

Der Titel „Abschied vom Volksleben“ drückt programmatisch aus, was die hier veröffentlichten Aufsätze beabsichtigen: prinzipielle Kritik an der bisherigen Volkskunde. Die Gründe für die Theoriefeindlichkeit werden ebenso analysiert wie die unreflektiert übernommenen Wertprämissen und praktischen - oftmals durchaus politischen - Auswirkungen dieser Wissenschaft, die wie kaum eine andere unter den Fesseln träger Tradition zu leiden hat. Alle Verfasser plädieren dafür, daß die Volkskunde in eine kritische Sozialwissenschaft transformiert werden soll. Daß dies nötig und möglich ist, darüber unterrichtet dieser Band.



## ABSCHIED VOM VOLKSLEBEN

18  
2x

Abschied vom Volksleben

Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen  
im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde  
herausgegeben von Hermann Bausinger,  
Gottfried Korff, Martin Scharfe und Rudolf Schenda

27. Band

1970

TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE E.V. TÜBINGEN SCHLOSS

ABSCHIED  
VOM  
VOLKSLEBEN



861271

Ab 188

2. Ex.

TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE E.V. TÜBINGEN SCHLOSS

Die Redaktion dieses Bandes besorgten Klaus Geiger,  
Utz Jeggle und Gottfried Korff

## INHALTSVERZEICHNIS

	Vorwort	7
Utz Jeggle:	WERTBEDINGUNGEN DER VOLKSKUNDE	11
Roland Narr:	VOLKSKUNDE ALS KRITISCHE SOZIAL- WISSENSCHAFT	37
Martin Scharfe:	KRITIK DES KANONS	74
Gustav Schöck:	SAMMELN UND RETTEN Zu zwei Prinzipien volkskundlicher Empirie	85
Horst Neißer:	STATISTIK, EINE METHODE DER VOLKS- KUNDE	105
Rudolf Schenda:	EINHEITLICH - URTÜMLICH - NOCH HEUTE Probleme der volkskundlichen Befragung	124
Hermann Bausinger:	ZUR PROBLEMATIK HISTORISCHER VOLKSKUNDE	155
Thomas Metzen:	ANMERKUNGEN ZUR "VOLKSKUNDE DER SCHWEIZ" VON RICHARD WEISS	173
	Abkürzungsverzeichnis	
	Register	

2. Auflage 1986

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Buchdruck + Offsetdruck A. Braxmaier, Reutlingen

Als 1970 die erste Auflage dieses Bandes erschien, erzeugte er eine Aufregtheit und Unruhe, die mit seinem Inhalt allein nicht erklärbar ist, die vielmehr vor allem auch mit der damaligen Situation der Volkskunde zusammenhing: Es gab zwar allerlei Unzufriedenheiten mit dem Fach, aber sie wurden nur zurückhaltend und eher an den Rändern formuliert – in der Mitte herrschte Windstille. Der Abschieds-Band wirbelte einiges auf und zog so eine teils abwehrende, teils erwartungsvolle Aufmerksamkeit auf sich; entsprechend rasch war er vergriffen.

In der Folge wurden die Herausgeber und Autoren oft zu einer Neuauflage aufgefordert. Sie haben diesem Ansinnen zunächst wacker widerstanden: sie sahen in dem Band eine Station auf dem Weg, auf dem sie weitergegangen waren, und sie wollten die Position vom Ende der sechziger Jahre nicht als Dauerprogramm anpreisen.

Auch jetzt haben die Autoren nur zögernd zugestimmt. Entscheidend für den Entschluß zu einer Neuauflage war, daß Nachfragen nach dem Buch nicht einmal mehr mit dem Hinweis auf Institutsbüchereien befriedigend beantwortet werden konnten – sogar am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut sind die Exemplare des Bandes seit geraumer Zeit verschwunden. Der – bis auf diese Zeilen – unveränderte Nachdruck soll den Band wieder zugänglich machen. In dreifacher Hinsicht mag er auch heute noch – oder heute wieder – wichtig sein:

Er dokumentiert eine Wendung der Volkskunde, die von wissenschaftsgeschichtlichem Interesse ist.

In einigen Aufsätzen des Bandes werden vorsichtig Kontakte zu Nachbarwissenschaften geknüpft, die sich inzwischen gefestigt haben. Für diese Nachbarfächer gewährt der Band einen Einblick in jenen Annäherungsprozeß, so vorläufig und unsicher er manchmal auch gewesen sein mag.

Auch wenn manche der Autoren ausdrücklich erklärt haben, daß sie ihre Beiträge nicht mehr voll vertreten können – die in dem Band begonnenen Diskussionen sind keineswegs abgeschlossen. Selbst wenn einzelne Positionen der Volkskunde vor dem „Abschied“ heute wieder ernster genommen werden – es ist doch eine veränderte Form der Auseinandersetzung, weil der Abschieds-Band (stellvertretend genannt für die nachhaltigen Revisionen, die vor knapp zwanzig Jahren einsetzen) dazwischen liegt; und es gibt manche Bereiche, in denen nach wie vor (oder auch: wieder) an die in dem Band skizzierten Forderungen erinnert werden muß.

Kurz: dieser Band ist in vielem überholungsbedürftig, aber er ist gewiß nicht in allem überholt.

Tübingen, im Februar 1986

Hermann Bausinger

Die in diesem Band zusammengefaßten Aufsätze haben bis zu ihrer Endfassung einen weiten Weg zurückgelegt, der hier kurz nachgezeichnet sei, um den inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Beiträgen wie auch die mit dieser Veröffentlichung verbundene Intention zu verdeutlichen. Im April 1969 veranstaltete das Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen ein "Kompaktseminar" zum Thema "Dokumentation und Feldforschung"<sup>1</sup>. Nach langer kollektiver Vorbereitung versuchten Angehörige des Instituts und Gäste in einer mit Referaten und Diskussionen überladenen Woche das Verhältnis zwischen Theorie, Empirie und Praxis innerhalb der Volkskunde aufzuhellen. Einerseits sollte die bisherige Forschungsgeschichte des Faches im Hinblick auf diese Grundsatzfragen aufgearbeitet, andererseits rezipiert werden, was benachbarte Sozialwissenschaften an Methoden und Theoremen anzubieten haben – ein sehr weitgestecktes Ziel, dem wir am Ende des Kompaktseminars nur eine kurze Strecke näher gekommen waren.

Es mußte also weitergearbeitet werden, wobei sich die Diskussionen auf folgende Fragen konzentrierten: Wie kommt Erkenntnis im Bereich der Sozialwissenschaft Volkskunde zustande, in welchem Verhältnis stehen theoretisches Wissen und empirische Erfahrung, theoretisches Wissen und Praxis, und – eine mehr wissenschaftspolitische Frage – wie kann die bisherige Volkskunde in eine kritische Sozialwissenschaft transformiert werden?

Die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Detmold<sup>2</sup> bot Gelegenheit, die neu erarbeiteten Gedanken zur Diskussion zu stellen. Doch was als Aufforderung zu rationaler Argumentation gemeint war, wurde nur als Ruhestörung empfunden; der Wunsch, das "ganze Haus" der Volkskunde in Frieden weiterzubewohnen, siegte über die Aufforderung, die brüchigen Fundamente des Forschungsbaues zu betrachten. Hier liegt eine Aufgabe dieses Sammelbandes: Was leicht vom Tisch gewischt werden konnte, solange es in hitziger Redeschlacht in den vorläufigen Formulierungen eines Diskussionsbeitrages auftrat, das – so hoffen wir – ist schwerer zu ignorieren, wenn es als wissenschaftlicher Aufsatz erscheint, d. h. in größerer Breite der Darlegung, mit ausführlichen Begründungen und mit reichlichen Zitatbelegen für die von den Autoren abgelehnten Wissenschaftstraditionen.

- 1) Darüber wurde berichtet von Martin Scharfe: Dokumentation und Feldforschung. In: ZfV 65, 1969, S. 224-231; Utz Jeggle: Dokumentation und Feldforschung. In: HessBlfV 60, 1969, S. 250-253.
- 2) Wissenschaftliche Arbeitstagung der DGV vom 22. bis 27. September 1969.

Gleichzeitig hat Detmold die desolote Situation der Volkskunde deutlich vor Augen geführt: die Theorielosigkeit und -feindlichkeit und im Zusammenhang damit das unverbundene Nebeneinander verschiedener Detailuntersuchungen und "sparteninterner" Fragestellungen<sup>3</sup>, welche nur durch ebenso vage wie mit Ideologien befrachtete Vokabeln einen scheinbaren Zusammenhalt finden: Volk, grundständig, grundsichtig, volkstümlich etc.

Hat eine Wissenschaft aber einen solchen Zustand erreicht, so kann es nicht angehen, sich "in bescheidener Manier" an die Raumaufteilung des alten Forschungsgebäudes zu halten und nur die Gemächer mit modernen Tapeten - einem neuen Vokabular - zu verschönern und in noch freie Winkel einige neumodische Möbelstücke zu schieben - Gegenstände aus der Gegenwart, welche durch das Siegel "Funktionsäquivalent" vorher aufgewertet worden sind. Es gilt vielmehr, das Gebäude als Ganzes mit kritischen Augen zu betrachten und, wenn man es unbewohnbar findet, Platz und Material für einen Neubau zu bestimmen. Das bedeutet zunächst eine Abrechnung im nüchtern rechnerischen Sinne der Bestandsaufnahme und im Sinne der resoluten Kritik am falschen Verbindlichen. Die Autoren dieses Bandes wenden sich einmal mehr der einen, dann mehr der andern dieser beiden Aufgaben zu; am Ende der Überlegungen steht aber immer die Aufforderung zum "Abschied": zum Abschied von falschen theoretischen Konditionierungen der Forschungsarbeit, zum Abschied von einzelnen Traditionssträngen dieser Wissenschaft, die nur noch von ideologiekritischem Interesse sein können.

Der Titel dieses Bandes ist also mehr als neckische Selbstironie, die darauf verweist, daß die gute alte Reihe Volksleben von diesem Band an neutral und etwas ungemütlicher "Untersuchungen" heißt. Der "negative" Charakter der Titels drückt das Eingeständnis aus, daß der Ausgangspunkt der Reise eindeutig zu bestimmen, ihr Zielpunkt nur schemenhaft erahnt ist. Die eigentliche Arbeit beginnt erst, wenn der Abschied vollzogen ist. Das kommt in den Aufsätzen in der Weise zum Ausdruck, daß nur an wenigen Stellen versucht wird, "konstruktiv" und detailliert darzulegen, wie jene Wissenschaft auszusehen hat, die Volkskunde "aufheben" soll.

In ihrer Kritik beziehen sich die Autoren auf diejenigen Strömungen, welche die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde bis heute im Wesentlichen bestimmt haben. Der disparate Charakter des Faches bedingt dabei allenfalls, daß fundamentale, keinesfalls aber globale Kritik geleistet werden kann. Das bedeutet, daß - wie in Detmold - immer wieder der Einwand provoziert werden wird, ein bestimmtes Buch, ein bestimmter Forscher hätten das hier Gesagte schon vor Jahren (wenn auch ungehört) gefordert, d. h. die Kritiker der Volkskunde seien zu rasch bei der Hand mit ihren Verdammungsurteilen. Dieser Vorwurf geht aber offensichtlich an der

3) Vgl. Hermann Bausinger: Kritik der Tradition. In: ZfVk 65, 1969, S. 232-250.

hier vorgetragenen Argumentation vorbei: Nicht die "Volkskundler" sollen kritisiert werden, sondern das Fach, d. h. diejenigen Forschungsansätze und diejenigen Verhaltensweisen in der wissenschaftlichen Diskussion, welche für die Volkskunde - leider - charakteristisch sind. Und das Ziel ist nicht, Kontroversen anzuheizen, sondern eine allgemeine Revision der Grundlagen dieses Faches zu initiieren. Nicht eine kleine Gruppe mit elitärem Selbstverständnis sagt sich also los von allen andern Forschern, sondern es wird aufgefördert zum gemeinsamen Abschied vom Falschen.

Der Begriff "Volksleben" im Titel meint nicht die spezifische Kategorie, wie sie von der skandinavischen Forschung expliziert wurde<sup>4</sup>, sondern steht als Chiffre für all die unreflektierten Kategorien, welche in der Volkskunde tradiert werden und die Realität nur im Zerrbild erscheinen lassen und die Bildung einer brauchbaren wissenschaftlichen Theorie verhindern und zur Vernachlässigung der Rezeption moderner sozialwissenschaftlicher Methoden verleiten oder - wo diese angewandt werden - sie zum modischen Putz erniedrigen. "Volksleben" ist wohl harmloser als andere Zusammensetzungen mit "Volk", und gerade deswegen erschien der Begriff bei Gründung dieser Reihe als Notanker, der inmitten der Theorieunsicherheit Halt zu geben versprach. Doch gerade die Tatsache, daß "Volksleben" weniger durch frühere Forschungstraditionen belastet ist als andere Begriffe, wirkt heute als Behinderung, da diese Tatsache zur Selbstgenügsamkeit verführt und notwendige kritische Fragen nicht aufkommen läßt. Denn bei aller Harmlosigkeit enthält auch "Volksleben" Prämissen der organischen Ganzheit, der Einheitlichkeit, der ungebrochenen Kontinuität, des aus der Gesamtgesellschaft ausgrenzbaren Bereichs - Implikate, welche auch für andere volkskundliche Kategorien typisch sind und diese zu unbrauchbaren Hilfsmitteln machen, wenn man die Realität empirisch erfassen, dann aber auch nach der Wahrheit und der Notwendigkeit des Bestehenden fragen und Wege suchen will, wissenschaftliche Ergebnisse in vernünftige soziale Praxis umzusetzen<sup>5</sup>.

"Abschied vom Volksleben" bedeutet also konkret für den Inhalt der hier vorgelegten Aufsätze: Aufarbeitung der volkskundlichen Vergangenheit, Rezeption der Leistungen anderer Sozialwissenschaften, Entwicklung eines Problembewußtseins, das sich nicht durch Fächertraditionen eingrenzen läßt, sondern nur durch die pragmatische Frage, ob Probleme mit den uns zur Verfügung stehenden (übernommenen und neu zu erarbeitenden) Methoden adäquat erkannt, analysiert und einer Lösung näher gebracht werden können. D. h. wir müssen uns dessen bewußt sein, was Karl R. Popper folgendermaßen formuliert hat: "Ein sogenanntes wissenschaftliches Fach ist nur ein abgegrenztes und konstruiertes Konglomerat von Problemen und

4) Vgl. dazu Sigurd Erixon: Folklivsforskningens framväxt. In: Folk-Liv 26/27, 1962/63, S. 64-102, und 28/29, 1964/65, S. 7-63.

5) Vgl. dazu Dieter Kramer: Wem nützt Volkskunde? In: ZfVk 66, 1970.

Lösungsversuchen. Was es aber wirklich gibt, das sind die Probleme und die wissenschaftlichen Traditionen<sup>6</sup>. Mit direktem Bezug auf die Volkskunde fordern auch Wolfgang Jacobeit und Ute Mohrmann, nicht zu viel Zeit zu verwenden auf die nur "minder ergiebigen theoretischen Erörterungen über die Abgrenzung der Disziplinen a priori. Eine Festlegung der Kompetenzbereiche der einzelnen Wissenschaftszweige wird erst im Rahmen einer gestellten Kollektivaufgabe sinnvoll<sup>7</sup>. Das bedeutet für die Definition einer Volkskunde als Sozialwissenschaft, daß sie äußerst weiträumig ausfallen muß (und sicherlich nicht in einer Aufzählung von Objektivationen verankert werden kann).

Dieser Sachverhalt wie auch der oben erwähnte der Aufbruchsituation bedingt einen gewissen Mangel an Systematik in diesem Band. Gemeinsam ist den Autoren zunächst nur der Ausgangspunkt: die Kritik an der bisherigen Volkskunde - darüber hinaus wird weder im Gleichschritt noch in gleicher Marschrichtung gegangen. Die Lehrmeister der Theorie sind verschieden, die Funktion der Geschichte wird nicht einheitlich gesehen, die Stellung der Empirie verschieden bewertet, Sprache und Begriffsbildung sind nicht vollkommen homogen.

Nur über die Aufgabe der Wissenschaft herrscht wieder ein gewisses Einverständnis: Volksleben ist nicht mehr länger Objekt der Forschung; das Ziel ist vielmehr ein menschliches Leben des Volkes. Kritik und neues gemeinsames Erkenntnisinteresse der Volkskunde sind Verbindung genug, um diese Aufsätze als Sammelband erscheinen zu lassen<sup>8</sup>.

Klaus Geiger, Utz Jeggle, Gottfried Korff

- 6) Karl R. Popper: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Th. W. Adorno u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin 1969 (=ST, 58), S. 103-123; s. S. 108.
- 7) Wolfgang Jacobeit und Ute Mohrmann: Zum Gegenstand und zur Aufgabenstellung der Volkskunde in der DDR. In: Letopis 11/12, 1968/69 (Reihe C). Festschrift für Paul Nedo, S. 94-103; s. S. 102.
- 8) Wir danken den Kollegen am Ludwig-Uhland-Institut, die durch ihre stetige Diskussionsbereitschaft den Autoren und durch Korrekturlesen den Redakteuren halfen.

## WERTBEDINGUNGEN DER VOLKSKUNDE

Welche Werte volkskundlicher Forschung vorausgehen, in sie eingehen und welche Wirkung sie zeitigen, wird im folgenden zu zeigen versucht. Überlegungen zu diesem Problem sind in unserem Fach recht rar geblieben, deshalb kann hier nichts gültig zusammengefaßt werden. Vieles bleibt vorläufig und scheint wenig konzise; das liegt nicht zuletzt auch an der Methode: Die Situation der Nachbarwissenschaften, dort durchdachte Modelle und verschiedene zum Teil schon historische Entwicklungsstufen werden beschrieben, Kritik an dem, was sich Volkskunde nennt, wird aus mehreren Perspektiven geübt, der eigene Standpunkt wird mehr eingekreist als eingenommen. Das sei nicht verhehlt, in der Hoffnung, daß das Nicht-zu-Ende-Gedachte herausfordert, weiter zu denken.

Ich setze ein mit der radikalsten Trennung von Theorie und Praxis, der Weberschen Forderung nach Wertfreiheit, versuche von da den Standort der Volkskunde einzumessen, kritisiere dann die Trennung von Theorie und Praxis von einer politischen und damit zusammenhängenden erkenntnislogischen Position her, rekuriere auf die Volkskunde und zeige ihre politischen Implikationen, die sie hinter vermeintlicher Harmlosigkeit verbirgt. Das Problem der unerwünschten sozialen Folgen einer Sozialwissenschaft leitet über zu einer Kritik der angewandten Volkskunde, und am Ende stehen einige zweifellos vorläufige Forderungen an eine vernünftige volkskundliche Praxis.

### Zum Werturteilstreit

Die Systematik des folgenden Teils leidet unter der qualitativen Differenz, die zwischen der soziologischen und volkskundlichen Methodologie besteht. Die Volkskunde versteht sich eben weitgehend immer noch als Geisteswissenschaft, oder kann doch ihre Abstammung nicht leugnen; deshalb wird die Wertproblematik in der Regel ausgeklammert. Die Kritik an Weber ist nur zu verstehen, wenn gleichzeitig gesehen wird, daß die Volkskunde längst noch nicht auf dem Niveau seiner Analyse angeht. Deshalb sind Parallelen nicht durchzuhalten und müssen stets

durch Einschübe unterbrochen werden: Einmal wird Weber kritisiert, dann die Volkskunde von Max Weber aus. Eine gemeinsame Perspektive ergibt sich erst am Ende dieses Abschnitts. So lange also bedarf das Hin und Her der geduldigen Nachsicht.

Der wahrscheinlich langwierigste Streit, der in der deutschen Soziologie geführt wurde und wird, ist der um die Werturteilsfreiheit. Was Max Weber in seinem Objektivitätsaufsatz<sup>9</sup> bei der Übernahme der Mitherausgeberschaft des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik gegen die herrschende Meinung im Verein für Socialpolitik forderte, das ist eingegangen in die umfassende Auseinandersetzung zwischen Positivisten und kritischer Soziologie. Für die einen sind die Werturteile "Einfallstor der Ideologien"<sup>10</sup>, für die anderen bedeutet Wertfreiheit Hemmnis des Gedankens, aus keinem Grunde einzusehende Beschränkung der wissenschaftlichen Verantwortlichkeit<sup>11</sup>. Jürgen Habermas faßt das Unbehagen in einem apokalyptischen Bild zusammen und sieht am Ende dieser Trennung in rationale Vermittlung von Techniken und irrationale Wahl "sogenannter Wertsysteme" eine "Trennung der Menschheit in Sozialingenieure und Insassen geschlossener Anstalten"<sup>12</sup>.

Solche irrsinnigen Folgen der Trennung zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, haben nicht nur als beängstigende Metapher ein Recht, sondern in der Tat hat Max Weber, der nichts anderes wollte, als durch unbeirrte Reflexion einer "entzauberten Welt" Rechnung zu tragen, die Sozialwissenschaften frei gemacht für die Annahme von Wertsetzungen, die der Wissenschaft von außen angetragen werden. Die "an sich höchst triviale Forderung, daß der Forscher und Darsteller die Feststellung empirischer Tatsachen (...) und seine praktisch wertende Stellungnahme

- 9) Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Max Weber: Methodologische Schriften. Frankfurt 1968, S. 1-64.
- 10) Z. B. Theodor Geiger: Ideologie und Wahrheit. Stuttgart /Wien 1953, Kapitel IV.
- 11) Z. B. Max Horkheimer in einem Diskussionsbeitrag auf dem Heidelberger Soziologentag. In: Otto Stammer (Hg.): Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages. Tübingen 1965, S. 67: "Soll unter Wertfreiheit nicht die Selbstverständlichkeit, die Platitüde verstanden werden, daß der Wissenschaftler keine rosa oder schwarze Brille trägt, sich nicht durch Gefolgschaft oder Haß verleiten läßt, dann bedeutet sie eine Hemmung des Gedankens, ganz und gar nicht eine Voraussetzung."
- 12) Jürgen Habermas: Theorie und Praxis. 2. Aufl. Neuwied 1967 (=Politica, 11), S. 241.

unbedingt auseinanderhalten sollte"<sup>13</sup>, hat schwerwiegende Folgen gehabt. Wissenschaft wurde der Macht gegenüber indifferent, sie genügte sich in der Feststellung des Bestehenden und überließ der Politik die Verwendung ihrer Ergebnisse und das Verändern. Die schäbige Rolle der Universität im Dritten Reich und ihre ohne großen Widerstand vollzogene Gleichschaltung sind sicherlich auch eine Folge der Wertfreiheitslehre<sup>14</sup>.

Aber schon hier ist Einspruch zu erheben. René König hat darauf verwiesen, daß ein großer Teil der sich zur Wertfreiheit bekennenden Soziologen Deutschland verlassen hätten, daß hingegen die konservativen Gegner Webers, Freyer, Spann u. a., dem Faschismus nicht nur loyal gegenübergestanden seien, sondern wertend mitgearbeitet hätten<sup>15</sup>. Das gleiche läßt sich noch eindrücklicher für die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde nachweisen. Tautologische Figuren und Begriffe der Linguae Tertii Imperii<sup>16</sup> mußten erhalten, um gegen die wertfreie Forschung zu polemisieren: "In dem Augenblick, wo die Gegenstände ihren Wert nur noch von der rationalen Erfäßbarkeit her erhalten, sind sie letztlich wertgleich, das heißt aber wertlos, denn Wert gibt es nur dort, wo eine Ordnung der Werte besteht"<sup>17</sup>. In einer solchen Äußerung steckt auch nicht ein geschundener Rest von Wahrheit, es wird jedoch offensichtlich, welche aufklärerische Wirkung von einer wertfreien Wissenschaft in einer Epoche totalitärer Gegenklärung ausgehen kann; denn der erbitterte Kampf gegen Sentiments in der Forschung verbot wenigstens, daß Wissenschaft gleichgeschaltete Handlungsziele legitimieren konnte.

Weber ging eben davon aus, daß die "Entzauberung der Welt" jeglichen absoluten Wert seiner Gültigkeit beraubt hatte: Der Forscher kann we-

- 13) Max Weber: Methodologische Schriften (wie Anm. 9), S. 239f.
- 14) Genauer müßte man sagen: die Wertfreiheitslehre entspringt dem unpolitischen Selbstverständnis des deutschen Wissenschaftlers, und darin gründet auch die leichte Eroberung der deutschen Universität durch die Nazis. Vgl. Wolfgang Abendroth: Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität. In: Universitätstage 1966. Veröffentlichung der FU Berlin. Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Berlin 1966, S. 189-208.
- 15) René König: Einige Überlegungen zur Frage der "Werturteilsfreiheit" bei Max Weber. In: KZfSS 16, S. 1-29; s. S. 18.
- 16) Victor Klemperer: "LTI". Die unbewältigte Sprache. München 1969 (=dtv, 575).
- 17) Beiträge zu einer organischen Volkskunde. Hg. von Mannschaffsführer Karl Kramer. Stuttgart 1940. Einleitung von Wolfgang Lange, S. 11f.

der politisch verbindliche Richtlinien angeben, noch darf er sich als Sozialwissenschaftler einlassen auf eine Hermeneutik des Verstehens, wie sie Wilhelm Dilthey oder Heinrich Maier entwickelt hatten, die anstelle analytisch-rationaler Zergliederung einen unmittelbaren Zugang zur Totalität der Dinge jenseits intersubjektiver Überprüfbarkeit zu erschließen vorgab<sup>18</sup>.

Diese doppelte Frontstellung Webers gegen geisteswissenschaftliche Erkenntnislogik und sozialpolitische Handlungsorthodoxie bedeutete eine notwendige Abrechnung mit den methodologischen Gralshütern einer vergehenden Zeit. Max Webers Denken war Ausdruck einer neuen Epoche, er stand mit seiner Forderung nach Wertfreiheit in ihr, nicht gegen sie<sup>19</sup>. Davon zeugt nicht nur seine politische Einstellung zum Imperialismus, sondern auch sein individualistischer Ansatz und sein Verständnis der Produktivkraft Wissenschaft, als deren Aufgabe er es ansah, empirisch ermittelte, in technische Empfehlungen umsetzbare Ergebnisse freizustellen für ein gesellschaftliches System, mit dessen Zweck-Mittel-Rationalität er sich identifizierte. Grimmige Etikettierungen wie die Adornos vom "getreuen Schalltrichter seiner Klasse"<sup>20</sup> sind von daher gesehen berechtigt, dennoch sollte man sich hüten, Webers Position vereinfacht zu sehen, wie es in der Kontroverse um seine methodologischen Schriften von beiden Seiten häufig geschah. Weber war klar, daß diese Trennung von empirischer Feststellung und Wertung "schwierig" sei<sup>21</sup>, daß es während des Gangs der Erkenntnis, angefangen von der Themenwahl bis zur Interpretation des "ungeheuren chaotischen Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt"<sup>22</sup>, stete Überschneidungen von analytisch ermittelten Sachverhalten und Wertvorstellungen gibt<sup>23</sup>.

18) Eine knappe und präzise Darstellung findet sich bei Friedrich Jonas: Geschichte der Soziologie. Bd. IV. Hamburg 1968 (=rde, 308/309), S. 29-57.

19) Max Horkheimer: Diskussionsbeitrag (wie Anm. 11), S. 66.

20) Theodor W. Adorno: Theorie und Praxis. In: Stichworte. Frankfurt 1969 (=es, 347), S. 169-191; s. S. 185.

21) Max Weber: Methodologische Schriften (wie Anm. 9), S. 237.

22) Ebd. S. 63.

23) Vgl. dazu die Überlegungen von Ralf Dahrendorf: Sozialwissenschaft und Werturteil. In: R. Dahrendorf: Gesellschaft und Freiheit. München 1961, S. 27-48.

## Wo steht die Volkskunde?

Max Webers Position wurde hier nicht entwickelt, sondern nur skizziert. Seine Schriften und die über ihn sind ebenso wie die Stellungnahmen zum Problem der Wertfreiheit leicht greifbar<sup>24</sup>. Die wenigen Andeutungen müssen genügen, um einige Schlaglichter auf die Situation der Volkskunde zu werfen. Zunächst sei festgestellt: der ganze Streit tangierte die Volkskunde wenig, sie blieb intacta. Das Wort "Wert" blieb vor allem in der Verbindung mit -voll und -los unbeschadet im Wörterbuch unserer Wissenschaft und wird gemäß der alten Überlieferung unbedacht angewandt, um mißliebige Objekte auszugrenzen bzw. Präferenzen im Sinne der traditionellen Volkskunde zu signalisieren: Wertvolles Liedgut - wertloser Schlager, wertvolles Brauchtum - wertloser Folklorismus, derlei Oppositionen sind bekannt, und diese Werturteile haben durchaus praktische Wirkungen; bloß wird darüber äußerst selten reflektiert. Die Misere der Folklorismuskritik zeigt das genauso wie die wenigen Ansätze zu einer sinnvollen volkskundlichen Praxis.

Die Entzauberung der Welt hat für einen Großteil der Volkskundler noch nicht stattgefunden, oder aber sie wird ganz massiv als Schreckgespenst bekämpft. Denn die Akzeptierung dieses Zustands würde den Schleier, den diese Wissenschaft über sich und ihr Objekt gebreitet hat, zerreißen und sichtbar machen, daß die fortschreitende "Rationalisierung" längst einer Volkskunde im Sinne der meisten Volkskundler die Legitimität entzogen hat.

Dementsprechend reagiert ein Teil der Volkskundler auf den oft beklagten Zerfall der Werte mit der Beschwörung der Seele jener alten guten Zeit, in der ein verbindlicher Wertkodex für ein einheitliches Handeln und eine gemeinsame wissenschaftliche Sehweise bestand. Diese verspätete voraufklärerische Einheit von wissenschaftlicher Arbeit und ethischer Entscheidung wird allerdings teuer bezahlt mit dem Verzicht auf Rationalität und methodologische Zucht. Es bleibt entweder das Muster der *petitio principii*, des scheinbaren Beweises vorausgesetzter Wertungen, oder die Verklärung des Vergangenen durch intuitive Schau. Die Höflerklippschule ist bis heute stolz auf diese ihre Art der Erkenntnis<sup>25</sup>.

24) Siehe etwa die Auswahlbibliographie in: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln/Berlin 1965 (=Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 6), S. 548f.

25) Vgl. Hermann Bausinger: Volksideologie und Volksforschung. In: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Tübingen 1965, S. 125-143; s. S. 142. Erweiterte Fassung in: ZfV 61, 1965, S. 177-204.

auch Georg Koch, einer "unserer Größten"<sup>26</sup>, hat sich dafür eingesetzt<sup>27</sup> und andere mehr. Das einzige, was an diesen "Wissenschaftlern" Achtung fordert, ist ihre dreiste Ehrlichkeit; mit einer bezwingenden Offenheit, die bedingt ist durch die nie hinterfragte Selbstverständlichkeit ihrer Methode, disqualifizieren sie sich selbst.

Ansonsten wurde das Wertproblem als Problem von der Oberfläche verdrängt, von wenigen Marginalien abgesehen. Bei der Diskussion um den Bose-Aufsatz in der Zeitschrift für Volkskunde<sup>28</sup> wird von Suppan eine "wertfreie Untersuchung des Volksgesangs"<sup>29</sup> gefordert; Bausinger repliziert: "Wer 'wertfrei' zu formulieren wähnt, bedient sich nur allzu oft der geläufigen Wendungen - oder ihres nackten Gegenteils"<sup>30</sup>. Bei der Tübinger Hochschullehrertagung wurde im Anschluß an das Referat von K. -S. Kramer das Problem gestreift<sup>31</sup>. Hävernicks forderte: "Wertungen haben aus dem Spiel zu bleiben"; Kramer bekannte sich zu einem "ethischen Engagement", ohne die Ethik, die er im Auge hatte, näher zu kennzeichnen. Aber es muß da einen gewissen Konsens untereinander geben; Leopold Schmidt, der österreichische Positivist, hebt in seiner Rezension des "Populus revisus" diesen Standpunkt hervor und findet ihn "sehr vernünftig"<sup>32</sup>. Auch bei jenen Volkskundlern also, die den Anspruch erheben können, Wissenschaftler zu sein, herrscht Konfusion. Man könnte zwar drei Stufen des Wertverständnisses unterscheiden: die Spiritualisten, die Kultur als die durch Verkörperung von Werten bestimmte Wirklichkeit verstehen und sich selbst als in diesem Wertzusammenhang stehend begreifen<sup>33</sup>, die "reinen" Wissenschaftler, die sich mit der Feststellung von empirischen Gleichförmigkeiten begnügen und glauben, eine voraussetzungslose Wissenschaft zu betreiben, und drittens die Positivisten mit Verantwortungsgefühl, die zwar die radikale Trennung von Theorie und Praxis ablehnen, diese Erkenntnis aber nicht oder nur inkonsequent in die Praxis umzusetzen wissen.

Diese Dreiteilung ist idealtypisch und wird der volkskundlichen Wirk-

26) Nach dem Urteil von Will-Erich Peuckert und Otto Lauffer: Volkskunde, Bern 1951, S. 21.

27) Georg Koch: Die bäuerliche Seele. Berlin 1935.

28) ZfVk 63, 1967, S. 49-78.

29) Ebd. S. 57-61.

30) Ebd. S. 50.

31) Populus revisus. Tübingen 1966 (=Volksleben, 14), S. 15.

32) ÖZfVk 21, 1967, S. 53.

33) Zur Position der Geisteswissenschaften vgl. Alwin Diemer: Grundriß der Philosophie. 2 Bde. Meisenheim 1964, Bd. 2, S. 75-77.

lichkeit nicht gerecht, denn die Standpunkte sind weit weniger klar, als es hier scheinen mag, und sie werden auch höchst selten diskutiert. Das liegt nun nur zum Teil an der prinzipiellen Unlust der Volkskundler, ihre Ergebnisse und Voraussetzungen zu hinterfragen, als Ausnahme wäre vielleicht Gerhard Heilfurth zu nennen<sup>34</sup>, sondern an einer weitgehenden Identität der Erkenntnisinteressen und -ziele aller Volkskundler. Oder anders gesagt: wertende und angeblich wertfreie Forscher zielen auf die gleichen Werte ab, nur daß es die einen zugehen und die anderen nicht. Das heißt: die manifesten Werte der einen Gruppe werden von den "Wertfreien" lediglich verschleiert.

Diese Hypothese, die manche Nuance zwischen regressiv und konservativ übersieht, will zumindest exemplifiziert sein. Nehmen wir als Beispiel zunächst Walter Hävernicks, denn bei ihm ist die Diskrepanz zwischen Selbstverständnis und in Werte verstrickter Forschungswirklichkeit besonders eklatant. Im Heft 13 seiner Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde fragt er in einer Rezension der Arbeit "Germanistische Volkstumsideologie"<sup>35</sup> den Autor W. Emmerich sicherlich nur rhetorisch: "Kann der Verfasser überhaupt noch zurückkehren zu voraussetzungsloser Forschung?"<sup>36</sup>, und im gleichen Heft gibt er zum Thema "Volkskunde und Strafrecht" eine Probe solcher voraussetzungsloser Forschung: Er rekurriert auf seinen aufgefächerten Begriff von 'Sitte' und empfiehlt von daher - "aus der Sicht der Volkskunde" - allen Rechtsnovellierern, "die Rechtssatzung nur im Notfall und auch dann nur geringfügig zu ändern, sonst aber jeden Rechtsbrecher ohne Ansehen der Person genau nach dem Gesetz zu bestrafen. 'Ohne Ansehen der Person' soll heißen, daß alle persönlichen Gründe und Motive des Täters hier nicht zur Debatte stehen, sondern allein die durch die Tat herausgeforderte Gemeinschaft aller"<sup>37</sup>. Die Wertprämisse dieser Überlegung ist ein starr konservatives Weltbild, das offensichtlich wird in den Hävernickschen Begriffen, seinem Rechtsverständnis, das nur die Funktion Strafe kennt, und seinem Menschenbild, das, basierend auf schieferstandener Verhaltensforschung, ein vulgär-sozialdarwinistisches Gesicht trägt. Sitte wird zum selbstgerechten Maß, das jedes Recht auf Unterschied verbietet und jedes abweichende Verhalten als selbst verschuldetes und selbst zu verantwortendes Fehlverhalten verurteilt. Die Allmacht der Sitte verbietet Änderungen durch Konflikte: was ist, ist gut. Sitte kennt keine Geschichtlichkeit, und dadurch erhält der Begriff die volle reaktionäre Kraft; der Mensch muß von ihr in dauernder Abhängigkeit verbleiben, sonst drohen, den Grauratten sei für die Beweis-

34) Zuletzt gab er seiner "Lust an Diskussion" Ausdruck in: ZfVk 64, 1968, S. 25.

35) Tübingen 1968 (=Volksleben 20).

36) Jg. 1969, S. 109.

37) Ebd. S. 82.

führung gedankt, Neurosen. Zielstrebig führt dieser Weg der Volkskunde in eine antidemokratische Richtung. Die alten Abhängigkeiten sollen aufrecht erhalten werden. Das 'Volk', so wie es ist, setzt den Maßstab für das, was gut für es ist. Die Erkenntnis, daß das 'Volk' vielleicht zu dem, was es ist, gemacht wurde, hat sich erst bei einzelnen Volkskundlern durchgesetzt; sie würde dieses Gebäude sofort zum Einsturz bringen. Selbst das Ja zum totalen Krieg, der Gang der Kälber zum eigenen Metzger steht unter dem Schutz dieser angeblichen Autonomie eines angeblich sich frei entscheiden könnenden Menschen. So läßt sich leichter manipulieren, läßt sich leichter die Abhängigkeit und Dummheit konservieren, läßt sich leichter der verändernde Eingriff von Wissenschaftlern, Strafrechtsreformern, Erziehern etc. abwehren. Gleichzeitig erlaubt der Leitbegriff Sitte eine totale Gleichgültigkeit gegenüber der Not der Manipulierten. Eine solche Wissenschaft leistet alles, was in ihren Möglichkeiten steht, die gegebenen Verhältnisse, seien sie auch noch so elend, wie zum Beispiel auf dem Gebiet der Kindererziehung<sup>38</sup>, fortzusetzen. Die angebliche Enthaltensamkeit des Volkskundlers bedeutet einen ganz handfesten Eingriff in die gesellschaftliche Realität, der auch die kleinsten Fortschritte, wie z. B. eine Humanisierung des Strafrechts, hemmt und selbst ganz schlichte Versuche, wie die Resozialisierung von Straffälligen oder die schon längst codifizierte Berücksichtigung "mildernder Umstände", jeglicher Grundlage beraubt. Auch hier wird der Schritt zurück, vor jede Aufklärung, in die 33er Jahre gemacht.

Bei Hävernack wird der Volkskunde letztlich dieselbe Aufgabe zugewiesen, die Riehl für sein staatswissenschaftliches Foyer mit zynischer Offenheit forderte: "Der höchste Triumph der innern Verwaltungskunst würde dann darin bestehen, jeden polizeilichen Akt so sicher der Natur des Volkes anzupassen, daß es auch bei den lästigsten Dingen glaubte, die Polizei habe doch eigentlich nur ihm aus der Seele heraus verfügt und gehandelt"<sup>39</sup>. Wie wenig sich seit Riehl gewandelt hat, demonstriert ein anderer dieser voraussetzungslosen Forscher, Karl Veit Riedel, musterhaft in seinem Aufsatz zur Werbung<sup>40</sup>. Riehls Staatssicherheitsdienst, der die Aufgabe hatte, Herrschaftswillen als Volkswillen auszugeben, tritt jetzt in Zivil an; das ist die einzige Änderung, ansonsten ist die Rolle der Volkskunde gleich geblieben: Instrument der Manipulation und gleichzeitig Schleier dieser Manipulation. Volkskunde soll nach Riedels Wunsch mitmachen bei einer Werbung, die erklärtermaßen die Funktion hat a) die Erhaltung des regen Konsums zu gewährleisten, um so Expansion und Wohlstand zu sichern, b) die Käuferwünsche den Angeboten anzupassen

38) Vgl. dazu Walter Hävernack: "Schläge" als Strafe. Hamburg 1964.

39) W. H. Riehl: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Gerhard Lutz: Volkskunde. Berlin 1958, S. 34.

40) K. V. Riedel: Werbung und Reklame als volkskundliche Probleme. In: BDVA 10, 1966, S. 93-117.

und mit psychologische Mitteln die Obsoleszenz materieller und geistiger Güter zu beschleunigen<sup>41</sup>. Die Volkskunde ist für diese Aufgabe prädestiniert, denn: "Im Kreislauf der Werbung findet an einer Stelle immer die Anpassung an den Willen und Geschmack des Volkes statt, und dadurch erfährt dieses in seiner Wesensart ständig eine Bestätigung"<sup>42</sup>. Zur Wesensart wird, was die Wirtschaft als diese bescheinigt, und an dieses Wesen paßt sich die Werbung wieder an; oder anders formuliert: man produziert Quasi-Bedürfnisse und gibt sie als eigene Wünsche der Manipulierten aus. Der entmündigte Mensch, primitiv wie Riedel sagt, wird zur Legitimation für die ständig fortgesetzte Entmündigung - und die Volkskunde, sie will wieder mit von der Partie sein: "Die Volkskunde hat sich bisher in der Werbeforschung kaum zu Wort gemeldet, und das ist ebenso zu bedauern wie der Umstand, daß die Werbeforschung nicht auf die Volkskunde zurückgegriffen hat"<sup>43</sup>. Riedel überläßt seine wissenschaftlichen Ergebnisse nicht nur jeder beliebigen Verwertung, er bietet sie sogar noch an. Hier wird nicht nur das Volk, der Gegenstand der Volkskunde, an die wirtschaftlich Mächtigen verraten, sondern auch das Denken, wenn man eine solche Art der Prostitution noch als Denken bezeichnen kann.

Zweifellos ist Riedel kein wertfreier Forscher im Sinne von Max Weber. Trotzdem liegen gerade in Webers Forderung nach einer Werturteilsfreiheit der Wissenschaft die Wurzeln solchen Übels. Die Hoffnung, daß die Trennung von Wissenschaft und Handeln eine Freiheit der Wissenschaft von der Politik bedeute, entpuppte sich als falsch.

Diese Skizze von Entwicklungslinien innerhalb der Volkskunde hat zum Teil "karikaturistischen" Charakter. Manches wurde weggelassen, um das meiner Meinung nach Wesentliche deutlicher herauszuheben. Diese vielleicht als leidig empfundene Methode wird auch den folgenden Abschnitt beherrschen. Es soll in einem fatal knappen Abriß gezeigt werden, daß Volkskunde in der Regel die jeweilig herrschende Gruppe bzw. Klasse stützte, sie zudem bei Wandlungen der Machtstruktur sich dafür einsetzte - oder eingesetzt wurde -, daß bestimmte Teile des sozialen Systems gegen Veränderungen immunisiert wurden. Der Hang der Volkskunde, das gerade Verschwundene zu retten, hat, wie zu zeigen versucht wird, gewisse Entsprechungen im politischen Bereich.

41) K. V. Riedel: Werbung und Reklame als volkskundliche Probleme. In: BDVA 10, 1966, S. 112.

42) Ebd. S. 115.

43) Ebd. S. 96.

Wir haben gesehen, Max Weber konstatierte, in Opposition gegen den Verein für Socialpolitik, vor allem gegen dessen grand old man, von Schmoller, daß eine Sozialwissenschaft, die vom Individuum als dem Träger sinnhaften Handelns ausgeht<sup>44</sup>, keine Maxime dem sozialen Handeln vorschreiben kann. Nur als Politiker kann der einzelne Wissenschaftler seine Wertüberzeugungen in Handlungen umzusetzen versuchen. Diese Trennung wird wenigstens als Operation verständlich, betrachtet man die Situation der Sozialpolitik im ausgehenden 19. Jahrhundert oder aber die Verbindung von Wertung und Erkenntnis, wie sie sich in der Geschichte der Volkskunde zeigt. Nehmen wir einmal zunächst die Aufklärung aus, so war das erkenntnisleitende Interesse der Volkskunde immer die "Volksnot"<sup>45</sup>, nie die konkret erlebte Not der Bevölkerung. Stets ging man von einem organischen und heilen Ganzen als Wertbedingung aus; dessen zumindest gedankliche Rekonstruktion war die Hauptaufgabe, die sich nur in verschiedenen, der Zeit angepaßten Wertprämissen und -zielen manifestierte: Erneuerung des Reichs, Wiederherstellung des Ständestaats, Bauerntum als Leitbild für eine neue Volksgemeinschaft. Grundbegriffe waren stets: Volksseele, Gemeinschaft, überlieferte Ordnung, nie: Hunger, Armut, Entfremdung. Volkskunde spielte den Ordnungsdienst, sorgte für Sitten und Sitte, setzte oder zementierte zumindest tradierte Normen, diente, gleichgültig wer in den inneren Hallen der Staatswissenschaften regierte, als Saalschutz in der Vorhalle. Diese Obedienzgesinnung der Volkskunde war schon in der Zeit der Aufklärung offensichtlich. Auch da war man botmäßig, nur regierte Josef II., nicht Wilhelm II. Auch damals stellte man sich auf den zudiktierten Platz der Werteskala, allerdings dem Volke nützend, zweifellos, weil der Herr das wollte. Der etatistische Geist hatte einen befreienden Effekt, aber ob dieser Substanz oder bloß Akzidenz von finanzpolitischen und verwaltungstechnischen Überlegungen war, ist schwer und nur von Fall zu Fall zu entscheiden.

Das doppelte Gesicht der Chiffre "aufgeklärter Absolutismus" ist nicht unbedachte Etikettierung von Historikern, sondern angemessener und zutreffender Begriff für jene Epoche. Deshalb sollten sich die Volkskundler hüten, allzu hastig nach dem anscheinend einzigen weißen Fleck in ihrer Tradition zu greifen; auch jene Befreiung vom Ballast der Traditionen und angemaßten Autoritäten war weitgehend angeordnete Rationalisierung eines bereits ökonomisch unzeitgemäßen gesellschaftlichen Systems, und auch die frühen Volksforscher waren Erfüllungsgehilfen der Territorialfürsten. Diese Kritik bezieht sich nicht auf die Inhalte auf-

44) Vgl. Kurt Lenk: Das tragische Bewußtsein in der deutschen Soziologie. In: KZfSS 16, 1964, S. 257-287; s. S. 270f.

45) Adolf Bach: Deutsche Volkskunde. Leipzig 1937. Darin: Volksnot als Wurzelboden volkskundlichen Interesses. S. 7-17.

klärerischer Volksforschung; es wäre albern, von jener Zeit die Lösung von Problemen zu fordern, die erst die industrielle Revolution stellte; gezielt ist hier nur auf den Zusammenhang von politischem Interesse und wissenschaftlicher Erkenntnis.

In der Romantik änderten sich die von außen vorgegebenen Wertbedingungen durch die Veränderungen in der sozialen Struktur, und abgesehen von einzelnen politischen Aktionen, die auf recht drastische Weise die Geschichtlichkeit aller Wertmaßstäbe illustrieren - ich denke daran, daß der Turnvater Jahn wegen "revolutionärer" Umtriebe inhaftiert war, daß der blinde Georg August von Hessen die Brüder Grimm vertrieb -, arbeitete man auch da mit an der Entstehung des Neuen Deutschland, jeder auf seine Weise. Wer diese achtbaren Demonstrationen beharrlicher Verteidigung der bürgerlichen Position nützt, um Volkskunde als Oppositionswissenschaft zu konstituieren, übersieht, daß auch sie voll und ganz in ihrer Zeit waren und nur in Widerspruch standen zur Lage einiger besonders verspäteter Staaten, wie eben jenes Hessen von 1837.

Die Entwicklung von 1848 zu Riehl ist nicht wissenschaftsimmanent, ohne Beachtung der veränderten sozialen und politischen Situation, zu erklären. Konsequenter und typischer speziell für die Volkskunde war die Ausrichtung der konditionierenden Werte auf die veränderte Lage und die Ausrufung der Riehlschen Soziallehre als Wissenschaft. Dieser Akt, der scheinbar die Emanzipation der Volkskunde von anderen Wissenschaften bedeutete, war in Wirklichkeit nichts anderes als die Anpassungs-Deklaration an das jeweilige politische System: Man wollte nicht mehr sein - und war es auch nicht - "als mächtigster und ausdauerndster Hebel politischer Agitation"<sup>46</sup>.

Und diese jetzt theoretisch fundierte Obedienzgesinnung, um diesen Begriff von Meinecke<sup>47</sup> aufzugreifen, bewährte sich: Volkskunde diente von nun ab der sozialen Ungleichheit, einer möglichst reibungslosen Unterdrückung, wendete sich gegen die Mündigwerdung ihres Objekts, nützte ausschließlich den herrschenden Gruppen jeder Provenienz.

Bis heute zeigt sich dieses Selbstverständnis im Bekenntnis zur vertrauten wissenschaftsgeschichtlichen Tradition, der man sich verpflichtet fühlt und die aufzugeben man sich scheut. Die Historiographen des Fachs, nicht zimperlich mit Eingemeindungen von Tacitus bis Vico, scheuen sich, die konservative Kumpanei der Ahnherren des 19. Jahrhunderts zu stören, wie auch der jüngste dieser Versuche von Ingeborg Weber-Kellermann<sup>48</sup> zeigt. In ihrem Buch findet sich kein Wort über Engels Beschreibung des

46) W. H. Riehl: Studien im Romanischen Atlas. Zit. nach: Ingeborg Weber-Kellermann: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaft. Stuttgart 1969, S. 31.

47) Friedrich Meinecke: 1848. Eine Säkularbetrachtung. Berlin 1948, S. 15.

48) I. Weber-Kellermann: Deutsche Volkskunde (wie Anm. 46).

Fabrikarbeiterlebens in England, kein Wort über Schnapper-Arndt, der in seinen fünf Taunusdörfern wenigstens die Not der armen Leute sah, nichts über die Enquêtes von Gewerkschaften und Gewerkvereinen zu Ausgang des letzten Jahrhunderts, nichts über die Umfragen des Vereins für Socialpolitik außer Max Webers Landarbeiterstudien, nichts über Booths umfangreiche Untersuchungen über Leben und Arbeit in London, nichts über Rowntrees Armutsstudie usw. usw.<sup>49</sup> Hier soll nicht geleugnet werden, daß die genannten Kritiker der damals herrschenden Verhältnisse sich nicht als Volkskundler verstanden; sie kann aber darauf verweisen, daß sie auch heute noch nicht als Volkskundler akzeptiert werden, weil die Volkskunde nichts mit den real vorhandenen Problemen ihres Objekts zu tun haben will und weil es ihr gefällt, mit dem Stachel zu löcken.

Sie treibt es mit dem jeweils politisch Mächtigen, manchmal mit einem gewissen Verspätungseffekt; das läßt sich zumindest von Riehl bis Riedel nachweisen. Und jene, die glauben, sie wirkten in einem unpolitischen Feld, die hoffen, daß der Rückzug zu den Fachwerkhäusern und irgendwelchen Butzemännern ihnen die politische Verstrickung erspare und einen Raum der Freiheit eröffne, sollten zumindest skeptisch sein: Es gibt zweifellos Forschungen, die so wertlos sind, daß sie niemand kaufen will, weil sie niemand nützen<sup>50</sup>, - und diese Freistellung des Hobbytreibenden als Wissenschaftler ist vielleicht der letzte schmale Platz, wo politische Unschuld sich mit wissenschaftlicher Bedeutungslosigkeit paaren darf. Aber auch hier findet man in den meisten Fällen bereits die Voyeure aus der Politik, die auch da noch ihren Vorteil herauszuschlagen wissen.

In Baden-Württemberg gibt es eine Arbeitsgemeinschaft für Heimat- und Volkstumspflege; Vorsitzender ist Ernst Kühnle, ein Landtagsabgeordneter der CDU. Bei einer Pressekonferenz im November 1969 in Stuttgart gab dieser Herr Kühnle unumwunden zu, daß die Förderung der "Volkstumspflege" politische Aspekte habe: Diesen "emotionalen Bereich" dürfe man nicht den "Feinden der Demokratie" von rechts und vor allem von links überlassen. Deshalb und in diesem Sinn sei die Volkskunde zu fördern, die Lehrstühle an den Pädagogischen Hochschulen sollten vermehrt, größere Feste nach Art der Hessentage<sup>51</sup> veranstaltet werden, um Integration zu produzieren und zu demonstrieren. Diese Volkstums-

- 49) Zur Geschichte der Soziographie vgl. Hans Zeisel im Anhang zu: Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld: Die Arbeitslosen von Marienthal. 2. Aufl. Allensbach und Bonn 1960 (=Klassiker der Umfrageforschung, 2).
- 50) C. Wright Mills: Kritik der soziologischen Denkweise. Neuwied 1963 (=ST, 8), S. 147.
- 51) Vgl. Wolfgang Brückner: Heimat und Demokratie. Gedanken zum politischen Folklorismus in Westdeutschland. In: ZfV 61, 1965, S. 205-213.

pflüge werde bislang mit 195 000 DM subventioniert, das sei angesichts der Weite der Aufgaben viel zu wenig. Bei dieser Pressekonferenz war ein Honorarprofessor der Volkskunde dabei, der sekundierend dafür sorgte, daß wenigstens die eklatantesten Sachlücken nicht allzu sehr auffielen und die Runde einen wissenschaftlichen Anstrich bekam. Wieder hilft man ordnen, ohne geprüft zu haben, für wen man diesen Dienst tut und ob man ihn nicht gegen jene tut, in deren Namen man angetreten ist: Emotionale Bereiche werden erobert oder verteidigt, um sie nicht der analytischen Kraft der Vernunft überlassen zu müssen, denn sie ist in der Sprache jener der "Hauptfeind der Demokratie".

Jedenfalls: das gesammelte Wissen eines harmlosen Volkskunders ist schneller, als er denkt, affirmativ eingegliedert; und das geht jedem so. Auch kritische Ansätze, welche die Frage ihrer Verwertbarkeit nicht reflektieren, werden umgebogen und dienen der Stabilisierung von Kräften, die den Fortschritt der Demokratie aufhalten. Wann immer ein Forscher wertfrei sein will, hat er sich bereits dem herrschenden Wertsystem untergeordnet; Riedel ist das beste Beispiel: Er räumt die eigenen Werte aus, um die von außen an die Wissenschaft herangetragenen besser akzeptieren zu können<sup>52</sup>. Die Max-Webersche Trennung von Wert- und Sachurteil bedeutet für die Sozialwissenschaft, daß sie Wissen ausliefert an jeden, der es verwerten kann, und das sind in der Regel jene, die Wissenschaft veranstalten und bezahlen. Was sich als betrachtend geriert und vielleicht sogar fühlt, wirkt anerkennend; die ausgesparten Werte werden von außerwissenschaftlichen Instanzen eingeführt. Sozialwissenschaft wird so zur Herrschaftstechnik, oder wie Parsons mit an Riehl erinnernder zynischer Offenheit bekennt: "Die soziologische Theorie ist die Lehre von der Kunst, anderen die Erwartungen, die man in ihr Verhalten setzt, als ihren eigenen Impuls beizubringen"<sup>53</sup>. Das ist die bittere Folge der Weberschen Trennung. Der Verzicht des forschenden Individuums auf praktische Werturteile wird gelohnt durch die dreist zugegebene Manipulation nach dem Geschmack des Herrschaftswillens. So ist aus dem, was einst zweifelsohne methodologisch revolutionär war und zunächst eine Lösung vom herrschenden System zu bedeuten schien, ein Ballast für das Denken geworden. Ob allerdings die Volkskunde, in der immer noch gegen-aufklärerische Tendenzen ein Gewicht haben, Webers kritische Denkhaltung, die vom Zweifel als dem Vater der Erkenntnis<sup>54</sup> ausgeht, und seine methodische Disziplin nicht sehr nötig hätten, scheint mir der Reflexion wert.

- 52) Vgl. Herbert Marcuse: Industrialisierung und Kapitalismus. In: Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentags (wie Anm. 11), S. 161-180; s. S. 161.
- 53) Talcott Parsons: The Social System. 2. Aufl. Glencoe/Illinois 1952, S. 552. Deutsch paraphrasiert von Werner Hofmann: Gesellschaftslehre als Ordnungsmacht. Berlin 1961 (=Erfahrung und Denken, 8), S. 130.
- 54) Max Weber: Methodologische Schriften (wie Anm. 9), S. 236.

Ich habe zu zeigen versucht, wie durch Werturteilsfreiheit die von außen gegebenen Werte zu vorgegebenen werden, weil die Bemühungen, die Forschung von der Tagespolitik frei zu machen, dazu führen, daß die jeweils bestimmende gesellschaftliche Macht, wenn nicht die gesamte Institution Wissenschaft, so doch ihre Ergebnisse in ihren Bann schlagen kann. Die Trennung von Sachurteil und Werturteil bedeutet eine Trennung von Forschung und Forschungszweck und erlaubt so, jede Forschung für jeden Zweck zu nützen.

Es wird nicht zu vermeiden sein, daß Rasierklingen auch für Pulsadern benützt werden, gerade deshalb muß jeder Forscher einsehen, daß das, was bei Weber mit dem inzwischen zum Klischee herabgesunkenen Begriff des Werts gemeint ist<sup>55</sup>, in jeden Schritt der Erkenntnis hineinspielt. Nehmen wir, um das zu verdeutlichen, ein Beispiel, ein volkswissenschaftliches, und zwar einen kleinen Aufsatz von Karl Ilg: "Probleme und Aufgaben der Arbeitervolkswunde in Österreich"<sup>56</sup>.

1. Themenwahl: Ilg gibt offen zu: "Wir hatten absichtlich... ein Objekt gewählt, von dem wir mit gutem Grunde erwarten konnten, daß sich an ihm unschwerer als an anderen 'Volkhaftes' erkennen lasse." Primäres Erkenntnisziel waren also nicht Probleme der Arbeiterschaft, sondern Bindungen in einer "bodenständigen Arbeitergemeinschaft", "Volkhaftes", wie Ilg sagt; außerdem wollte man die Arbeitervolkswunde von Johann Mokre<sup>57</sup> widerlegen oder zumindest ihre Relevanz einengen, denn da wurden für einen Volkswundler unglaubliche Mißstände beschrieben. Wertprämissen waren also: eine heile Arbeitswelt, die Realität von volkhaften Strukturen und von objektiven gemeinschaftlichen Bindungen.

2. Begriffswahl: Ilg operiert mit dem Begriff Volk, den er als "die Gesamtheit einer Gemeinschaft von Menschen" definiert. Gemeinschaft wird konstituiert durch räumliche und abstammungsmäßige Zusammengehörigkeit<sup>58</sup>. Boden und Blut sind also die Werte, die hinter dieser Begriffreihe stehen. Harmonisch und ständisch gegliedert ist Ilgs Gesellschaftsbild: Er spricht vom Arbeiterstand, der sich immer mehr als "ebenbürtiges und vollgültiges Glied in die volkstümliche Gemeinschaft" einfüge<sup>59</sup>, und setzt ihm gegenüber den patriarchalischen "Industrieherr" (in einem Fall wird einer dieser Herrn auch vertraulich als "Chef" be-

55) M. Horkheimer: Diskussionsbeitrag (wie Anm. 11), S. 66.

56) In: ÖZfV 16, 1962, S. 155-168.

57) Johann Mokre: Grundriss der Arbeiterkunde. Wien 1950.

58) Karl Ilg: Arbeitervolkswunde (wie Anm. 56), S. 155.

59) Ebd. S. 168.

zeichnet). Daß mit solchen Begriffen Konflikte gar nicht greifbar werden, leuchtet ein.

3. Empirische Technik: "Um solche Fragen beantworten zu können, bedurfte es der Zustimmung und der Einsicht in die Zweckmäßigkeit von Industrieherrn zu bzw. für solche Untersuchungen"<sup>60</sup>. Diese zeigten sich einsichtig, wahrscheinlich weil sie die "Zweckmäßigkeit" solcher Untersuchungen begrüßten. Im Betrieb notierten die Exploratoren "jede gemeinschaftliche Äußerung"<sup>61</sup>. Nun - es kann nicht verwundern, und es hat auch Ilg nicht verwundert<sup>62</sup>, daß die Ergebnisse den Untersuchungen entsprechend waren: Die Gemeinschaft, die man einbrachte, holte man auch wieder heraus; die Arbeiter bewiesen "Familien- und Sippen-sinn", zeigten sich geburtenfreudig, heimatverwurzelt und mit ihrer Arbeit zufrieden. Auch die Frauenarbeit in der Fabrik hat für Ilg nur gute Seiten: Die Mädchen können sich da eine Aussteuer zusammensparen, und "gleichzeitig lernen sie so ihren Mann in seinem Berufe kennen und verstehen"<sup>63</sup>.

In dem Aufsatz sind eine Reihe von wertenden Aussagen enthalten, die zum großen Teil allen Sachurteilen vorgängig, zum andern Teil zumindest mit solchen in Verbindung stehen. Alle diese einzelnen wertenden Elemente sind auf einen Nenner zu bringen, die Wertprämissen, im Fall Ilg vielleicht zu umschreiben mit "Volksgemeinschaft". Der Autor würde sich wahrscheinlich dagegen sträuben, einer solchen Wertprämisse bezichtigt zu werden, schließlich will er "wahrhafte Aussagen über unsere Arbeiterschaft" erbringen. Also sogar Ilg glaubt an einem archimedischen Punkt zu stehen, von dem aus er sich an den eigenen Haaren aus seinem sozialen Zusammenhang ziehen zu können hofft. Solche Art von vorgetäuschter neutraler Sozialwissenschaft paart sich stets mit handfesten sozialen Interessen, im Fall Ilg zu umschreiben mit: Pazifizierung und Eingliederung der Arbeiter auf ihre Kosten. Die Industrieherrn hatten recht, die Arbeit war zweckmäßig - für ihre Zwecke.

Das Beispiel ist nur methodisch interessant, die sachliche Auseinandersetzung lohnt nicht. Es zeigt aber, wie jemand den Wertzusammenhang, in dem er steht, auf seine Arbeit überträgt und wie die so entstandene Arbeit, wenn sie auch nur in einer volkswissenschaftlichen Zeitschrift erschien, durchaus praktisch zu verwerten ist und einer ganz bestimmten Gruppe zweckmäßig erscheint.

60) Karl Ilg: Arbeitervolkswunde (wie Anm. 56), S. 163.

61) Ebd. S. 165.

62) Er gibt offen zu: "Die bisherigen Untersuchungsergebnisse in Tirol lassen zu den Ausführungen Mokres - wie erwartet - größte Unterschiede erkennen." Ebd. S. 164.

63) Ebd. S. 166.

Eine aufklärerisch-reformerische Richtung der Sozialwissenschaften hat aus diesem Dilemma die Konsequenzen gezogen und über die methodologischen Möglichkeiten, aus ihm herauszukommen, reflektiert. Ich denke an Gunnar Myrdal, der die Probleme, die das "American Dilemma"<sup>64</sup> ihm stellte, auch methodologisch zu lösen versuchte<sup>65</sup>. An ihm schlossen sich u. a. Pietro Rossi<sup>66</sup> und Fritz Croner<sup>67</sup> an. Myrdal sah, daß ein Verzicht auf Wertungen nicht möglich und deshalb unsinnig ist, weil solche Enthaltensamkeit nur eine Verdrängung von der Oberfläche bedeutet: "Die im Untergrund dahintreibenden Werturteile verhindern eine wirkliche Beobachtung und Folgerung. Dagegen hilft nur, daß die Wertungen explizit gemacht werden. Es gibt nur eine Möglichkeit, Vorurteile aus dem Bereich der Sozialwissenschaften auszuschließen: Man darf den Wertungen nicht ausweichen, sondern muß sie als explizit gemachte, spezifizierte und hinreichend konkretisierte Wertprämissen einführen"<sup>68</sup>.

- 64) G. Myrdal: *An American Dilemma*. New York 1944.
- 65) Ebd. Appendix 2: *A Methodological Note on Facts and Valuation in Social Science*, S. 1041f. Übersetzt und veröffentlicht zusammen mit den anderen methodologischen Arbeiten Myrdals in: *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*. Hannover 1965.
- 66) Diskussionsbeitrag auf dem 15. Deutschen Soziologentag (wie Anm. 11), S. 90. Er definiert: "Wertbeziehung ist das Auswahlprinzip, das die Abgrenzung des Forschungsgebiets bei den Sozialwissenschaften von Fall zu Fall ermöglicht. So definiert, ist die Wertbeziehung identisch mit dem 'Gesichtspunkt', unter dem die Untersuchung vorgenommen wird, das heißt: mit der Richtung des Erkenntnisinteresses. Die Wertvoraussetzung findet sich in allen nachfolgenden Stufen der Untersuchung, also auch im Ergebnis."
- 67) Fritz Croner: *Wissenschaftslogik und Wertproblematik*. In: *KZfSS* 16, 1964, S. 327-341. Auch er geht davon aus, daß Sozialwissenschaft mehr liefert als Information über einen bestimmten Objektbereich (gegen Hans Albert) und daß sich das Chaos der Realität nicht von selbst zum Kosmos der wissenschaftlichen Systeme ordnet (S. 333 - gegen die kritische Theorie) und folgert: "Soziologische ... Probleme sind Probleme aktueller Wirklichkeit. Diese ist geprägt von sozialen Wertungen. Wollen wir reale Probleme untersuchen, müssen wir zunächst einmal die Wertungen explizit zu machen versuchen, die die 'Realität' zu dem machen, was sie ist. Wollen wir sie ändern - gibt es ernste sozialwissenschaftliche Untersuchungen, die das nicht wollen? -, müssen wir uns klarmachen, welches unsere Wertprämisse ist, also warum wir gerade dieses bestimmte Gebiet wissenschaftlich analysieren, warum wir es gerade mit dieser Hypothese angreifen, wie wir die verwendeten Begriffe analysieren." (S. 335).
- 68) G. Myrdal: *Wertungen und Überzeugungen* (wie Anm. 65), S. 149.

Denn die "verschleierte Wertungen" sind es, die den Vorurteilen Eingang in die Sozialwissenschaften verschaffen. Gerade neutral scheinende Begriffe sind es, die solche Werturteile verdecken, sie vom Sachverhalt lösen und sie zu reinen Vorurteilen werden lassen<sup>69</sup>. Myrdal zeigt das in einer strengen Analyse des Sumnerschen Mores-Begriffes, die nicht nur wissenschaftsgeschichtlich wichtig und gültig ist, sondern deren Rezeption auch manchem Volkskundler nützlich wäre.

Myrdal legt zunächst klar, daß der Begriff "Sitte" immer schon eine Sozialtheorie und eine uneingeschränkte "laissez-faire-Metaphysik" enthält - und in diesem Sinne auch von Sumner eingesetzt wird. Dessen Haltung als Politiker paßt zu seinem Ruf als Wissenschaftler: der große Beobachter der Sitten und Bräuche. Der amerikanische Süden zeigt, wie sehr bis heute konservative Haltung und ethnographisches Interesse verschwistert sind. Die Beschwörung der Sitten und Bräuche ist dort zu einer Art von regionalpolitischem Credo geworden, eine Formel von geradezu mystischer Bedeutung, die man dann zelebriert, wenn man der Meinung "Was ist, muß sein" Nachdruck verleihen will. Die laissez-faire-Doktrin, ein scheinbar dynamisches Modell, dient der Rechtfertigung und Fixierung des Status quo. Veränderungen werden als unerwünscht diskreditiert, weil bestimmte konservative Politiker sie nicht wünschen<sup>70</sup>. Kein Zweifel: diese Sumner-Kritik wäre bis in die einzelne Formulierung hinein auf Hävernicks anzuwenden.

Fast das ganze volkskundliche Begriffsinstrumentarium hat solche von Myrdal aufgedeckte verschleiende Funktion, weil niemand sieht oder sehen will, welche Sozialtheorie dahinter steht. Mit dem gleichen Makel sind auch jene Begriffe behaftet, die auf den Bannern einer sich als zeitgemäß verstehenden Gegenwartsvolkskunde stehen. Die Sumner-Analyse wäre genau so entlarvend, angewandt auf "Fließgleichgewicht" oder "Funktionsäquivalent" oder, um ein noch neueres Beispiel zu wählen, "populäre Kultur", einen Begriff, um den wir in Tübingen lange gestritten haben<sup>71</sup>. Auch er ist nur möglich auf der Basis einer liberalistischen Gesellschaftstheorie. Der negative Beigeschmack von gesunkenem Kulturgut ist zwar eliminiert, das elitäre Modell gibt sich demokratisch. Dafür entsteht der Anschein einer, um es versuchsweise 'neutral' auszudrücken, selbständigen Bevölkerungs-Kultur; der Charakter des Gemachten, des Manipulierten wird verwischt. Der Begriff wird vollends transparent und fadenscheinig, setzt man dagegen den kritischen Begriff von Horkheimer und Adorno: "Kulturindustrie". Darin wird eine Wertung sichtbar und ein Spezifikum unserer Kultur, der Warencharakter. 'Wertneutralität' bedeutet dagegen Verneblung der Realität: Fixierung auf das

- 69) G. Myrdal: *Wertungen und Überzeugungen* (wie Anm. 65), S. 149.
- 70) Ebd. S. 105 und 156f.
- 71) Hermann Bausinger: *Kritik der Tradition*. In: *ZfVk* 65, 1969, S. 232-250.

und des Bestehende(n), Verzicht auf Kritik, sobald sie positivistisch beschnittene Kulturkritik übersteigt.

Mit jedem Schritt der Erkenntnis sind untrennbar Wertungen verbunden; die Augen verschließen ändert daran nichts. Allein die explizite Nennung der Werte zeigt an, unter welchem Blickwinkel geforscht wird, was das Erkenntnisinteresse einer Untersuchung ist. Wertfrei, neutral, voraussetzungslos sind die Chiffren einer Wissenschaft, die angeblich bei sich selbst bleibt und nicht über sich auf die Wirklichkeit hinauswirkt. Der erkenntnislogische Irrtum der Trennung von Erkennen und Handeln setzt sich fort.

Nehmen wir als Beispiel Leopold Schmidt, der die Abstinenz von wissenschaftlicher Praxis theoretisch erläutert hat. Er glaubt, praktische Arbeit sei illegitim, allenfalls die Wirkungen solcher Arbeit, also das, was man später "Folklorismus" nannte, könnten Objekt der Wissenschaft sein<sup>72</sup>. Eine solche Auffassung verwundert bei einem Mann, der ein Museum führt, das doch irgendwann auch einmal geöffnet sein muß; der im gleichen Aufsatz Volkskunde als die Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen begründet, eine Definition, die ein ganz bestimmtes Erkenntnisinteresse und damit verbundene Wertvorstellungen nicht verheimlichen kann; und der die Einleitung seiner "Volkskunde von Niederösterreich" mit dem rätselhaften, aber sicher nicht positivistischen Satz beschließt: "So gesehen bedeutet Volkskunde vielleicht noch etwas anderes, vielleicht auch etwas mehr, als den Namen eines wissenschaftlichen Faches"<sup>73</sup>. Das kann eigentlich nichts anderes heißen, als daß sie doch eine Bedeutung für die Wirklichkeit hat, und das heißt ja wohl doch, daß sie bestimmte Wirkungen ausübt.

#### V o l k s k u n d l i c h e P r a x i s

Volkskunde hat ein mehrfach gebrochenes Verhältnis zu ihrer Praxis. Sie ist eine Wissenschaft, die die Kategorie Wirkung in aller Regel gar nicht mitdenkt, dabei soviel Einfluß auf die Realität genommen hat wie wenige andere Wissenschaften, dessenungeachtet aber das, was sie mitschuf, als wertlosen Tand abkanzelt. Die Volkskunde sieht nicht den Zusammenhang zwischen ihrer Zentrierung auf Tradition und dem Brauchtumsenthusiasmus, der um sich greift; sie sieht nicht, daß ihr steter Ruf nach dem Al-

72) L. Schmidt: Volkskunde als Geisteswissenschaft. Wien 1948, S. 21. Vgl. die Kritik von H. Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961, S. 111-114.

73) L. Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich, Bd. 1. Horn 1966, S. 9.

ten und Echten das Unechte, das echt sein will, und das Neue, das sich alt geriert, gebiert<sup>74</sup>. Sie sieht nicht oder nur selten, daß sie "unwanted consequences" hat, was in anderen Sozialwissenschaften längst zu einem wissenschaftlichen Kernthema avancierte<sup>75</sup>; sie übersieht fast immer, daß jeder Akt des wissenschaftlichen Erkennens ein Eingriff in den sozialen Raum ist, selbst wenn man das nicht will, daß über den Wertcharakter einer Aussage letztlich der Rezipient bestimmt, dessen Bewußtsein dadurch beeinflusst wird.

Hans Moser war der Volkskundler, der als erster einiges Licht auf solche verschwiegenen oder ausgeklammerten Bereiche der Volkskunde warf. Er nannte das Phänomen "Rücklauf" und bezeichnete damit unbewußte Traditionen, die plötzlich bewußt tradiert werden<sup>76</sup>. Wir wollen den Begriff etwas weiter fassen und definieren: unbeabsichtigte soziale Wirkungen absichtgeleiteter sozialwissenschaftlicher Forschung, die auf jeder Stufe der wissenschaftlichen Arbeit möglich sind.

Es gibt einen wechselseitigen Einfluß zwischen Beobachter und Beobachtetem, was auch sogar für die Naturwissenschaften nachgewiesen wurde und dort unter dem Terminus Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelationen läuft. Bei der empirischen Arbeit der Volkskundler ist ein Einfluß von Verhaltenserwartungen und der biasing-effect durch bestimmte Dispositionen, die schon vom Gegenstand des Interesses her gegeben sein können, unbestreitbar. Ob die Maskerade, als verkappte Erntehelferin ins Trachtendorf zu gehen, eine sinnvolle und verantwortbare Möglichkeit ist, diese Art von Rücklauf auszuschließen, bleibt fraglich. Zumindest zeigen solche Täuschungsversuche, daß der Rücklauf bekannt ist, wenn auch nicht erkannt ist, daß eine Frage nach einem Objekt das Bewußtsein des befragten Subjekts und damit das Objekt verändert.

Einschneidender ist allerdings, daß jede Interpretation der Wirklichkeit diese verändert, auch wenn sie nur die Stützen und Streben des Bestehenden verfestigt. Einzelne Volkskundler haben versucht, die Wahrheit dieses Satzes ahnend, sich gegen diese aufzulehnen. Hävernick schlug vor, Latein einzuführen<sup>77</sup>, andere, vor allem Jüngere, wollen den "Schwellen-

74) Vgl. Carl Dahlhaus: Zur Dialektik von "echt" und "unecht". In: ZfVk 63, 1967, S. 56f.

75) Karl R. Popper: Towards a Rational Theory of Tradition. In: Conjectures and Refutations. London 1969, S. 120-136.

76) Hans Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: ZfVk 58, 1962, S. 177-209; und ders.: Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde. In: HessBlfVk 55, 1964, S. 9-57.

77) Populus revisus (wie Anm. 31), S. 104.

wert<sup>78</sup> erhöhen, um ja unter sich zu sein. Das gestörte Verhältnis zu den sogenannten Dilettanten resultiert aus dem gleichen Problem, der totalen Unsicherheit im Umgang mit praktischen Fragen. Als Material-sammler sind die Kärrner wert und lieb, wehe jedoch, sie produzieren aus ihren Kenntnissen Erkenntnisse und versuchen sich selbst in der Interpretation der Wirklichkeit - nach Leitlinien, die ihnen die Volkskunde vor einigen Jahrzehnten mit auf den Weg gab -, dann sind sie 'wildgewordene Laien', die den autorisierten Kulturdeutern ins Handwerk pfuschen. Völlig gleichgültig ist es diesen jedoch, was nach der Veröffentlichung mit ihren Ergebnissen geschieht, wer sie wie aufnimmt und zu welchem Zweck. Die Agenten der Volksseele, Oberlehrer, Heimatforscher, Rundfunkredakteure, Zeitungsschreiber, werden allein gelassen, man rümpft über sie die Nase und distanziert sich von ihnen. Das zeigt sich auch und gerade bei den jüngeren Volkskundlern, die mit einem sensibleren sozialen Verantwortungsgefühl an ihre Arbeit gehen. Der Widerwille an der "Volkskundsarbeit", wie sie heute verstanden und betrieben wird, schlägt sich nieder in einer heftigen Opposition gegen jede Praxis, und diese wandelt sich, weil sie nicht praktikabel ist, in Resignation. Das Feld wird den andern überlassen. Weil man selbst keine Ansatzpunkte findet, flüchtet man sich in eine unnahbare Distanz und landet am Ende genau da, wo auch der minimale Praxisbezug, die Kritik an der falschen Praxis auf Grund einer verfehlten Theorie, nicht mehr stattfindet.

Die Lage ist einigermassen fatal: Obwohl das Abstraktionsniveau der Volkskunde so niedrig ist, obwohl sie sich um konkrete Dinge kümmert und sich konkret äußert, hat sie weder eine reflektierte Empirie noch eine sinnvolle Praxis entwickelt. Weil das so ist, hat sie mehr Laien angezogen und vielleicht auch mehr Einfluß auf die Wirklichkeit als andere vergleichbare Wissenschaften. Diese Situation hat nicht nur die Reflexion über das eigene Selbstverständnis verhindert, sondern am Ende entpuppte sich der Kurzschluß und dessen Konsequenzen als gar nicht unerwünscht; man spürte, daß die tradierte Theorie adäquat wirkte. Zumindest in der Nazizeit wurde dieser direkte Bezug in aller Offenheit eingestanden. Joseph Klapper formuliert: "Volkskunde führt so zur Volkstumspflege, da es deutsche Aufgabe ist, das Leben möglichst artgemäß zu gestalten"<sup>79</sup>. Eugen Fehrle<sup>80</sup> wurde noch deutlicher: "Adolf Hitler hat das Sehnen

- 78) Dieser Begriff spielte in verschiedenen Diskussionen, die der Vorbereitung des Detmolder Kongresses dienten, im Ludwig-Uhland-Institut eine gewisse Rolle. Allerdings sollte diese Taktik nicht nur einzelne Stoffhuber abschrecken, sondern gleichzeitig ihren Lernantrieb fördern.
- 79) Joseph Klapper: Volkstum der Gegenwart. In: Wilhelm Peßler (Hg.): Handbuch der deutschen Volkskunde. Potsdam o. J., Bd. 1, S. 99f.
- 80) Hier sei jedoch nicht die Heidelberger Sammlung dieses Gelehrten verschwiegen, die anscheinend für die Volkskunde von Bedeu-

des deutschen Volkes erfüllt. Er hat sein Reich auf dem deutschen Volkstum aufgebaut. Erkenntnis und Pflege des deutschen Volkstums ist jetzt Staatsaufgabe"<sup>81</sup>. Endlich war das wahr geworden, was Riehl der Volkskunde verheißen hatte: "Staatsführung ist angewandte Volkskunde"<sup>82</sup>. Zynischer kann man Volkskunde kaum charakterisieren, härter sie kaum treffen. Hier ist sie in der Tat zur Kenntlichkeit entstellt: Hilfskraft der Manipulation, Vollzugsbeamter der Barbarei.

"Die Freude und der Vorzug, daß wir mit unserer Wissenschaft unmittelbar aus dem Volksleben schöpfen durften und die Wirkung unseres Forschens wieder unmittelbar auf das Volk überströmte"<sup>83</sup>, war sicher nach 1945 und der Befreiung nicht kleiner geworden, aber man war doch selbst ein wenig erschrocken über das, was dieses Überströmen angeregt hatte, zu was allem die angewandte Volkskunde gut dünkte. Weil man die Wissenschaft nicht grundsätzlich anders ansetzte, versuchte man wenigstens das Überströmen zu behindern, es zumindest nicht mehr so laut zu begrüßen. Über angewandte Volkskunde schrieb man nur noch an entlegener Stelle oder gar nicht mehr. Erst Herbert Schwedt und unlängst Arnold Niederer haben in verschiedenen Aufsätzen das Problem neu durchdacht<sup>84</sup>. Schwedt demonstriert in seinen beiden parallel argumentierenden Berichten positivistischen guten Willen und Versagen gleichermaßen. Aus dem

tung ist. Vgl. die Rezension von Leopold Schmidt über Wolfgang Emmerichs Arbeit: "Germanistische Volkstumsideologie". In: ÖZfV 23, 1969, S. 192.

- 81) Eugen Fehrle: Ziele der Deutschen Volkskunde. In: Adolf Spamer: Die Deutsche Volkskunde, Bd. 1. Leipzig/Berlin 1934, S. 624.
- 82) Ebd. S. 626. Die Wahlverwandtschaft der Nazi-Volkskunde mit Riehl zeigte sich an der begeisterten Vereinnahmung Riehls: "Bei ihm ist vorgebildet, was wir in unseren Tagen unter dem innern Zwang der nationalsozialistischen Revolution als ein Wunder erleben..." Oder: "Sein vielseitig unterbautes und lebensfrisch quellendes Wort können wir seitenweise unmittelbar hinübernehmen in unsere Tage." Herbert Freudenthal: Volkskunde und Nationalerziehung. In: Ernst Bargheer und Herbert Freudenthal (Hg.): Volkskunde-Arbeit. Festschrift für Otto Lauffer. Berlin und Leipzig 1934, S. 7-22; s. S. 15 und 17.
- 83) E. Fehrle: Ziele der Deutschen Volkskunde (wie Anm. 81), S. 626.
- 84) H. Schwedt: Brauchpflege und angewandte Volkskunde. In: BDVA 10, 1966, S. 85-92. Ders.: Zur Pflege fasnachtlichen Brauchtums in Südwestdeutschland. In: Volkstumspflege in Deutschland. Festschrift für Joseph Klersch. Köln 1963, S. 37-48. Arnold Niederer: Zur gesellschaftlichen Verantwortung der gegenwärtigen Volksforschung. In: Grenzen und Kontakte. Festschrift für G. Heilfurth. Göttingen 1969, S. 1-10.

jetzt Bestehenden extrapoliert er Bedürfnisse und Ziele mittlerer Reichweite, zu deren Erreichung man Hilfen leisten könnte und sollte. Da fehlt völlig der volkskundliche Zynismus, der dem Objekt nur das Stadium der Primitivität erlaubt, aber es bleibt die gut aussehende bürgerliche laissez-faire-Toleranz, die aus Angst vor der Vorstellung des "richtigen Menschen" die Unfreiheit des jetzigen verteidigt. Und das ist die Hauptfrage, an deren Beantwortung sich der Wert volkskundlicher Praxis erweisen muß: Geht es darum, den - um es überspitzt auszudrücken - angetroffenen "Saustall" behaglich einzurichten, oder geht es darum, die Welt in Heimat umzubauen, wie es Hermann Bausinger in Blochs Spuren von der Volkskunde fordert<sup>85</sup>? Wer das Bestehende als einzigen Maßstab gelten läßt, wird das nie erreichen. Wer die Wohnwünsche von Bergarbeitern erfragt, um nachher Häuser danach zu bauen, braucht sich nicht zu wundern, wenn die Bewohner später, statt der gewohnten Ziegenställe, doch lieber ein eigenes Bad gehabt hätten<sup>86</sup>. Die Kategorie subjektive Zufriedenheit kann objektiv falsch sein: Berühmtestes Beispiel sind die Sklaven von Martinique, die nach ihrer Befreiung ihren Herrn erschlugen, weil er sie, dem Gesetz notgedrungen gehorchend, nicht mehr als Sklaven hielt. Wer dieses Beispiel nützt, um Sklaverei zu verteidigen und die Unmündigkeit von Sklaven aufzuweisen, wer sich wundert, daß die Lahmgeprügelten nicht aufrecht gehen können, wer gemachte Dummheit als freien Willen respektiert, der hat das Bild vom Menschen verraten, der nur in Freiheit denkbar ist. Große Worte - jederzeit im Kleinen einlösbar: In der Detmolder Volkskunstforscher-Kommission sprach man über Kitschbilder. Alle Anwesenden schienen sich einig, daß man einem Volksmenschen, der solche Bilder besitzt, nie sagen dürfe, was man von diesen Produkten hält und daß sie objektiv Nicht-Kunst sind. Denn das sei zynisch. Frage: was ist zynischer - den produzierten schlechten Geschmack zu tolerieren, oder aufzuhelfen, ihn zu ändern und zu bessern, wenn man schon so davon überzeugt ist, daß diese Schlafzimmerschinken u. ä. Kitsch sind?

Vernünftige Praxis kann nur möglich sein bei einem Begriff von Wissenschaft, der über sich selbst und die gegebenen Zustände hinausweist und sich nicht mit dem besseren "Funktionieren" dieser Gesellschaft begnügt - das ist die Wertprämisse dieser Arbeit. Das heißt aber: jeder Schritt wird sowohl das Bestehende als auch die Antizipationen des Noch-nicht-Erreichten mitdenken müssen. Er muß mit exakter Empirie ausgehen von dem, was ist, und eine "richtige Einrichtung" der Gesellschaft als Ziel haben. Ohne Erfahrung wird Praxis schadhaf, ohne theoretische Zügel wird Praxis willkürlich, ohne Praxis wird Theorie ohnmächtig<sup>87</sup>. Keines ist ohne das andere vernünftig.

85) Volksideologie und Volksforschung (wie Anm. 25), S. 142.

86) Elisabeth Pfeil: Die Wohnwünsche der Bergarbeiter. Tübingen 1954.

87) Vgl. Theodor W. Adorno: Theorie und Praxis (wie Anm. 20), S. 170.

In der Volkskunde stehen wir dabei in jeder Hinsicht am Anfang: Die Empirie ist noch immer wenig trostreich, Theorie wird immer noch verfehlt. In Detmold steckte ein aufmerksamer Kongreßteilnehmer einen Zettel an das Auto eines Tübinger Kollegen; darauf stand: "Ihr Tübinger braucht keine Theorie, euch gehört ganz praktisch der Hintern versohlt"<sup>88</sup>. Die Feindschaft gegen das Theoretische überhaupt, die da zum Ausdruck kommt, "richtet sich in Wahrheit gegen die verändernde Aktivität, die mit dem kritischen Denken verbunden ist"<sup>89</sup>. Seien wir einmal so eitel und hoffen, daß dies der tiefere Grund für die Feindschaft mancher Volkskundler ist, die wir Tübinger uns errungen haben. Fragen wir uns: Wohin muß diese verändernde Aktivität gehen, welche Hauptaufgaben hat volkskundliche Praxis?

1. Volkskunde hat eine Tradition, sie zu negieren, aus ihr auszubrechen, wäre allenfalls eine subjektive Lösung, die jedoch an der stattgehabten, in konkrete Wirkung umgesetzten Praxis nichts ändern würde. Die Einflüsse der Volkskunde sind allenfalls aufzuheben durch eine kritische Umwendung dessen, was bisher gemacht wurde. Das bedeutet: die Kategorien der Volkskunde wären ideologiekritisch zu durchleuchten, der Einfluß von "Volk", "Gemeinschaft", "Sitte" u. a. wäre zu untersuchen, die Funktion solcher Begriffe gälte es aufzudecken<sup>90</sup>. Die Volkskunde, die lange genug über das "ganze Haus", über Dorfgemeinschaft, über Ventilritten etc. geredet hat, sollte jetzt den Einsatz solcher Ideologeme analysieren, ihre Herkunft, ihre Wertprämissen, ihre jeweilige Ungleichzeitigkeit, ihre Zwecke bloßstellen, fragen, wem sie nützen, wem sie schaden. Das wäre ein erster Schritt, die "schlechte Unzeitgemäßheit des Zurückgebliebenen"<sup>91</sup> aufzudecken. Nicht wieder sollte es so weit kommen, daß andere Wissenschaften unsere ideologische Basis anprangern, und einzelne Volkskundler arbeiten immer noch mit solchen Kategorien - wie Blut und Boden<sup>92</sup>.

88) Archiv des Ludwig-Uhland-Instituts D 24/12a.

89) Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. In: Kritische Theorie der Gesellschaft. Bd. 2. Frankfurt 1968, S. 180.

90) Vorarbeiten dazu sind geleistet; exemplarisch seien herausgegriffen: Helmut Möller: Gemeinschaft, Folk Society und das Problem der "kleinen Gemeinde". In: Folk-Liv 1964/65, S. 135-145. Hermann Bausinger: Volksideologie und Volksforschung (wie Anm. 25). Roland Narr: Kinderfest (noch nicht gedruckt).

91) Helmut Plessner: Abwandlungen des Ideologiedenkens. In: Kurt Lenk (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. 3. Aufl. Neuwied/Berlin 1967 (=ST, 4), S. 281. Vgl. dazu W. Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968. (=Volksleben, 20), S. 26-31.

92) Nicht nur K. Ilg (wie Anm. 56), auch Gerhard Heilfurth spricht unverfroren vom karninen und dominen Komplex, der nach wie vor

2. Der zweite Schritt, nur nach diesem ersten zu tun, ginge aus von der Frage: Wo hat Volkskunde, wo haben solche Begriffe entschiedene Wirkungen gezeitigt, wo haben sie beigetragen zur Verfestigung der Unfreiheit von Menschen und ihrer Abhängigkeit von verdinglichten Ordnungen (z. B. Tradition)? Zu wenig wäre die Kritik an einzelnen Bräuchen, z. B. der Brutalität einzelner vorweihnachtlicher Umtriebe<sup>93</sup>, die zweifellos nur symptomatisch ist für unsere gesamte Erziehungswirklichkeit, deren einzige Funktion es zu sein scheint, brauchbare Objekte für unsere Gesellschaft zu erzeugen. Allerdings dürfen solche Diagnosen nicht zur therapeutischen Ohnmacht verleiten, zur Hilflosigkeit angesichts der Totalität der Krankheit dieser Gesellschaft. Auch Theodor W. Adorno, für den heute mit dem Sprüchlein "es gibt kein richtiges Leben im falschen"<sup>94</sup> geworben wird, hat mit allem Nachdruck Maßnahmen gegen solche barbarischen Zuchttruten unserer Gesellschaft gefordert: "Anzugehen wäre gegen jene Art folk-ways, Volkssitten, Initiationsriten jeglicher Gestalt, die einem Menschen physischen Schmerz - oft bis zum Unerträglichen - antun als Preis dafür, daß er sich als Dazugehöriger, als einer des Kollektivs fühlen darf. Das Böse von Gebräuchen wie die Rauhnächte und das Haberfeldtreiben<sup>95</sup> und wie derlei beliebte bodenständige Sitten sonst heissen mögen, ist eine unmittelbare Vorform der nationalsozialistischen Gewalttat. Kein Zufall, daß die Nazis solche Scheußlichkeiten unter dem Namen 'Brauchtum' verherrlicht und gepflegt haben. Die Wissenschaft hätte hier eine höchst aktuelle Aufgabe. Sie könnte die Tendenz der Volkskunde, die von den Nationalsozialisten begeistert beschlagnahmt wurde, energisch umwenden, um dem zugleich brutalen und gespenstischen Überleben dieser Volksfreuden zu steuern"<sup>96</sup>. Überall dort, wo autoritätsgebundene Strukturen, die blinde Vormacht von Kollektiven, die einengende Wirkung von Sitte spürbar werden, sollte in Frage gestellt, abgebaut, verändert werden. Das ist eine selbstverständliche Wiedergutmachung für das, was man als Volkskundler dem Volk angetan hat.

3. Wenn einmal das, was angerichtet wurde, so weit als noch möglich aufgeräumt ist, dann könnte die Volkskunde daran gehen, neue Probleme

volkskundlich relevant sei: Volkskunde. In: R. König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 1. Stuttgart 1962, S. 537.

93) Unvergeßlich ist mir eine Exkursion nach Mitterndorf in Österreich, wo kleine Kinder von furchterregenden brauchtümlichen Figuren barsch gezwungen wurden zu beten. Vgl. Leopold Kretzenbacher: Lebendiges Volksschauspiel in Steiermark. Wien 1951, S. 187-210.

94) Minima Moralia. Frankfurt 1964, S. 42.

95) Auch Adolf Bach wendet sich gegen die Brutalität dieses Brauchs: Deutsche Volkskunde. 3. Aufl. Heidelberg 1960, S. 665.

96) Th. Adorno: Erziehung nach Auschwitz. In: Stichworte (wie Anm. 20), S. 92f.

zu lösen. Auch hier würde meiner Meinung nach die Tradition der Volkskunde bei der Festsetzung von Prioritäten eine Rolle spielen: Wer sich stets mit Gruppeneistigkeit und Gemeinschaft beschäftigte, der sollte sich jetzt den Leiden der Außenseiter zuwenden, dem Evangelischen, der nicht Fasnacht feiert, dem Dorfdepp, der ausgelacht wird, der alten Jungfer, die keinen Mann hat und für den Spott nicht zu sorgen braucht, den Straffälligen, deren Angehörige diskriminiert werden; der Bauernhausforscher könnte zeigen, daß die Alten auf dem Lande im Fachwerk-Ausgange vielfach wie die Hunde leben, und sich überlegen, wie das zu bessern wäre. Probleme gibt es genug; Roland Narr hat aus ein paar Zeitungsnotizen einen ganzen Katalog davon zusammengestellt<sup>97</sup>.

4. All das sind zufällig ausgewählte Aufgaben. Jeder Wissenschaftler könnte beim Problem-Finden Spontaneität entwickeln; kanonische Vorschriften dürfte es nicht geben; entscheidend wäre die Bedeutung des Problems für jene, die von den Volkskundlern Volk genannt werden. Das Wichtigste jedoch - gewissermaßen der rote Faden, der durch alle Arbeiten hindurchgeht - wird sein, die von der Volkskunde mitverschuldete Abhängigkeit der Menschen aufzuheben; dazu gehört vor allem, die stetig perpetuierte Forderung nach Positivität, Ordnung und Unterordnung zu untergraben. Es gilt, die eigene Methode dem Objekt, das dann keines mehr ist, zu vermitteln: alles stets zu hinterfragen und in Frage zu stellen, eine Position des kritischen Widerstands zu dem, was ist, zu schaffen. Nur so können wir erreichen, was sein soll.

5. Allerdings - solches der Loyalität und Obedienz nicht förderliche Wissen wird nur ungenügend verbreitet. In Zeitungen, beim Rundfunk sind Volkskundler zwar überaus beliebt, aber nur dann, wenn sie bei ihren heimatkundlichen Leisten bleiben und unter der Überschrift 'von Land und Leuten' über irgendwelche Sagen oder brauchtümliche Merkwürdigkeiten unverbindlich plaudern.

Ähnliche Schwierigkeiten treten auf bei populären Vorträgen vor Heimatpflegern, Vereinsfunktionären oder ähnlichen, die bereits ein in eine bestimmte Richtung gebürstetes Vorwissen haben: Entweder man bestätigt die Erwartungen der Zuhörer und findet Applaus, oder man enttäuscht sie und findet totales Unverständnis; gelernt wird in keinem der beiden Fälle etwas (außer vielleicht vom Vortragenden) - siehe Detmold, siehe einige Versuche, Fasnachtsnarren zu vernünftigen Wesen zu erziehen. Das aufklärerische Wissen muß, soll es in solchen Kreisen "ankommen", so verstümmelt werden, daß sich die Substanz verändert. Dieser Weg über die Influentials, die Meinungsmacher in puncto Heimat, Brauchtum, Altertum, Volkskultur, ist ebenso schmal wie der über die Massenmedien: Die Oberlehrer, Albvereinsvorstände, Zunftmeister, Kreisarchivare sind hartnäckig staatstragend, Kritik ist verpönt als Aufsässigkeit; anders hat man es nie gelernt. Bleiben also, soweit ich sehe, nur noch

97) S. 60-67 dieses Bandes.

zwei Einflußmöglichkeiten: langfristig über die wissenschaftliche Arbeit, die gelesen wird vom Kollegen, vielleicht richtig verstanden, weitergegeben an interessierte Laien, an Volksschullehrer, an Vereinsvorstände, die anregt zum Nachdenken, mählich das Bewußtsein der Rezipienten verändert - und Glück dann, wenn der jeweilige ein Meinungsmultiplikator ist, Dozent an der PH, Redakteur am Rundfunk. Aber in der Regel geht es hier wie beim Wettlauf zwischen Hase und Swinigel; Die konservativen Kollegen sind zumeist schon längst da.

Deshalb bleibt vor allem ein zweiter direkter Weg, der von Volkskundlern trotz der Nähe zum Gegenstand nur in seltenen Fällen systematisch genutzt wurde: eine subjektvolle Behandlung des bisherigen Objekts, aufklärerische Kleinarbeit durch action-research, beteiligte Beobachtung, Gruppendiskussionen, Bewußtmachung der Unerträglichkeit bestimmter Zwänge, in bestimmten Situationen konkrete Hilfe, die sich nicht damit begnügen dürfte, reibungslosere Anpassung zu gewährleisten, sondern das Recht auf Anderssein als Grundrecht beachten und gleichzeitig eine echte Chancengleichheit aller gewährleisten müßte. Es wird nicht einfach sein, bei solcher Arbeit die Vereinsmeierei der Brauchtumpfleger zu überwinden und nicht selbst so etwas ähnliches zu werden. Konkretisiert man diese Basismodelle an einzelnen Beispielen, dann wird erschreckend deutlich, was Theodor Adorno meint, wenn er von der Unfreiheit spricht, die jeder Praxis anhaftet<sup>98</sup>. So frei Theorie macht - sie nützt nicht, drängt sie nicht zur vernünftigen Praxis<sup>99</sup>. Richtziel solcher Arbeit muß sein: das Ende der gemachten Dummheit, der Abbau nicht gerechtfertigter Autorität, die Aufhebung überlieferter Zwänge, auch wenn sie sich als Ordnungen gerieren. Gezeigt werden müßte, wie es sein könnte. Ist erst das Reich der Vorstellung revolutioniert, so hält die Wirklichkeit nicht aus (Hegel) - das ist der Weg und die Hoffnung, die der Volkskunde bleiben.

98) Th. Adorno: Theorie und Praxis (wie Anm. 20), S. 172.

99) Vgl. zum gesamten Theorie-Praxis-Problem in der Volkskunde Dieter Kramers Thesen zu seinem Detmolder Referat: "Wem nützt Volkskunde."

## VOLKSKUNDE ALS KRITISCHE SOZIAL- WISSENSCHAFT

Ehe hier versucht werden soll, einen neuen Ansatz der Volkskunde (oder wie immer sich die Wissenschaft mit der im folgenden zu bestimmenden Erkenntnisabsicht nennen mag) zu formulieren, erscheint es wichtig, die gegenwärtige Forschung nach entsprechenden oder widersprechenden Versuchen zu befragen, damit die Andersartigkeit oder Ähnlichkeit des Ansatzes deutlich werde.

Um die Erkenntnisabsichten von Volkskundlern zu erfassen, wurden im wesentlichen die letzten 10 Jahrgänge der Zeitschrift für Volkskunde gewählt, und zwar vornehmlich aus vier Gründen:

1. Diese Zeitschrift ist eine überregionale Volkskunde-Zeitschrift in der BRD.
2. Sie wird herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde; d. h.: sie kann für die Volkskunde als repräsentativ angesehen werden.
3. Es ist zu erwarten, daß diese Zeitschrift die Bandbreite der Themenstellungen der gegenwärtigen volkskundlichen Forschung widerspiegelt.
4. Es erscheint methodisch als sinnvoll, gerade diese weite thematische Streuung der Aufsätze, vom Wissenschaftstheoretischen bis zur Sachforschung der kleinen Dinge, zur Grundlage der Analyse zu machen; ist doch die Kongruenz von theoretischem Anspruch und praktischer Forschung nicht ohne weiteres gegeben, so daß eine ausschließliche Orientierung an den theoretischen Aufsätzen, wie sie nahegelegen hätte, leicht ein falsches Bild der volkskundlichen Forschung vermitteln würde.

Ein zweiter Schritt soll den Ansatz einer kritischen Sozialwissenschaft vorstellen, der an einigen angedeuteten Problemen der Bundesrepublik Deutschland exemplifiziert wird.

In einem dritten Teil wird dann der Versuch gemacht, vom Wissenschaftsverständnis der kritischen Sozialwissenschaft her einige Fragen zu formulieren, wie sie die Volkskunde stellen könnte.

Wenn ein so großes Programm auf kleinem Raum abgehandelt werden soll, besteht die Gefahr der verfälschenden Verknappung; es werden z. B. differenzierte Aussagen mit naiven Elaboraten auf einen Nenner gebracht. Dennoch ist zu hoffen, daß gerade die Forscher, die bereit sind, Ziele und Methoden ihres Faches zu reflektieren, sich nicht darauf beschränken, Details zu korrigieren, sondern daß sie die vorgetragene grundsätzliche Kritik an der Volkskunde ernstnehmen werden. Ein Zweites noch: Der Versuch, ein theoretisches Konzept in gesellschaftlichen Problemen zu verankern und diesen entsprechend wissenschaftliche Problemstellungen aufzuzeigen, erliegt leicht der zufälligen Auswahl. Der Leser mag dann das Beispiel als nebensächlich empfinden und darüber den Gesamtansatz aus dem Auge verlieren. Trotz dieser Quellen des Mißverständnisses erscheint das Verfahren, ein theoretisches Konzept an der praktischen Exemplifikation zu erläutern, von der leichteren Verständlichkeit und von der Sache her gefordert. Eine kritische Theorie bedarf der gesellschaftlichen Konkretisation, um sowohl ihre hermeneutische Kraft für das Verständnis gesellschaftlicher Bedingungen als auch ihre kritische Funktion zu erweisen.

#### I. Erkenntnisziele der heutigen Volkskunde in der BRD

Forschungsziele der Volkskunde, wie sie in der Zeitschrift gesteckt sind:

Die im folgenden wiedergegebenen Äußerungen haben - dies sei betont - gewöhnlich auch ihrerseits einen kritischen Akzent: Sie richten sich gegen eine Volkskunde, die sich im antiquarischen Interesse, die sich in der "Andacht zum Unbedeutenden" erschöpft. Sie intendieren eine Volkskunde, die demgegenüber die Interdependenz gesellschaftlicher Phänomene betont, da nur so der Stellenwert der Einzelercheinungen sich bestimmen läßt. Wie wenig allerdings diese Forderung, nämlich historisch-soziale Strukturen zu untersuchen, volkskundliches Allgemeingut geworden ist und wie sehr Begriffe wie Volk, Tradition und Gemeinschaft diesen Versuch auch bei denen torpedieren, die ihn zum erklärten Ziel haben, wird, wie zu hoffen ist, aus dem folgenden deutlich.

Der Umschreibungen des Forschungsziels der Volkskunde gibt es viele. Sie lassen sich - freilich etwas gewaltsam - in vier Kategorien einteilen:

1. Karl-S. Kramer und Günter Wiegelmann geht es darum, die "strukturellen Grundzüge von Volkskultur und Volksleben in Raum<sup>100</sup> und

100) Der Begriff "Raum" scheint mir zur Erfassung gesellschaftlicher Wirklichkeit wenig geeignet, er läßt allenfalls "Blut und Boden" assoziieren; bei spezifischen Merkmalen eines bestimmten Gebie-

Zeit<sup>101</sup> zu erkennen. Erhofftes Nebenprodukt ist, daß "die Verhältnisse der Gegenwart am Werden und Wandel des Volkslebens der Vergangenheit<sup>102</sup> geprüft werden können.

2. Bei Ingeborg Weber-Kellermann<sup>103</sup>, Gerhard Heilfurth<sup>104</sup> und Helmut

tes handelt es sich um historische, d. h. zeitliche Gegebenheiten; diese sollten charakterisiert werden. Statt "Raum" wird dann je speziell die Regierungsform, z. B. aufgeklärter Absolutismus, die spezifische Religionsform, z. B. Pietismus, die spezifische ökonomische Struktur, z. B. Erbhofrecht... angegeben.

- 101) Karl-S. Kramer: Zeitliche und soziale Schichtung im Brauchtum, dargestellt am Überlieferungsbestand des Ansbacher Raumes. In: ZfVk 58, 1962, S. 72-93, S. 74: "Die moderne Volkskunde hat es sich angewöhnt, ... die Dinge nicht vereinzelt, sondern in ihrer komplizierten Verflechtung mit allen Lebenselementen zu betrachten. ... [Ihr Ziel wäre zu erblicken] in einer Erkenntnis der strukturellen Grundzüge von Volkskultur und Volksleben in Raum und Zeit." - Ders.: Volkskunde jenseits der Philologie. In: ZfVk 64, 1968, S. 1-11, S. 10: "Uns muß es darauf ankommen, vom Volksleben der Vergangenheit in seiner ganzen Erscheinungsfülle ein Bild zu erhalten, das annähernd der Wirklichkeit entspricht und keinesfalls dadurch zu gewinnen ist, daß man Wunschbilder in die Vergangenheit projiziert." - Vgl. dazu Günter Wiegelmann: Zur Sachforschung im bäuerlichen Bereich. In: ZfVk 58, 1962, S. 99-113, S. 99 (als Motto: Zitat von W. Bomann) und S. 108f; s. S. 46 dieser Arbeit. Ders.: Der "lebende Leichnam" im Volksbrauch. In: ZfVk 62, 1966, S. 161-183, S. 183: "Ungleiche zeitliche, soziale und räumliche Situationen prägen das Leben jeweils in charakteristischer Weise um, zwar alte Formen nicht immer zerstörend, aber auch kaum etwas unberührt lassend. Die Wandlungen und Unterschiede nüchtern zu analysieren, sehen wir als vordringliche Aufgabe volkskundlicher Forschung an."
- 102) K-S. Kramer: Volkskunde jenseits der Philologie (wie Anm. 101), S. 29.
- 103) I. Weber-Kellermann: Sozialstruktur und kultureller Wandel (Diskussionsbeitrag zu K-S. Kramer: Volkskunde jenseits der Philologie...). In: ZfVk 64, 1968, S. 20-22, S. 22. Gefordert wird die Erforschung "sozialer und kultureller Ordnungsgefüge", "die einander in verschiedenen Phasen folgen".
- 104) G. Heilfurth: Zum Nachholbedarf der Volkskunde. Diskussionsbeitrag zu K. S. Kramer: Volkskunde jenseits der Philologie. In: ZfVk 64, 1968, S. 24-28, S. 25. Heilfurth fordert "realitätsorientierte Forschung, um der Wirklichkeit auf den Grund zu kommen, wie sie ist und nicht, wie man vorgibt und propagiert und dadurch verfälscht".

Möller<sup>105</sup> tendiert der Ansatz in Richtung auf eine struktural-funktionale Analyse à la Parsons.

An dieser Stelle wäre der Positivismusstreit<sup>106</sup> aufzurollen - mit besonderer Betonung der Ideologiekritik -, impliziert doch das struktural-funktionale Gesellschaftsmodell eine (harmonische) Gleichgewichtsvorstellung, die durch den Erkenntnisprozeß dem zu erkennenden Objekt, der Gesellschaft, aufgeprägt wird und die damit die je zu beschreibende Gesellschaft in ihrem Bestehen je sanktioniert, anstatt sie über sich hinauszutreiben auf eine bessere gesellschaftliche Verfassung hin.

Zweifellos wäre die struktural-funktionale Analyse - trotz der angedeuteten Gefahren - ein Fortschritt, stünde mit ihr doch ein weit entwickelter begrifflicher und methodischer Apparat zur Verfügung.

3. Der anthropologische Ansatz, wie er bei Gerda Grober-Glück (mit Rückbezug auf Adolf Spamer<sup>107</sup>) und Herbert Freudenthal<sup>108</sup> angesprochen wird, spielt in der Völkskunde eine nicht unwesentliche Rolle als gewichtig tönendes Schlußwort bei Artikeln über "Sachforschung" und als Interpretationshilfe, wenn historisch-gesellschaftliche Bedingungen nicht ergründet, sondern mit global-anthropologischen Aussagen zuge deckt werden. Werner Hofmann bemerkt treffend: "Höchst naheliegende Überlegungen hausbackener Teildisziplinen schmücken sich mit anthropologischem Tiefsinn"<sup>109</sup>.

4. Von der historischen Aufklärung her wird ein weiterer Ansatz versucht. Hier löst sich der Forscher aus der Rolle des - allerdings nur

- 105) H. Möller: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. In: ZfVk 60, 1964, S. 218-233, S. 232: "Der Volkskunde - als regionaler Ethnologie - würde damit die Erforschung der kulturellen Komponente jedes - vergangenen oder gegenwärtigen - Handlungssystems zugewiesen."
- 106) Vgl. dazu: Theodor W. Adorno u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin 1969 (=ST, 58).
- 107) G. Grober-Glück: Zur Verbreitung von Redensarten und Vorstellungen des Volksglaubens nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde. In: ZfVk 58, 1962, S. 41-71, S. 41.
- 108) H. Freudenthal: Spontanes, selbständiges Singen (Diskussionsbeitrag zu Fritz Bose: Volkslied - Schlager - Folklore), In: ZfVk 63, 1967, S. 53-56, S. 53: "Überall ist es nicht der Gegenstand an sich, dem letztlich ihre [der Volkskunde] Aufmerksamkeit zugewandt ist; das Ziel ist der Mensch, der mit und in ihm sein Leben gestaltet."
- 109) W. Hofmann: Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt 1968 (=es, 261), S. 15.

scheinbar - distanzierter Beobachters. Ziel der Forschung ist, daß "unter dem Einflusse der besseren gesellschaftlichen Einrichtungen und der besseren Bildungsanstalten, das Bessere komme und gedeihe"<sup>110</sup>. "In der Tat", so heißt es bei Dieter Narr und Hermann Bausinger, "war 'Volkskunde' nicht nur wissenschaftliche Kunde über ein Volk, sondern gleichzeitig ein Medium der Volksaufklärung, ein Mittel, die volkstümliche Kultur auch ihren Trägern zu erhellen und sie so zu reinigen und zu verbessern. Das Problem der Praxis, der 'Anwendbarkeit' ist also schon gegenwärtig, wo die Bezeichnung 'Volkskunde' erstmals auftaucht. Die Aufgeschlossenheit der Aufklärer für soziale Fakten, für geographische, ökonomische und oft auch geschichtliche Bedingungen, die weite Interessenskala der 'Volkskunde' unterscheidet jedoch diese pragmatischen Bestrebungen charakteristisch von den meisten neueren Bemühungen um eine 'angewandte Volkskunde' "<sup>111</sup>.

Dieser Ansatz wird der Ausgangspunkt der später folgenden Überlegungen sein<sup>112</sup>. Für die Volkskunde in ihren Einzelforschungen spielt er bisher, wenn nicht keine, so doch eine minimale Rolle, bei den zitierten Stellen handelt es sich nicht umsonst weitgehend um historische Reminiszenzen.

- 110) F. A. K. Fink (1822), zitiert bei Helmut Möller: Aus den Anfängen der Volkskunde (wie Anm. 105), S. 229.
- 111) Dieter Narr und Hermann Bausinger: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft, In: ZfVk 60, 1964, S. 233-241, S. 241.
- 112) Hermann Bausinger nimmt diese aufklärerische Verpflichtung auf: Volksideologie und Volksforschung. In: ZfVk 61, 1965, S. 204: Die Menschen fähig zu machen "sich frei mit ihrer wirklichen Lage auseinanderzusetzen und ihre wirkliche Welt zur Heimat umzubauen... schiene mir die einzige praktische Aufgabe größeren Ausmaßes, an der die Volkskunde ohne Zögern mitarbeiten darf". - Dazu Richard Mautz: Problem- und Gegenwartswissenschaft (Diskussionsbeitrag zu K.-S. Kramer: Volkskunde jenseits der Philologie...). In: ZfVk 64, 1968, S. 18-20. - Daß freilich der Ansatz der historischen Aufklärung nicht naiv übernommen werden kann - war die Anstrengung der Aufklärer doch maßgeblich auf das Funktionieren des absoluten Staates gerichtet, und ist das Leistungsmoment bei den Philanthropen gewichtig - ist selbstverständlich. Dennoch hatten diese Ziele in ihrer Zeit einen anderen Stellenwert, und es wäre falsch, der historischen Aufklärung einen Strick daraus zu drehen, daß die hochentwickelte kapitalistische Gesellschaft die 'Leistung' zum Maß aller Dinge macht.

Die Forschung entspricht selten den Forschungszielen

Nimmt man diese genannten vier theoretischen Bestimmungen der Volkskunde und mißt an ihnen die in der Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze, so bleibt bei einer so angesetzten immanenten Kritik wenig übrig, was diesen theoretischen Ansätzen entspräche. Das zeigt sich schon bei einer vorläufigen Übersicht, die freilich noch durch eine systematische Inhaltsanalyse erhärtet und verdeutlicht werden müßte. Im gegebenen Zusammenhang aber möge die grobe Skizze genügen.

Da die Theorieansätze 2-4 für nahezu alle Arbeiten in der Zeitschrift auscheiden, werden diese nach dem Maß der erstgenannten theoretischen Äußerungen zu messen sein: nach der Absicht, "die strukturellen Grundzüge von Volkskultur und Volksleben in Raum und Zeit zu erkennen".

Für rund 50% der Aufsätze gilt dieser Maßstab nicht: vom Erfassen "struktureller Grundzüge" keine Spur! Ohne darüber zu reflektieren, ob nicht bei jedem Sammeln ein theoretisches Vorverständnis impliziert sei, das die Kategorien der Selektion für den Sammler gibt, ist für sie Sammeln, Verorten (Karteographie), Katalogisieren, Registrieren... erklärtes oder eindeutig intendiertes Ziel (bei 20 von 91 Aufsätzen<sup>113</sup>).

Selbst wenn Torsten Gebhard in seinem Forschungsbericht über Ergologie<sup>114</sup> dieser eine Magdfunktion für die geistesgeschichtliche Volkskunde zuweist, übersieht er, daß es methodisch nicht vertretbar ist zu meinen, man könnte Material bereitstellen, damit es andere "sinnvoll" verwerten. Dies ist umso weniger möglich, wenn das Vorgehen bei der "Faktenerhebung" nicht durchsichtig gemacht wird, ist unmöglich, wenn nicht gezeigt wird, mit welchen Methoden das Material erhoben und nach welchen Gesichtspunkten geordnet wurde.

Nahezu ein Drittel der Arbeiten befaßte sich mit Zeugnissen der Oberschicht: Allein 12<sup>115</sup> sind einerseits literarische Belege für die sogenannten "einfachen Formen" und geben andererseits Einblick in das verzweigte Wesen des Nachdrucks. Zweifellos könnten die Befunde unter literatursoziologischen und pädagogischen Gesichtspunkten von Belang sein, wenn die Frage nach der Verbreitung gekoppelt wäre mit der Frage nach der Rezeption durch "ungebildete Stände".

Das ist aber kaum der Fall, vielmehr entsteht der Eindruck, als bestעה Einvernehmen darüber, daß "einfache Formen" auch als literarische und

113) Vgl. Anhang S. 70f.

114) T. Gebhard: Möglichkeiten der Geräteforschung in Deutschland (Forschungsbericht). In: ZfV 56, 1960, S. 94-104, s. S. 103.

115) Vgl. Anhang S. 71.

damit oberflächliche Erzeugnisse Phänomene der "Volkskultur" seien.

Ähnlich steht es mit historischen Drucken über Medizin, Religion, Kunst, Theater<sup>116</sup>. Nach Angaben über verschiedene Orte und Zeiten des Erscheinens, wird der Inhalt unreflektiert als gültiger Beleg für das Denken, Fühlen, Handeln des "Volkes" ausgegeben, anstatt daß man den Vermittlungsprozessen nachgeht und zeigt, wie sich der wissenschaftliche Stand z. B. in Theologie oder Medizin auf Denken und Handeln der Unterschicht auswirkt.

Sobald diese Problematik auch nur angeritzt wird (z. B. bei sechs Arbeiten<sup>117</sup>), zeigt es sich, daß eine Scheidung zwischen kulturellen Äußerungen des "Volks" und der Oberschicht allenfalls operational möglich ist, um die Institutionen der Vermittlung - wie Herrschafts- und Schulsystem etc. - dingfest zu machen; bei einem solchen Vorgehen stellt sich dann heraus, daß es keine "Volkskultur" sui generis gibt, wie es ein Teil der Volkskundler glauben machen möchte. Das unhistorische Verfahren vieler historischer Arbeiten - z. B. überholte wissenschaftliche Erkenntnisse der Unterschicht zuzuschreiben - soll an einigen Arbeiten demonstriert werden, die gleichwohl zu den differenziertesten und vorsichtigsten in ihrer Aussage gehören, ja, deren Verdienst im Vergleich zu dem Gros der "historischen" Forschungen darin besteht, daß sie deren methodisch falsches Vorgehen kritisieren.

An dieser Stelle muß Karl-Sigismund Kramer genannt werden. Er betont etwa in dem Aufsatz "Zeitliche und soziale Schichtung im Brauchtum"<sup>118</sup>, wie bedeutsam der Einfluß der Obrigkeit, der Kirche, der Technik und der Oekonomie sei - alles Einflüsse, die nicht regional im Sinne des Ansbacher Raumes auf die "Grundstruktur der Volkskultur" einwirken -, hält aber in seiner "Schlußbemerkung" zu "Volkskunde jenseits der Philologie" an Begriffen wie Gemeinschaft, Tradition und Volk ausdrücklich fest, obwohl diese Begriffe sämtlich implizieren, daß eine bestimmte Population sich von der Gesamtgesellschaft darin unterscheidet, daß die maßgeblichen Werte, Lebenseinstellungen, religiösen Vorstellungen und Kulturgüter in diesem begrenzten Bereich tradiert werden.

Mit anderen Worten: eine gesellschaftliche Untergruppe, "das Volk", wird aus dem historischen Prozeß als Gesamterscheinung ausgeklammert und unhistorisch festgestellt - gerade im Gegensatz zu Kramers eigener Intention.

"Ähnlich ist es", so heißt es bei Kramer, "mit dem Begriff Volk, dessen wir uns nicht entäußern können, solange wir uns Volkskundler nennen -

116) Vgl. Anhang S. 71f.

117) Vgl. Anhang S. 72f.

118) K.-S. Kramer: Zeitliche und soziale Schichtung (wie Anm. 101).

auch wenn er unbequem ist"<sup>119</sup>. Ein Begriff kann weder bequem noch unbequem sein, er muß seine Funktion erfüllen, die Wirklichkeit oder vorsichtiger: Aspekte der Wirklichkeit zu erschließen. Wenn er aber seine heuristische Kraft eingebüßt hat, bzw. - wie "Volk" - diese noch nie hatte, sondern Sachverhalte (z. B. die Vermittlung kultureller Inhalte durch die herrschenden auf die beherrschten Schichten) eher zudeckt, als aufdeckt, so ist er verschleiern, d. h. ideologisch.

Hans Moser gebührt u. a. das Verdienst, die Probleme des Rücklaufs und des Folklorismus erschlossen zu haben; um so mehr erstaunt, daß gerade er in seinem Folklorismusaufsatz, in dem er zeigt, daß Folklorismus keine Gegenwarterscheinung ist, von "Elementen des Volkstums" spricht und vom "vorhandenen unscheinbareren Echten im Volkstum", das "überwuchert und erstickt"<sup>120</sup> wird; d. h. doch, daß es trotz aller Wechselbeziehungen von Stadt und Land, Oberschicht und Unterschicht, nach wie vor ein Reservat, ein Unangetastetes - schlicht Echtes gibt? Und wenn Moser den früheren und heutigen Folklorismus unterscheidet, so sieht er das Kennzeichen des heutigen vor allem darin, "daß er nun primär kommerziell bestimmt ist" und daß damit "unbegrenzte Möglichkeiten des Mißbrauchs gegeben"<sup>121</sup> sind. Wenn schon Mißbrauch - ist der bei der feudalen Oberschicht weniger üblich als in der kapitalistischen?

Es bleibt hier nur festzuhalten: der Zwang unhistorischer Begriffe für die "historische Analyse" ist offenbar so übermächtig, daß er die Erfassung historischer Phänomene verhindert.

Die Skala der allgemeinen, d. h. unhistorisch charakterisierenden Merkmale, die dem Volk angedichtet werden, bleibe hier außer acht, sie würde die Kritik weniger verdeutlichen, als vielmehr die Gefahr der polemischen Glossierung hervorrufen.

Nicht unwesentlich aber erscheinen im gegebenen Zusammenhang die kulturkritischen Aussagen über die gegenwärtige Gesellschaft: "Daß Menschen noch in unserem Jahrhundert die Kraft zu solchem Denken und Empfinden [beim Bachkochessen] haben, würde wohl kaum jemand vermuten", zitiert bestätigend Richard Wolfram Andree-Eysn<sup>122</sup>.

Unsere Zeit ist charakterisiert durch "zunehmende zivilisatorische Nivellierung"<sup>123</sup>; die "konsumierende Gesellschaft" bedarf in ihrer "harten,

- 119) K.-S. Kramer: Volkskunde jenseits der Philologie (wie Anm. 101), S. 29.  
 120) H. Moser: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: ZfVk 58, 1962, S. 177-209, s. S. 208.  
 121) Ebd. S. 199.  
 122) R. Wolfram: Weihnachtsgast und 'Heiliges Mahl'. In: ZfVk 58, 1962, S. 1-31, s. S. 9.

poesielosen Wirklichkeit" der "irrationalen Momente des Lebens" (Helmut Herles)<sup>124</sup>; es ist eine "Zeit, die alle Werte umwertet und alle Begriffe verwirrt" (Hans Dünninger)<sup>125</sup>; in ihr besteht eine "verkrampte politische Atmosphäre", deswegen gedeiht der Protestsong nicht so gut wie in den USA(!)<sup>126</sup>. Pauschalurteile werden gefällt, deren rückwärts-gewandte Kulturkritik in ihrer unreflektierten Form gar nichts mit wissenschaftlich verantworteter Kritik zu tun hat. Diese Haltung hat zur Folge:

1. eine Verklärung der Vergangenheit, die trotz aller Widrigkeiten echt, bunt, humorvoll war, eine Sicht, die einmal mehr den Blick verstellt und historische Analysen hemmt;
2. eine Trübung des Blicks für die Gegenwart mit der Folge, daß eine Analyse unmöglich wird (Kehrseite von Punkt 1);
3. eine Flucht in die "heile Welt" der Vergangenheit. Historische Volkskunde, die dazu beitragen könnte, gegenwärtige Erscheinungen zu erhellen, wird rein antiquarisch. Diese Vermutung wird gestützt durch die Auszählung der Aufsätze: Von 72<sup>127</sup> Aufsätzen sind thematisch 55 auf die Zeit vor 1900 festgelegt - obschon sich die Volkskunde nicht als Wissenschaft versteht, bei der alle Objekte des Interesses erst 100 Jahre abgelagert sein müssen.

- 123) H. Moser: Vom Folklorismus (wie Anm. 120), S. 179.  
 124) H. Herles: Sprichwort und Märchenmotive in der Werbung. In: ZfVk 62, 1966, S. 67-80, s. S. 78f.  
 125) H. Dünninger: Was ist Wallfahrt? In: ZfVk 59, 1963, S. 221-232, s. S. 232.  
 126) Hinrich Siuts: Folklore-Songs: Keine Äußerungen unseres Volkslebens (Diskussionsbeitrag zu F. Bose: Volkslied-Schlager-Folklore). In: ZfVk 63, 1967, S. 63. Siuts macht hier übrigens einen sehr bemerkenswerten Vorschlag zur Abgrenzung des volkskundlichen Forschungsgebiets. Auf S. 63f. resümiert er: "Obwohl ich also in den angesprochenen Liedern keine Äußerungen unseres Volkslebens zu sehen vermag, erscheint mir ihre Beachtung dennoch nützlich. Doch sehe ich es nicht als Aufgabe der Volkskunde an, zeitraubende Analysen des gesamten Musikangebots zu erstellen, denn unser Hauptobjekt bleibt das, was vom Volk wirklich gesungen wird, seien es nun Volkslieder oder Schlager, aber nicht das, was von ihm nur gehört wird, auch wenn es sich um Folklore-Songs handelt." - Heißt das, daß das Volk erst, wenn es Stuhlmuster "zerformt" oder Lieder "zersungen" hat, Gegenstand der Volkskunde werden kann?  
 127) Nicht gerechnet sind Forschungsberichte und fernliegende Themen, z. B. Annemarie Schimmel: Hochzeitslieder der Frauen im Indus-tal. In: ZfVk 61, 1965, S. 224-242; die Diskussionen zu den Themen Bose, Kramer, Folklorismus sind als je ein Thema gezählt.

Ein Teil der Volkskundler allerdings, und das soll hier einschränkend vermerkt werden, sieht seinen Forschungsbereich tatsächlich mit dem 19. Jahrhundert limitiert. Das bedeutet nicht nur, daß diese Zeit mit "Gewährspersonen" noch erreichbar ist und so der Rettungsgedanke Aktualität gewinnt. T. Gebhard schreibt in seinem Forschungsbericht vielmehr auch ausdrücklich: "Zeitlich gesehen wird das Untersuchungsmaterial begrenzt vom Ende der Völkerwanderungszeit bis zum Einsatz des Maschinenzeitalters im 19. Jahrhundert"<sup>128</sup>.

Auch Günter Wiegelmann äußert sich ähnlich im Arbeitsbericht "Zur Sachforschung im bäuerlichen Bereich": "Die Beschränkung auf die frühe Zeit hat nichts mit romantischem Hang zum Alten, Absterbenden zu tun, sondern entspringt wissenschaftlichen Forderungen. Das bäuerliche Arbeitsleben vor Einführung der Maschinen müssen wir aufnehmen, um den wichtigen Forschungsaufgaben der historischen Volkskunde vom Endpunkt der Entwicklung einfacher Geräte her eine solide, räumlich differenzierte Basis zu geben. Ob es vom volkskundlichen Standpunkt aus sinnvoll und neben den neueren statistischen Erhebungen nötig ist, die gegenwärtigen Unterschiede der Technisierung und der Arbeitsmethoden durch erneute Befragungen zu erfassen, darüber können wir ungedrängt in 5 oder 10 Jahren diskutieren"<sup>129</sup>.

4. Die blind-gläubige Orientierung an gesellschaftlichen Strukturen der Vergangenheit bzw. solchen, die der Vergangenheit aufgepfropft werden, verstärkt, um es gelinde auszudrücken, die restaurativen Kräfte in ihrem Einflußbereich, der nicht zu gering zu veranschlagen ist.

#### Zusammenfassung:

Die bei Martha Bringemeier erklärte Ansicht, Volkskunde sei Kunderin einer schon vergangenen oder nur noch in Relikten vorhandenen Zeit<sup>130</sup>, ist, wenn nicht erklärtes, so doch faktisches Ziel sowohl der Masse der gemüthhaften Einzelforschungen von Märlein und Rätseln, Brettstühlen und Baustilen als auch der ersten Wissenschaftskonzeption: Es soll dargestellt werden, wie es war; die Reflexion auf den übergreifenden Sinn solcher "historischen" Forschung bleibt aus.

128) T. Gebhard: Möglichkeiten der Geräteforschung (wie Anm. 114), S. 103.

129) G. Wiegelmann: Zur Sachforschung im bäuerlichen Bereich (wie Anm. 101), S. 108f.

130) M. Bringemeier: Volkskunde und Säkularisation. In: RhwZfV 16, 1969, S. 228-238.

Werner Hofmann umschreibt den hier angestrebten Gelehrtentyp als "redlichen Handwerker": "Er ist der gewissenhafte, sorgsame Sammler und Sichter des Materials, der Faden für Faden seine Teppiche knüpft, der rechtschaffene Fußnoten-Gelehrte, der sich in den Ritzen und Poren dessen angesiedelt hat, was sein Fach noch unerschlossen gelassen hat, und für den die großen Fragen seiner Wissenschaft gelöst - oder auch: unlösbar - sind... Die Wissenschaft, die er hütet, gewinnt unter seinen konservierenden Händen Züge des Administrativen, des Archivalischen, Züge von Denkmalswissenschaft"<sup>131</sup>.

"Die großen, erregenden Fragen, an denen einmal die Aufklärungswissenschaft emporwuchs, sind ihren Nachfahren eine ferne Reminiszenz. Der gesellschaftliche Zusammenhang ihres eigenen Tuns ist ihnen nicht mehr bewußt. Die großen Fragen unserer Epoche, das Problem der Wertordnungen, die Frage von Wissenschaft und Ideologie, die Bildungskonzeption, die immer neue Frage nach Fortschritt und Rückschritt unserer Kultur, Sittlichkeit und Zivilisation, das weltweite Ringen um Demokratie, Freiheit und Völkerrecht finden in der abgeklärten Welt unserer sa-turierten Fachwissenschaften kaum einen Niederschlag. Ja, die Frage nach dem Fache selbst und seinen Tendenzen wird kaum mehr thematisch. Es kennzeichnet die Situation, daß es bei einer schlechthin unübersehbar gewordenen Zahl von Einzelstudien über manchmal mikroskopisch winzige Gegenstände gleichzeitig so gut wie keinen Ansatz zu einer zusammenfassenden Geschichte der Wissenschaft unserer Epoche, ihrer nachweisbar übereinstimmenden Tendenzen, ihrer gesellschaftlichen Beziehungen gibt.

Dieser Rückzug vom Leben, vom Allgemeinen, von der Gesellschaft hat schon seit langem die Physiognomie der Einzelfächer selbst geprägt. ...

Allgemein erscheinen in den Sozial- und Kulturwissenschaften die heutigen Formen esoterischer Fachgenügsamkeit, die bisweilen den Charakter des Wahllos-Spielerischen angenommen haben, verbunden mit einer lebhaften instinktiven Abwehr gegen eine die Fachgrenzen überschreitende Sichtweise als eine Art von Selbstschutz gegenüber den gesellschaftlichen Implikationen und Konsequenzen wirklicher Erkenntnis"<sup>132</sup>.

Diese Diagnose scheint eigens für die Volkskunde gestellt zu sein. Die Durchsicht der letzten Jahrgänge der Zeitschrift für Volkskunde hat das hinlänglich gezeigt. Bei näherem Zusehen entdeckt man dabei eine merkwürdige und zugleich gefährliche Schizophrenie.

Ein großer Teil volkskundlicher Forschung ist offenbar auf der Suche nach dem nicht entfremdeten Menschen: dem Bauern etwa, der sich in

131) W. Hofmann: Universität (wie Anm. 109), S. 22.

132) Ebd. S. 15-17.

seiner Arbeit wiedererkennt, der 'eingebunden' ist in die Gemeinschaft des 'Hauses', des 'Dorfes', der seine Individualität in der regen Kommunikation mit seiner Umwelt findet. Diese Suche - und darin besteht die Schizophrenie - wird aber weder für die Forschung noch für das aus Forschungsergebnissen abgeleitete Handeln relevant; sie wird auf gesellschaftliche Verhältnisse projiziert, in denen die Bedingungen für einen nicht entfremdeten Menschen entweder nicht oder kaum gegeben waren. Das heißt in der Praxis der Forschung: ein gesellschaftliches Leitbild - die geprägte Individualität in der Gemeinschaft - verschließt die Möglichkeit, die Hindernisse freizulegen, die der Verwirklichung des Bildes im Wege stehen. Darin besteht aber die Gefährlichkeit der Schizophrenie; sie verkehrt die Wirkung einer positiven Utopie, indem sie an ihre Verwirklichung in der Vergangenheit glaubt, ins Negative: Die schlechten gesellschaftlichen Bedingungen bleiben unangetastet, die historische Dimension nach vorn, Gegenwart und Zukunft, geht verloren.

An dieser Stelle gilt es anzusetzen in dreifacher Weise. Einerseits ist unter einer positiven Utopie ein Denken zu verstehen, das nicht einer agrarisch definierten Wirtschaftsstruktur verhaftet bleibt, sondern ihren Ausgang von einer industrialisierten Struktur her nimmt, das heißt: die Technik in die Möglichkeit einer Lebensverwirklichung einbezieht. Andererseits sind die sozio-ökonomischen Bedingungen - Arbeits- und Wohnverhältnisse, Teilhabe an politischer Macht und ökonomischen Gütern - zu analysieren. Und zum dritten ist dann zu überlegen, wie die Barrieren abzubauen sind, die die Verwirklichung des Entwurfs hindern. Dieser Weg der Erkenntnis in praktischer Absicht ist wohl - wenn auch noch so bruchstückhaft - am energischsten von den Wissenschaftlern begangen worden, die sehr summarisch als Vertreter einer kritischen Sozialwissenschaft bezeichnet werden können.

Es erscheint daher angezeigt, einen grob vereinfachenden Exkurs über kritische Sozialforschung einzuschleiben, der als Basis für die Vorschläge im dritten Teil dienen soll.

## II. Ansatz einer kritischen Sozialwissenschaft

Zweifellos sind die Wissenschaftler, die hier unter dem Begriff "kritische Sozialwissenschaft" zusammengefaßt werden, nicht ohne weiteres unter einen Hut zu bringen. Doch spielt im gegebenen Zusammenhang z. B. die Frage der Bedeutung der Theorie des "Mehrwerts", die zwischen Habermas und Abendroth<sup>133</sup> kontrovers ist, keine Rolle; hier

133) Vgl. Wolfgang Abendroth: Demokratisch-liberale oder revolutionär-sozialistische Kritik? In: Die Linke antwortet Jürgen Habermas, Frankfurt 1968, S. 131-142.

geht es um den gemeinsamen Ansatz, d. h. es geht um das Bewußtsein und den Willen, die Verfassung der bestehenden Gesellschaft zu verändern. Diesem Willen folgt die Bestimmung von Zielen und Methoden der Wissenschaft<sup>134</sup>. Wissenschaft ist der Gesellschaft verpflichtet, und zwar derart, daß die Wissenschaft dazu beiträgt, die Rechte des Individuums nach Maßgabe der gesellschaftlichen Möglichkeiten zu verwirklichen.

Zwei Momente, die sich aufeinander beziehen, sind Ausgangspunkt der kritischen Sozialwissenschaft:

1. die Antizipation einer 'gelungenen Gesellschaft',
2. die Diagnose der antagonistischen Gesellschaft.

Zur Bildung einer kritischen Theorie der Gesellschaft: Ein kritische Theorie ist nicht etwas von außen an das Objekt "Gesellschaft" Herangetragen, das diesem seine Ordnung aufzwingt, sondern erhebt den Anspruch, das Wesen, die Bewegungsgesetze einer Gesellschaft zu erfassen und ihre jeweilige Konkretisierung aus diesem Bewegungsgesetz heraus erklären zu können<sup>135</sup>.

Wie versucht sie, diesem Anspruch zu genügen? Die Theorie wird gebildet aus dem Wechselspiel zwischen Erfahrung, Formulierung der Theorie und Erprobung an Erfahrung. Unter "Erfahrung" versteht man in der dialektischen Theorie den "Fond einer vorwissenschaftlich akkumulierten Erfahrung, die den Resonanzboden einer lebensgeschichtlich zentrierten sozialen Umwelt, also die vom ganzen Subjekt erworbene Bildung noch nicht als bloß subjektive Elemente ausgeschieden hat"<sup>136</sup>. Diese vorgängige Erfahrung der Gesellschaft lenkt den Entwurf der Theorie, in der sie sich artikuliert und durch deren Konstruktion hindurch sie von neuem an Erfahrung kontrolliert wird.

Zu diesen Erfahrungen der sozialen Umwelt gehören auch "die Spontaneität der Hoffnung, die Akte des Stellungnehmens und die Erfahrung von Re-

134) Th.W. Adorno: Einleitung. In: Der Positivismusstreit (wie Anm. 106), S. 79: "Ob sie als Wissenschaft die Gesellschaft in ihrer je funktionierenden Gestalt zu erhalten habe, so wie es von Comte bis Parsons tradiert ward, oder ob sie aus der gesellschaftlichen Erfahrung heraus zur Veränderung ihrer Kernstrukturen drängt, das determiniert in alle Kategorien hinein die Wissenschaftstheorie und wird darum wissenschaftstheoretisch kaum zu entscheiden sein."

135) Vgl. u. a. Wolf-Dieter Narr: Theoriebegriffe und Systemtheorie. Stuttgart 1969, besonders S. 66-83.

136) Jürgen Habermas: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno. In: E. Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften, 3. Aufl. Köln, Berlin 1966 (=NWB 6 Soziologie), S. 291-311, S. 294.

levanz oder Indifferenz vor allem, die Sensibilität gegen Leid und Unterdrückung, der Affekt für die Mündigkeit, der Wille zur Emanzipation und das Glück der gefundenen Identität<sup>137</sup>.

Diese Erfahrungen sind, wie gesagt, nicht als subjektiv irrelevant ausgeschieden, sondern reflektierend rückbezogen auf ihre gesellschaftliche Bedingtheit und münden so, das Subjektive übersteigend, in der Erfahrung der Gesellschaft als Totalität<sup>138</sup>.

Es ist also zu fragen: Wie ist eine Gesellschaft strukturiert, daß in ihr ganz bestimmte Frustrationen, Formen von Leid, von enttäuschten Hoffnungen zustande kommen? Es ist zu fragen: Wie ist eine Gesellschaft strukturiert, deren Wissenschaft sich kaum um die Verletztheit der Einzelnen kümmert? Es ist zu fragen: Wie ist es möglich, daß in einer Gesellschaft wie der Bundesrepublik mit derart großen materiellen Mitteln gleichwohl 350 000 Barackenwohnungen<sup>139</sup> stehen, daß in dieser Gesellschaft Menschen am Fließband und durch Schichtarbeit derart ausgepumpt werden, daß die "Freizeit" kaum noch dazu ausreicht, sich physisch für den nächsten Arbeitstag fit zu machen?

Allgemein ausgedrückt: Soziologisches Denken, das getrieben ist von der Vorstellung eines "unbeschädigten Lebens", wird die Bedingungen der Verletztheit so lange hinterfragen, bis es den Anfang der Bedingungskette zu fassen glaubt, bis es an dem Punkt angelangt ist, wo die je historisch definierte Gesellschaft gegründet erscheint; dieser hartnäckige Rückbezug führt zur Erfahrung der gesellschaftlichen Totalität oder zur Erfahrung der Vermitteltheit. Totalität, das erhellt aus dieser Ableitung schon, ist also keine feste, umschreibbare, definierbare Kategorie, sondern eine im Prozeß der Reflexion erfahrene Größe.

Die oben angeführten Kategorien "gelungene Gesellschaft" und "antagonistische Gesellschaft" sind im bisher Gesagten schon implizit enthalten; dennoch sei der Versuch einer kurzen Explikation unternommen.

137) Jürgen Habermas: Dogmatismus, Vernunft und Entscheidung - Zu Theorie und Praxis in der verwissenschaftlichten Zivilisation. In: Ders.: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. 2. Aufl. Neuwied und Berlin 1987 (=Politica, 11), S. 231-257, s. S. 239.

138) Vgl. Theodor W. Adorno u. a.; Artikel "Gesellschaft". In: H. Kunst u. S. Grundmann (Hg.): Evangelisches Staatslexikon. Stuttgart-Berlin 1966, Sp. 636-643.

139) Südwest-Presse vom Mittwoch, dem 12.11.1969.

## 1. Antizipation einer "gelungenen Gesellschaft"

Antizipation heißt nicht Phantasie ins Blaue. Denken hat seinen Ort in den gesellschaftlichen Gegebenheiten, ihren geistigen Traditionen, ihren ökonomischen Bedingungen. Die Herkunft des Entwurfs bedingt gleichzeitig seine Begrenzung, über Zukünftiges läßt sich nur soviel denken, als es in Geschichte und Gegenwart vorgegeben ist. Doch bei aller Begrenztheit sind die Möglichkeiten, alternative Modelle zu den gegenwärtigen Verhältnissen zu entwickeln, so groß, daß der Ansatz, wenn er von gesellschaftlichen Kreisen übernommen wird, sprengende Kraft genug bergen müßte, um die Gesellschaft derart positiv zu verändern, daß sie einem konkret utopischen Modell<sup>140</sup> mindestens nahekommmt.

"Gesellschaft, wofern man sie als Funktionszusammenhang menschlicher Selbsterhaltung versteht, 'meint': bezweckt objektiv die dem Stand ihrer Kräfte adäquate Reproduktion ihres Lebens; sonst ist jegliche gesellschaftliche Veranstaltung, ja Vergesellschaftung selber im einfachsten kognitiven Verstande widersinnig"<sup>141</sup>.

Die dem "Stand ihrer Kräfte" adäquate Reproduktion bezieht sich auf das Maß der Naturbeherrschung, d. h. der technischen und materiellen Möglichkeiten einer Gesellschaft, die das Verhältnis des "Reiches der Notwendigkeit" und des "Reiches der Freiheit" bestimmen.

"Reich der Freiheit" ist bestimmt als Verwirklichung der Mündigkeit. Mündigkeit kann aber nur verwirklicht werden, wenn die einzelnen Gesellschaftsmitglieder im Sozialisationsprozeß durch Familie, Schule und Beruf befähigt werden, ihre Lage einzusehen, sie selbst im Konzert mit anderen zu bestimmen und das Angebot z. B. an kulturellen Möglichkeiten zu gebrauchen und schöpferisch zu verändern. Das Interesse daran, seine Lage zu reflektieren, geht mit dem Interesse zusammen, sich aus einer Lage, sofern sie bedrängend ist, zu befreien<sup>142</sup>.

Emanzipatorisches Erkenntnisinteresse heißt: der Wille, die als naturwüchsig aufgefaßten, dogmatisierten Herrschaftsverhältnisse in der Reflexion aufzubrechen und Emanzipation in die gesellschaftliche Wirklichkeit umzusetzen: Dieser Wille zielt auf die Verwirklichung der "dem geschichtlichen Prozeß selbst immanente(n) Intention auf Autonomie der

140) Vgl. Hendrik Bussiek (Hg.): Veränderung der Gesellschaft. Sechs konkrete Utopien. Frankfurt a. M./ Hamburg 1970 (=Fischer-Bücherei, 1092).

141) Th.W. Adorno: Einleitung. In: Positivismusstreit (wie Anm. 106), S. 75.

142) Vgl. Jürgen Habermas: Erkenntnis und Interesse. In: Technik und Wissenschaft als "Ideologie". Frankfurt 1968 (=es, 287), S. 146-168, s. S. 163.

Menschen gegenüber der von ihnen gemachten Geschichte, auf Freiheit jedes Einzelnen und auf Anerkennung jedes durch jeden als Person, kurz, auf Aufhebung des geschichtlichen Zwangszusammenhangs in ein zwanglos-dialogisches Zusammenhandeln aller Menschen"<sup>143</sup>.

## 2. Antagonistische Gesellschaft

Sowenig "gelungene Gesellschaft" ohne "beschädigte Gesellschaft" denkbar ist, sowenig kann auch das Beschädigte ohne eine Vorstellung vom Unbeschädigten erkannt werden. Geht man, wie es als gemeinsamer Besitz der bürgerlichen Bildungstradition in den Menschenrechtsdeklarationen formuliert ist, von dem "mündigen" Bürger einer demokratisch verfaßten Gesellschaft aus, der seine Lebensumstände im Einvernehmen mit anderen mündigen Bürgern einrichtet, so hat man ein analytisches Werkzeug, mit dem sich die Widersprüche in der Gesellschaft erfassen lassen.

Es kann hier wiederum nur um einige kurz aufgeblendete Schlaglichter gehen, die in die Richtung leuchten, in welcher mehr erhellt werden muß, wenn volkscundliche Fragestellungen im gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen werden sollen.

Die kapitalistische Gesellschaft ist gekennzeichnet durch den Widerspruch zwischen der kleinen Zahl der Kapitaleigner und der großen Zahl der Produzenten. Eine kleine Minderheit bestimmt die Ziele (Was wird produziert?) und Wege (Wie wird produziert? - Welche Arbeitsverhältnisse herrschen?) der Produktion. Das bedeutet, um nur ein Moment zu nennen, daß die Mehrheit der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Arbeits- und damit Lebensverhältnisse fremdbestimmt ist. In der BRD bedingen diese Herrschaftsverhältnisse unter anderem eine wachsende Machtakkumulation<sup>144</sup>.

Im Jahr 1969 weiß der "Spiegel" zu berichten: "Mindestens 2 Millionen Bundesbürger . . . leben sogar in Behelfsheimen, Baracken, Nissenhütten, Bretterbuden, Lauben und Waggonen, in Kellern und Notbehausungen, ohne Waschgelegenheit und Küche. Mindestens 6 Millionen jener Staatsbürger, denen Ludwig Erhard quittierte, sie seien wieder wer, haben den Lebensstandard von Sozialhilfe-Empfängern.

Zur Creme des Landes zählen 305 000 Familien. Ihnen - genau 1,7% der

143) Albrecht Wellmer: Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus. Frankfurt 1969 (=es, 336), S.10.

144) Vgl. Wolfgang Abendroth/Barbara Dietrich: Chancen des Grundgesetzes. In: F. Hitzer und R. Opitz (Hg.): Alternativen der Opposition. Köln 1969, S.87-104.

Haushalte - gehören 35% aller privaten Vermögen und rund 70% der Produktionsmittel. Die Oligarchie der großen Familien hat viermal soviel Vermögen angehäuft wie alle 13 Millionen Arbeiter zusammen. Ihre Taschen sind so wohlgefüllt, daß jeweils 167 Lohnempfänger alle ihre Ersparnisse zusammentragen müßten, um den Wohlstand eines einzigen Auserwählten wettzumachen"<sup>145</sup>.

Die ökonomische Verfügungsgewalt, die gleichzeitig staatspolitische Gewalt begründet, bestimmt über die Arbeitsbedingungen der gesamten Arbeitnehmerschaft, vermag aber ihr Profitinteresse gleichwohl als gesellschaftliches Gesamtinteresse auszugeben, indem sie die Verhältnisse als Ergebnis von Sachzwängen erklärt und außerdem auf die Stellung der Bundesrepublik als zweite Handelsnation auf dem Weltmarkt hinweist und so die Herrschaftsverhältnisse mit nationalem Pathos und Prestigegebaren überdeckt<sup>146</sup>.

Gerade auch in der Bildungspolitik wirken die ökonomischen Bedingungen in besonders negativer Weise.

Profitinteresse und Machtsteigerung ist das maßgebliche Leitinteresse unserer als "Wirtschaftsgesellschaft"<sup>147</sup> umschriebenen Gesellschaft. Es bedarf des "Sputnikerlebnisses"<sup>148</sup>, um Bildungspolitik zum Thema des Tages zu machen. Unter "Leistungsschule" firmiert der bildungspolitische Entwurf der CDU/CSU, und die Aktionen "Wider die Untertanenfabrik"<sup>149</sup> erscheinen bislang als schwacher Versuch, die Reflexion über Wissenschaft zu ermöglichen und diese auf ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse zu verpflichten. Bildung als eine Voraussetzung, sein Leben möglichst frei entfalten zu können, hat in leistungsgesellschaftlichem Denken keinen Platz.

Zum weiteren drückt sich der Widerspruch in den "Bedürfnissen" aus: Liberale Marktwirtschaft geht von der Voraussetzung aus, daß nach der Nachfrage des Käufers sich das Angebot des Produzenten richtet. Es ist

145) Wohlstand für alle? Vermögensbildung in Deutschland. In: Der Spiegel Nr. 31 vom 28.7.1969, S.39.

146) Urs Jaeggi: Macht und Herrschaft in der Bundesrepublik. Frankfurt/Hamburg 1969 (=Fischer Bücherei, 1014), S.49.

147) Vgl. Werner Hofmann: Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Ein Leitfaden für Lehrende. Hamburg 1969 (=rororo, 1149A).

148) Sputnikerlebnis steht hier als Metapher für den Schock, den die USA erlitten beim Start des sowjetischen Raumschiffs: Die UdSSR schien einen bedeutenden technologischen Vorsprung vor den USA errungen zu haben.

149) Vgl. Stephan Leibfried (Hg.): Wider die Untertanenfabrik. Handbuch zur Demokratisierung der Hochschule. Köln 1967 (=Stimmen zur Zeit, 6).

das Verdienst von Galbraith<sup>150</sup>, gezeigt zu haben, wie im Spätkapitalismus 'big business' von Staatsaufträgen abhängig ist, wie Subventionspolitik, Maßnahmen wie 'deficit spending' nach dem Stabilitätsgesetz staatliche Eingriffe darstellen, die dem in der Ideologie noch höchst wirksamen liberalen Wirtschaftsprinzip widersprechen. Zum andern aber ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage in seiner Richtung verkehrt, wobei die Reklame nur ein Moment der Bedürfnismanipulation ist, Konsumgebaren wird das Maß für soziale Zuordnung und bestimmt damit den Wert des Menschen. In seinem Aufsatz "Politische Herrschaft und Klassenstrukturen" versucht Claus Offe zu zeigen, daß an Stelle von Klassengegensätzen der Antagonismus der Gesellschaft sich heute darin ausprägt, wie weit Bedürfnisse "konfliktfähig" sind, d. h. wie weit sie durch spezifische Interessengruppen - z. B. Arbeitnehmer und -geber - artikuliert werden können. Er stellt fest: "Das pluralistische System von organisierten Interessen sperrt alle Bedürfnisartikulationen aus dem politischen Willensbildungsprozeß aus, die allgemein und nicht an Statusgruppen gebunden sind; die konfliktunfähig, weil ohne funktionelle Bedeutung für den Verwertungsprozeß von Kapital und Arbeitskraft sind; und die als utopische die historischen Systemgrenzen transzendieren"<sup>151</sup>.

Dies führt zur Disparität von Lebensbereichen, zu dem "unterschiedlichen Entwicklungsabstand zwischen dem tatsächlich institutionalisierten und dem möglichen Niveau des technischen und gesellschaftlichen Fortschritts: das Mißverhältnis zwischen modernsten Produktions- und Militärapparaten und der stagnierenden Organisation des Verkehrs-, Gesundheits- und Bildungssystems ist ein ebenso bekanntes Beispiel hierfür wie der Widerspruch zwischen rationaler Planung und Regulierung der Steuer- und Finanzpolitik und der anarchischen, naturwüchsigen Entwicklung von Städten und Regionen"<sup>152</sup>.

Sieht man allerdings, daß die Machtmittel der Arbeitgeber nach wie vor unvergleichlich größer sind als die der Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellte und Beamte = Lohnabhängige), daß "die reichen Leute" sich einer unterentwickelten Infrastruktur fast vollständig entziehen können - etwa durch eine Villa mit großem Garten oder die Genesung in Privatkliniken 1. Klasse -, so wird man sich fragen müssen, ob Offe nicht einen Beitrag zu der These geleistet hat, daß die Klassenstruktur heute besser verschleiert ist, und zwar einerseits dadurch, daß "Armut" gemessen

150) John Kenneth Galbraith: Die moderne Industriegesellschaft. München/Zürich 1968.

151) Claus Offe: Politische Herrschaft und Klassenstrukturen. Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme. In: Kritische Studien zur Politikwissenschaft. Eine Einführung in ihre Probleme. Hg. v. Gisela Kress und Dieter Senghaas. Frankfurt 1969, S. 171.

152) Ebd. S. 184.

wird an Zuständen des 18. und 19. Jahrhunderts, anstatt an den naturwissenschaftlich-technologischen Möglichkeiten, und daß es zweitens die herrschende Klasse nach wie vor versteht, ihr Gesellschaftsbild als gültig für die Gesamtgesellschaft auszugeben.

Festzuhalten im gegebenen Zusammenhang bleibt als bestimmendes Moment das Prinzip des Tausches von Waren einschließlich der menschlichen Arbeitskraft. Um beispielhaft einen Punkt herauszugreifen: Erkennt man "Wohnen" als ein zentrales Problem der Volkskunde an, so wird diese "Disparität der Lebensbereiche", wie sie u. a. Claus Offe nennt, von hoher Relevanz für die volkscundliche Analyse.

Der Antagonismus findet schließlich seinen Niederschlag im "Selbstbewußtsein" der Menschen. Allein die negativ aufgeladenen Pauschalurteile volkscundlicher Provenienz über heutige Gesellschaft sind Beweise für ein Ohnmachtsbewußtsein, das dem Bild des mündigen Bürgers widerspricht. Diese Äußerungen im Zusammenklang mit den mehr oder weniger deutlichen Umschreibungen der Vergangenheit als 'heiler Welt' können als Fluchtreaktionen vor der Wirklichkeit interpretiert werden<sup>153</sup>. Dennoch hat diese Wissenschaft Bedeutung für die Gesellschaft:

"Inmitten der Tausch-Gesellschaft sind die vorkapitalistischen Rudimente und Enklaven keineswegs nur ein dieser Fremdes, Relikte der Vergangenheit: sie bedarf ihrer. Irrationale Institutionen kommen der hartnäckigen Irrationalität einer in den Mitteln, aber nicht den Zwecken rationalen Gesellschaft zustatten"<sup>154</sup>.

153) Vgl. zu den angesprochenen Fluchtreaktionen die Kritik Max Horkheimers. Er diagnostiziert bei der bürgerlichen Wissenschaft politische Abstinenz und bloße Verinnerlichung von Wertvorstellungen. Zum Problem der Wahrheit. In: Kritische Theorie der Gesellschaft Bd. I, Frankfurt 1968, S. 233. "Die konventionelle Haltung des Gelehrten in den die Epoche beherrschenden Fragen, die Beschränkung seiner kritischen Aufmerksamkeit auf seine fachliche Spezialität gehörten früher zu den Elementen der Verbesserung des allgemeinen Zustandes. Die Denkenden hörten auf, sich ausschließlich um ihr ewiges Seelenheil zu kümmern oder wenigstens die Sorge darum zur Richtschnur bei allen theoretischen Bemühungen zu machen. Inzwischen hat diese Haltung einen anderen Sinn bekommen; anstatt Kennzeichen notwendigen Muts und Eigensinns zu sein, ist die Abstinenz der geistigen Energien von den allgemeinen kulturellen und sozialen Fragen, das Einklammern der aktuellen geschichtlichen Interessen und Kämpfe mehr ein Zeichen der Angst und Unfähigkeit zu rationalem Handeln als der Zuwendung zu den wirklichen Aufgaben der Wissenschaft. Das Wesen seelischer Erscheinungen wandelt sich mit der gesellschaftlichen Totalität."

154) Th. W. Adorno: Gesellschaft (wie Anm. 138), Spalte 640.

Zu diesen irrationalen Institutionen dürften Folklorismus und Volkskunde gehören. Ihre Auswirkungen erscheinen als Mittel, von der Irrationalität gesamter gesellschaftlicher Einrichtungen abzulenken.

Popitz u. a. gebührt das Verdienst, in ihrem Buch "Gesellschaftsbild des Arbeiters"<sup>155</sup> das Bewußtsein der Arbeiter von ihrer Ausgeliefertheit an "die da oben" empirisch nachgewiesen zu haben. Daß sich der notwendige Defaitismus dann in "Bildungsabstinenz" äußert, ist nur konsequent: "Am bekannten Phänomen der sogenannten Bildungsabstinenz der Arbeiter wird offenkundig, wie sehr die aus unmittelbaren Erfahrungen und Sozialisationsprozessen sedimentierten Vorstellungen von der Gesellschaft und von der eigenen Stellung in ihr, wie vor allem auch die so vorgegebene 'Grundausstattung' von Sprache und Denken zur Barriere für sozialen Aufstieg werden"<sup>156</sup>.

An Zynismus kaum überbietbar ist angesichts dieser Konstellation die Äußerung eines Unternehmers, wie sie bei Urs Jaeggi zitiert wird: "Zwischen der reinen Fachbeschäftigung und dem Beruf liegt ein weiter Unterschied. Eine Funktion, gerichtet auf einen Sachzweck, kann jeder Facharbeiter ausführen, ein Beruf aber ist mehr, er ist etwas völlig anderes. Ein Beruf erfaßt den Menschen als Person in seiner Ganzheit, er ist Lebenserfüllung, die Arbeit als Funktion dagegen ist reines Zubringen von Stunden, um Geld zu verdienen"<sup>157</sup>. Besser hätte Karl Marx die "Entfremdung" kaum beschreiben können.

Diese fragmentarischen Äußerungen mögen genügen, um nach der Kritik an der Volkskunde nun zu der Frage überzuleiten: Was kann eine kritische Theorie der Gesellschaft für die Volkskunde leisten?

### III. Volkskunde und kritische Sozialwissenschaft

Was kann eine kritische Theorie der Gesellschaft für die Volkskunde leisten? Aufgabe einer Theorie ist es, so viel wie möglich von der Wirklichkeit zu erfassen. Sieht sie ihre Aufgabe darin, die Wirklichkeit abzubilden, die Struktur einer Gesellschaft aufzuzeigen, ohne darüber zu reflek-

155) H. Popitz, H. P. Bahrtdt, E. A. Jüres, H. Kesting: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957.

156) Sebastian Herkommer: Gesellschaftsbild und politisches Bewußtsein. In: Das Argument 50/2 (Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften. Hg. W. F. Haug und Chr. Müller-Wirth), S. 215.

157) U. Jaeggi: Macht und Herrschaft (wie Anm. 146), S. 56.

tieren, ob diese dann erfaßte Struktur einer menschlichen Gesellschaft entspricht, die diesen Namen verdient, so sieht sie notwendig anders aus als eine Theorie, die die Gesellschaft von einem vorgängigen Entwurf her kritisiert.

Wird Theorie gefaßt als eine "systematisch geordnete Menge von Aussagen bzw. Aussagesätzen über einen Bereich der objektiven Realität oder des Denkens"<sup>158</sup>, so ist damit ein Theorietyp umschrieben, wie er in der Naturwissenschaft gültig ist. Ein solcher Theorietyp ist auch Modell der empirisch-analytischen Sozialwissenschaft, und es besteht keine Frage darüber, daß der Begriffs- und Methodenapparat, der aus dieser Theorie heraus entwickelt wurde, für die Forschung gemäß einer kritischen Theorie von großer Bedeutung ist. Doch besteht die Gefahr, daß die Erkenntnismodelle und -begriffe leicht begriffsrealistisch aufgefaßt werden. Der gesellschaftliche Prozeß wird damit auf einen status quo eingefroren und verliert seine historische Komponente. Eine kritische Theorie dagegen versucht, diese Begriffe aus dem geschichtlichen Zusammenhang zu verstehen. "Rolle" trägt dann das Signum des entfremdeten, eines seiner Identität baren Menschen; "Status" und "Prestige" werden zurückgeführt auf das Tauschprinzip als das bestimmende Moment der kapitalistischen Gesellschaft<sup>159</sup>.

Das heißt: Eine kritische Theorie zielt nicht auf ein System, sondern sie erweist - und das scheint im gegebenen Zusammenhang das Wesentliche - ihren Nutzen in der Problemfindung. Kritisch bezogen auf Gesellschaft erschließt sie deren Antagonismus; sie ist damit bezogen auf konkrete menschliche Probleme im Unterschied zu wissenschaftlich-esoterischen, von Lebensproblemen abgelösten Problemen. Das heißt: Eine kritische Theorie verändert ihren Inhalt entsprechend den untersuchten Gesellschaften; ihr Ziel aber bleibt sich gleich: Barrieren auf dem Weg zur gelungenen Gesellschaft zu bestimmen - sei es in feudalistischer, kapitalistischer oder sozialistischer Gesellschaft.

Für die Arbeit einer kritischen Volkskunde bedeutet das, daß sie sich zwar in ihrem emanzipatorisch-praktischen Erkenntnisinteresse nicht von den anderen Sozialwissenschaften unterscheidet, daß aber von ihrem bisherigen Untersuchungsfeld her so etwas wie eine "Soziologie des Alltags der unteren oder unterdrückten Gesellschaftsschichten" konzipierbar erscheint. Es würde also nicht so sehr der Untersuchungsgegenstand, als vielmehr die Untersuchungsrichtung verändert.

Volkskunde ist nach dieser Bestimmung nicht deshalb "Gegenwartswissenschaft"<sup>160</sup>, weil ihre Forschung nur an gegenwärtigem Material vor-

158) G. Klaus u. M. Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, Berlin o. J., S. 565.

159) Vgl. Th. W. Adorno: Einleitung. In: Positivismusstreit (wie Anm. 106), S. 14.

genommen würde, sondern weil sie von Problemen ausgeht, die die Lebenden haben. Gerade eine kritische Theorie aber, die Gesellschaft als Prozeß auffaßt, verweist in diesem Rahmen auf die Bedeutung des geschichtlichen Zusammenhangs.

Allerdings muß an dieser Stelle betont werden, daß es nicht darum gehen kann, eine wissenschaftliche Forderung der historischen Volkskunde<sup>161</sup> zu erfüllen und die vorindustrielle Lebenswelt möglichst genau zu erfassen<sup>162</sup>.

"Das historische Bewußtsein dient der Lebenspraxis nur, solange es eine kulturelle Überlieferung aus dem Horizont der Gegenwart kritisch aneignet und fortbildet. Die lebendige Historie macht Vergangenes und Fremdes zum Bestandteil eines gegenwärtigen Bildungsprozesses. Die historische Bildung ist Gradmesser 'der plastischen Kraft', mit der sich ein Mensch oder eine Kultur in der Vergewärtigung des Vergangenen und des Fremden selbst transparent werden. ...

Die in der fiktiven Gleichzeitigkeit des kontemplativ-genießenden Bewußtseins objektivierten Gegenstände einer ins Museum gesperrten Weltgeschichte werden folgenlos für das erkennende Subjekt. Die methodisch vergegenständlichte Tradition wird gerade als Überlieferung neutralisiert und kann daher nicht mehr in den gegenwärtigen Bildungsprozeß eingehen: 'Das Wissen... wirkt jetzt nicht mehr als umgestaltendes, nach außen treibendes Motiv und bleibt in einer gewissen chaotischen Innenwelt verborgen'<sup>163</sup>.

Dieter Narr betont im Anschluß an Joseph Vogt die Bedeutung gegenwärtiger Probleme für die historische Erkenntnis durch die "sich vollziehende Rückwirkung der Gegenwart auf die Vergangenheit", macht aber dann im Nachfolgenden das Dilemma der historisch befangenen Geschichtsschreibung deutlich mit der Bemerkung: "Auf der anderen Seite darf man aber auch heiklen und heißen Problemen nicht ausweichen - aus der Befürchtung heraus, sie könnten den Verdacht erwecken, in unzulässiger Weise vom Erleben oder Erleiden der Gegenwart bestimmt, ja provoziert zu sein"<sup>164</sup>.

160) Vgl. R. Mautz: Diskussionsbeitrag (wie Anm. 112).

161) Vgl. die Aussage von G. Wiegelmann: Zur Sachforschung (wie Anm. 101).

162) Vgl. K.-S. Kramer: Volkskunde jenseits d. Philologie (wie Anm. 101).

163) Jürgen Habermas: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1968 (=Theorie, 2), S. 357f.; das Zitat im Zitat stammt von Nietzsche.

164) Dieter Narr: 18. Bericht über den Stand der Forschung, den geistesgeschichtlichen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts - vorzüglich im deutschen Südwesten - gewidmet (an Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württ.), S. 2.

Gerade darin besteht eben die Forderung: sich vom "Erleben und Erleiden der Gegenwart" provozieren zu lassen. Die historische Forschung wird eher dadurch "unzulässig" verfälscht, daß man nicht eingesteht, d. h. daß man erkenntnistheoretisch nicht reflektiert, wie stark der Problemhorizont durch die gegenwärtige Lebenswelt bestimmt ist.

Geschichtliche Forschung, deren Erkenntnisinteresse auf die Erhellung der Gegenwart gerichtet ist, die Dogmatismen aufbrechen will, "die aus den geschichtlichen Spuren des unterdrückten Dialogs das Unterdrückte rekonstruiert"<sup>165</sup>, muß notwendig von der Gegenwart ausgehen. Der Gegenwartsbezug bedeutet dabei keineswegs, daß nicht bei einzelnen Forschern der Schwerpunkt ihrer Untersuchungen in der Historie liegt, vorausgesetzt, daß sie sich für die Probleme der Gegenwart offenhalten; daß ein an der Historie geschärfter Blick dann wiederum ein erhöhtes Problembewußtsein für Gegenwärtiges bewirkt, ist dabei wahrscheinlich.

#### Versuch der Konkretisierung

Über Probleme sollte man stolpern: Sie ergeben sich aus der "Hermeneutik der sozialen Lebenswelt"<sup>166</sup>. Das soll nicht heißen, Probleme stellten sich gleichsam von selbst, sondern: ein durch kritisches Vorverständnis von einer gelungenen Gesellschaft geschärfter Verstand dringt durch die scheinbar so wohlgestaltete Oberfläche der als "selbstverständlich" erfahrenen Lebenswelt und erkennt - um an oben Gesagtes anzuknüpfen - subjektive Empfindungen: Erfahrung von Leid, Lustlosigkeit, Depressionen als sozial bewirkte Äußerungen eines "beschädigten Lebens".

Es bedarf dazu "sozialer Empfindlichkeit", der Ausbildung einer "neuen Sensibilität"<sup>167</sup>. Freilich mag diese "Sensibilität" nicht so "neu" erscheinen; daß sie aber ein wissenschaftliches Konzept bestimmen soll, ist in der Volkskunde immerhin neu zu entdecken.

Die folgenden Beispiele für mögliche Forschungsthemen erheben keinen Anspruch auf Originalität, im Gegenteil, es wird versucht - nach pädagogischer Manier -, an Bekanntes und Teilverwirklichtes anzuknüpfen. In lockerer, d. h. unsystematischer Weise sollten einige Anstöße aus der "sozialen Lebenswelt" (Zeitungsnotizen, Aussagen von Einzelpersonen, Beobachtungen und Ergebnisse anderer Wissenschaften) zu einer Kette

165) J. Habermas: Erkenntnis und Interesse (wie Anm. 142), S. 164.

166) J. Habermas: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik (wie Anm. 136), S. 293.

167) Vgl. R. Reiche: Verteidigung der "neuen Sensibilität". In: Die Linke antwortet Jürgen Habermas (wie Anm. 133), S. 90-103.

von Assoziationen mit Hypothesencharakter gefaßt werden. Die Hypothesen sind dabei nicht ausformuliert, sondern das jeweilige Reizwort soll nur die Richtung andeuten, in der weitergedacht werden sollte. Der Problemhorizont wird sich vom je besonderen Standpunkt des Rezipienten aus entsprechend erweitern.

Anstoß I:

Das katholische Arbeitermädchen auf dem Lande hat die geringsten Chancen, in eine weiterführende Schule zu kommen<sup>168</sup>.

Die Fragestellung läßt sich in vier Dimensionen erfassen, nämlich:

- |                                                                                    |             |
|------------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| 1. Weltanschauung bzw. religiöse Bindung:                                          | katholisch, |
| 2. Gesellschaftliche Position nach Maßgabe der Stellung im Produktionsprozeß:      | Arbeiter,   |
| 3. Zugeschriebene Position nach Maßgabe des Geschlechts:                           | Mädchen,    |
| 4. Sozio-kultureller Entwicklungsstand einer Gesellschaft nach Maßgabe der Region: | Land.       |

1. Dimension: Weltanschauung: katholisch. Die Hypothese könnte lauten: Das katholische Weltverständnis hielt oder hält es - mindestens für weibliche Gläubige auf dem Land - für nicht wichtig oder gar für schädlich, wenn diesen eine höhere Schulbildung zuteil wird.

Mögliche Indikatoren zur Bestätigung oder Falsifizierung dieser Hypothese: Die katholische Kirche ist und war eine politische Macht, die auf die Bildungspolitik einwirkte und einwirkt. Zu fragen wäre: Wie zeigt sich dieser hier angenommene Umstand in der Auseinandersetzung um die Konfessionsschule, in katholischen Schulbüchern (Zeigt sich hier eine Mobilitätsschranke durch den Heimatbegriff? Ist dort die Frau definiert durch "die 3 K: Kirche, Kinder, Küche"?). Wird eine Emanzipation verhindert dadurch, daß Geschlechtsverkehr nur der Fortpflanzung und nicht der Lust dienen darf? Greift der katholische Geistliche Bildungsfragen in der Predigt auf? Werden hier moralisch-religiöse mit informativen Aussagen gekoppelt? (Warum, ist hier zu fragen, untersucht die Volkskunde nur Barockpredigten?) - Welche Überlieferungen sind auf Grund katholischer Bildungspolitik im religiösen und außerreligiösen Leben wirksam? Wie haben sich etwa Gegenauflärung einerseits und Görresgesellschaft andererseits ausgewirkt<sup>169</sup>? - Welche Bedeutung hat die Rekrutierung der Priester - besonders aus bäuerlichen Schichten? - Bedingt der Zölibat ein Bild der

168) Vgl. Ralf Dahrendorf: Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik. Braunschweig/Osnabrück 1967.

169) Vgl. Karl Erlinghagen: Katholisches Bildungsdefizit in Deutschland. Freiburg 1965 (=Herder Bücherei, 195).

Frau, das dem Bild einer emanzipierten Frau widerspricht<sup>170</sup>? - In welcher Weise nehmen "christliche" Parteien Vorstellungen der katholischen Kirche auf?

2. Dimension: Gesellschaftliche Position: Arbeiter. Vorüberlegungen: Der Arbeiter - hier geschildert als abstrakter Typus - steht an unterster Stelle des arbeitsteilig konzipierten, hierarchisch gegliederten Arbeitsprozesses. Er ist ausschließlich Befehlsempfänger, erfährt damit am wenigsten Selbstbestätigung durch Selbstbestimmung seiner eigenen Arbeit. Seine Tätigkeit wird zunehmend mehr bestimmt durch stumpfsinnig-mechanische Handgriffe in Akkordarbeit<sup>171</sup>. Seine Entlohnung ist, im Vergleich zu anderen Beteiligten im Produktionsprozeß, so gering, daß er zu Überstunden gezwungen ist, will er sich im Konsumgebaren über seine Arbeitssituation hinaus verbessern. Zum anderen ist sein Arbeitsplatz am wenigsten gesichert, so daß er auch von daher genötigt ist, den Anforderungen von oben (z. B. nach Überstunden, sich ständig steigender Normerhöhung beim Akkord) weitgehend zu entsprechen. Physische und psychische Belastung am Arbeitsplatz, weite Wege zur Arbeitsstätte und mangelhafte Beförderungsmittel tun ein übriges, um sein Selbstbewußtsein zu untergraben. Für eine Kompensierung dieses Kräfteverschleißes fehlt in der nach Abzug von Arbeitsweg, Überstunden und nötiger Hausarbeit nach wie vor schmal bemessenen Freizeit die Kraft. Eine Orientierung über Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs (zweiter Bildungsweg) scheidet weitgehend aus. Die Beteiligung an öffentlichen Veranstaltungen, die eigene Aktivität erfordern (Vereine, Gewerkschaft, Partei) schrumpft auf ein Minimum zusammen. Daß dieser *circulus vitiosus* auch die Familie - und damit die Tochter - einschließt, ist nur zu wahrscheinlich, zumal da die Frau als einzig noch verbleibende "Untergebene" fungiert.

Eine Hypothese, fußend auf diesen Überlegungen, könnte lauten: Die soziale Position des Arbeiters bedingt eine resignative Haltung, die sich besonders an den sozial noch Schwächeren, den Kindern der Arbeiter, am stärksten auswirkt.

Welche Indikatorenfelder gibt es zur Bestätigung oder Falsifikation dieser Hypothese, die zu erforschen wäre? Die objektiven Bedingungen des Arbeiters in bezug auf Aufstiegsmöglichkeiten, der Grad seiner Informiertheit und die Möglichkeiten zur Information in bezug auf Bildungsmöglichkeiten (Bildungswege, Zeitdauer einer Ausbildung, Stipendien, Berufserwartungen) wären zu untersuchen; ähnlich verhält es sich mit dem mittelständisch konzipierten Bildungsplan, der auf Interessen gerichtet ist, die das Arbeiterkind von Haus aus nicht hat. - Welche Sprachbarrieren er-

170) Vgl. Hannes Schwenger: Antisexuelle Propaganda. Sexualpolitik in der Kirche. Hamburg 1969 (=rororo Sexologie, 8020).

171) Günter Wallraff: Industriereportagen. Als Arbeiter in deutschen Großbetrieben. Hamburg 1970 (=rororo, 6723).

heben sich; verhindert der Dialekt den sozialen Aufstieg? - Wie verhalten sich die Lehrer der Mittelschicht gegenüber aufstiegswilligen Arbeiterkindern?

Wie wirkt sich die ökologische Segregation in Arbeitersiedlungen aus? Führen schlechte Wohnverhältnisse zu aggressiven und autoritären Erziehungsmethoden?

Welches Selbstbewußtsein hat der Arbeiter? Sieht er sich in einer Klassen- oder einer klassenlosen Gesellschaft? Setzt sich sein Bewußtsein in politischen Willen um? Hat er Angst davor, seine Kinder könnten einmal auf ihn herabsehen, wenn sie eine bessere Bildung, einen qualifizierten Beruf und damit höheres Sozialprestige erwerben? Schätzt er Kopf- oder Handarbeit höher ein? Wie steht der Arbeiter zur Gleichberechtigung der Frau?

3. Dimension: Zugeschriebene Position: Mädchen. Hypothese: Eine nach wie vor weitgehend patriarchalisch bestimmte Gesellschaft versucht zu verhindern oder wenigstens nicht zu fördern, daß Mädchen höhere Bildung erwerben und gehobene Berufspositionen besetzen.

Indikatoren wären etwa: objektive Bedingungen: Wie verteilen sich die Berufspositionen im Verhältnis zu dem Angebot an weiblichen und männlichen gleichermaßen qualifizierten Leuten? - Wie weit gilt die Gleichheit vor dem Recht? - Sind Familie, Wohnverhältnisse, Betriebe usw. so organisiert, daß Frauen mit Kindern nicht zu benachteiligt sind? Was wird getan, um eine Erziehung von Kindern so zu veranstalten, daß für eine Frau persönlich daraus kein sozialer und wirtschaftlicher Nachteil - nämlich Unselbständigkeit und damit Abhängigkeit - entsteht? - Welche Familienpolitik wird in Bonn getrieben?

Welche historisch überkommenen und stetig reproduzierten Ideologeme bestimmen die soziale Einschätzung der Frau? Zu untersuchen wären die Einstellungen, wie sie sich in der Literatur finden (Literatur=alles, was mit Hilfe der verschiedenen Medien verbreitet, d.h. geschrieben, gesprochen und gezeigt wird). - Wie schätzen Männer Frauen ein, und wie diese sich selbst?

4. Dimension: Region: Land. Auch bei dieser Dimension sind wieder objektive Bedingungen zu unterscheiden von Interpretationen dieser Bedingungen, wie sie einerseits in der Literatur (im obengenannten Sinn) von den verschiedenen Agenzien der Gesellschaft (Kirche, Parteien, Schulen etc.) vorgenommen werden und andererseits von den Betroffenen, den auf dem Lande Lebenden.

Zu den objektiven Daten gehörten die Rückständigkeit der Infrastruktur (Verkehrswege; ärztliche Betreuung: Krankenhäuser, Ärzte, Apotheken; Schulen; kulturelle Einrichtungen) im Vergleich zur Stadt. Mit dieser

unterentwickelten Infrastruktur hängt wiederum ein Mangel an Arbeitsplätzen zusammen; qualifizierte Kräfte wandern ab, eine Auspowerung des Landes findet statt.

Zur Interpretation dieser Fakten gehörte und gehört noch die Verschleierung dieser Bedingungen durch eine positive Wertung des Landes als gut, echt, naturnah, wie sie nicht zuletzt die Volkskunde vorzunehmen pflegt. Eine andere Wertung beurteilt die Landbewohner als eo ipso hinterwäldlerisch, konservativ und kulturlos. Dieser näher zu erhaltende Befund ermöglicht folgende Hypothese: Objektive Rückständigkeit und Interpretation der Landbewohner als immobil - wobei letztere Eigenschaft sowohl positiv wie negativ gedeutet werden kann - mindern die Chancen für ländliche Bewohner, in weiterführende Schulen zu kommen.

Läßt man die Untersuchung der Infrastruktur hier außer acht, so stellen sich zur Interpretation u. a. folgende Fragen: Wie äußerte und äußert sich der Gegensatz Stadt-Land in der Literatur, in der Schule (Lesebuch, Heimatkundeunterricht), wie formten sich im Zusammenspiel von Volkskunde und Heimatforschung Selbstinterpretationen von ländlichen Institutionen wie Gemeindeverwaltung, Vereinen (besonders Trachten-, Heimat- und Schützenvereinen)? Welches Selbstbewußtsein haben die Landbewohner, und wie erleben sie die Konfrontation mit der Stadt? Wie ist das Verhältnis zwischen "Städtern", die aufs stadtnahe Land ziehen, und "Einheimischen"? - Wie wirkt sich die starke Pendlerbewegung auf die Pendler selbst und auf die daheimbleibende Bevölkerung auf dem Land aus? - Wie wird der Mangel an kulturellem Angebot erlebt, wie wird er, wenn bewußt, verarbeitet?

Anstoß II:

"Die graue Hölle is det hier" (Einwohner der West-Berliner Stadtrandsiedlung "Märkisches Viertel").

"Ich komme mir vor wie in einer Strafkolonie für den gehobenen Mittelstand" (Bewohnerin einer Ein- bis Dreifamilienhaus-Siedlung bei Aalen)<sup>172</sup>.

Trotz ständig zunehmender Möglichkeiten, was technische Mittel und Baustoffe anbelangt, scheint es nicht zu gelingen, Wohnungen, Wohnungsgruppen und Regionen so zu bauen und zu ordnen, daß sie den Bedürfnissen der Bewohner entsprechen. Als Bedürfnisse wären, sehr allgemein formuliert, zu nennen: die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, mit anderen zu kommunizieren, sich zu erholen und kreativ zu betätigen, Einkäufe machen und öffentliche Veranstaltungen besuchen zu können, und - last not

172) Zukunft verbaut. Wohnen in Deutschland. In: Der Spiegel Nr. 6 vom 3. 2. 1969, S. 38. Vgl. Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. 4. Aufl. Frankfurt 1967 (=es, 123).

least - seinen Arbeitsplatz in möglichst kurzer Distanz zum Wohnort zu haben.

Hypothese: Die Wohnverhältnisse (begriffen als Wohnung und Wohngegend) in der BRD spiegeln den gesellschaftlichen Antagonismus wider, der darin besteht, daß Investitionen, die nicht unmittelbar dem Profitinteresse dienen, nicht getätigt werden; das heißt, daß zum Beispiel Regionalplanung und Städtebau vernachlässigt werden.

In diesen Zusammenhang gehören die Überlegungen zu einer "Architektur als Ideologie"<sup>173</sup>, die die Rollensegmentierung der Menschen in Werktätige, Käufer, Wohner und Freizeiter städtebaulich nachvollzieht, die einer funktionalen Teilung und einer sozialen Segregation (Professorenviertel, Arbeitersiedlung etc.) Vorschub leistet.

Im einzelnen wäre zu untersuchen: Führt das Einfamilienhaus zu sozialer Isolierung, erfordert seine Erhaltung (Garten, Stockwerke, getrennte Müllabfuhr statt Müllschlucker etc.) nicht einen überproportionalen Aufwand der auch von den Wohnverhältnissen erzwungenen Intimfamilie? Welche Möglichkeiten ergeben sich bei zugeordneten Wohneinheiten für die Kindererziehung<sup>174</sup>? Wie kann den Bedürfnissen der Großelterngeneration, der Elterngeneration und der Kinder gleichzeitig entsprochen werden? - Wie drücken sich Wohnvorstellungen in öffentlichen Verlautbarungen (Städtebaugesetz, Regionalplanung), wie in Wohnzeitschriften aus? - Ist sozialer Wohnungsbau unsozial, weil er die soziale Segregation fördert und weil soziale Aufsteiger aus dem Wohnbezirk ausscheiden, so daß Sozialsiedlungen zu Siedlungen "Asozialer" werden? - Wie wirkt es sich auf den Freizeitbereich, das Familienleben etc. aus, wenn die Männer pendeln ('Grüne Witwen')? Wie schlägt sich die geprägte oder langweilige Physiognomie einer Wohnregion im Empfinden der Bewohner nieder? - Wie wohnen Menschen in Altbaugebieten, die zwar eine für den Fremdenverkehr werbende Fassade haben, aber mit unzureichenden sanitären Einrichtungen versehen sind? Welche negativen Auswirkungen hat dabei der Denkmalschutz? - Wie sehen die Inneneinrichtungen der Wohnungen aus? Werden Konsumzwänge durch Prestigebesetzung von Gütern ausgeübt: die Ledergarnitur, auf Raten gekauft, im kleinen Wohnzimmer, das repräsentative Schlafzimmer - aber Wohnen in der Küche?

Anstoß III:

Junge Männer stehen stundenlang unter der "Dorflinde" am Sonntagnachmittag zusammen, ohne daß sich etwas ereignet: "Bei uns

173) Vgl. Heide Berndt, Alfred Lorenzer, Klaus Horn: Architektur als Ideologie. Frankfurt 1968 (=es, 243).

174) Vgl. Kursbuch 17, 1969: Frau · Familie · Gesellschaft. - Häuserbau für Familienfamilien. In: Der Spiegel Nr. 13 vom 23. 3. 1970; S. 104-109.

ist nichts los!"

Drei Momente erscheinen zentral für diese Aussage: eine starke Erschöpfung durch die Arbeit während der Arbeitswoche, die mangelnde Information über Möglichkeiten, freie Zeit befriedigend auszufüllen, oder das Fehlen dieser Möglichkeiten in ländlichen Regionen und schließlich eine Unfähigkeit der Betroffenen, die bekannten Möglichkeiten zu nutzen.

Hypothese: Mangelhafte Bildung, Mangel an kulturellem Angebot und Arbeitsüberlastung führen auf dem Land zu einer offenen oder verdeckten (weil subjektiv nicht artikulierbaren) Langeweile.

Zu untersuchen wäre: Aus welchen Gründen gehen so wenige Kinder vom Lande in weiterführende Schulen (Stadt-Land-Barriere, Mangel an Angebot, fehlende Information über Bildungsmöglichkeiten und Berufserwartung)? - Welche Informationen erhalten bäuerliche Landbewohner in der Stadt (Konfrontation mit anderen Arbeitsbedingungen, Information über kulturelles Angebot, Abbau der Stadt-Land-Barriere, Steigerung sprachlicher Gewandtheit und größere Bereitschaft, mit Behörden zu verhandeln)? - Wie müßten die landwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen verändert werden, damit die Arbeitsüberlastung aufgehoben und die soziale Deklassierung der bäuerlichen Bevölkerung überwunden werden (Hofzusammenlegung, gemeinsame Viehhaltung, rentable Ausnutzung der technischen Einrichtungen, Schichtarbeit während der Ernte, Vermarktung durch die Erzeugergenossenschaft, Urlaub für die bäuerliche Landbevölkerung, Freistellung einzelner für weitere Kurse in Maschinenbau, Vieh- und Saatzucht etc.)? Gleichzeitig aber müßte eine Veränderung angestrebt werden, die die menschliche Befriedigung, mit der landwirtschaftliche Arbeit im Gegensatz zur Fließbandarbeit zum Teil noch verbunden ist, steigert oder wenigstens erhält.

Weitere Fragen: Wie steht es mit der Bewußtseinslage der Bauern? Unterscheiden sich Jung- und Altbauern? Welche Wertvorstellungen hindern die Organisation der Arbeit im Sinne eines wohlverstandenen Eigeninteresses bezüglich höherem Verdienst, Altersversorgung, mehr Raum zur Entspannung? - Wie steht es mit den Agenzien, die diese Wertvorstellungen vom Erbhof, vom Eigentum der Scholle etc. produzieren, erhalten oder abbauen (Landwirtschaftspolitik, Bauernverband, Heimatkundeunterricht, Bauernfunk)? - Wie entsteht oder entstand bäuerliches "Imponiergehabe" (24 Mähdrescher laufen gleichzeitig, unrationell eingesetzt, statt 5 zweckrational eingesetzten: widersinniger Wettstreit um den ersten Platz bei der Sichelhenke)?

Es bedarf wohl keiner näheren Ausführung darüber, daß diese Fragen nur beantwortet werden können, wenn sie aus ihrer gesellschaftlichen und historischen Genese erklärt werden. Hier wären Untersuchungen über das Bild des Bauern seit der Aufklärung anzustellen. Wie wenig diese Forschungen zu tun hätten mit Ergologie, die um 1900 zu Ende kam<sup>175</sup>, ist wohl of-

fenkundig. Sammeln, Sichten von alten Gerätschaften, die Suche mit der Lupe nach alten Losbräuchen wird überflüssig, es sei denn - und das liesse sich denken -, sie erhielten ihre Legitimation durch den aufgezeigten Rahmen.

Anstoß IV:

Dorfverschönerung: Zur Zeit wird ein wohl von den Landesregierungen initiiertes, von den Gemeindeverwaltungen gierig aufgenommenes Programm verwirklicht unter dem Stichwort: "Unser Dorf soll schöner werden."

Welche Motive stehen hinter diesem Programm, das die einzelnen Bürger zu erheblichem finanziellem und zeitlichem Aufwand anspornt, damit alte Mieten in Vorgärten verwandelt werden? Wie steht es, muß in diesem Zusammenhang gefragt werden, mit der Vielfalt von Agenzien für ein Ortsbewußtsein: "unser Dorf"? - Welche politischen und psychischen Funktionen hat die Identifikation mit einer größeren räumlichen Einheit ("unser Dorf", "wir Hohenloher", "wir Badener", "wir Deutschen der BRD")?

Dazu wäre im einzelnen zu untersuchen: Welche Bewußtseinsinhalte oder Ideologien werden durch Gemeindeverwaltungen, Vereine, Regionalpresse etc. produziert? - Wie wirken sich Heimatfeste, Städte- und Dorfpartnerschaften auf die Ortsidentität aus? Werden hier nicht Denkmuster verfestigt, die politische Beteiligung in betriebsame Harmlosigkeit abdrängen? Hat das "Wir-Gefühl" einen konkreten, die Individuen bereichernden Inhalt, oder befördert es lediglich ingroup-outgroup-Denken, das denjenigen, der nicht mitmacht ("Flüchtling" bei der Fasnacht!), zum Außenseiter stempelt und das z. B. auch eine sinnvolle Regionalplanung scheitern läßt? Wirkt zu starke Identifikation nicht einer Mobilität entgegen und verhindert damit eine Verbesserung der Lebensverhältnisse des einzelnen (Arbeitsplatz, Wohnort etc.) bzw. läßt diese Probleme nicht artikulationsfähig werden und wirkt also einem politischen Meinungsbildungsprozeß entgegen?

Ein schönes Dorf ist schön, und frisch gestrichene Zierbalken leuchten, aber die Volkskunde sollte nicht bei einer ästhetisierenden Betrachtung stehen bleiben, sondern danach fragen, was das "schöne Dorf" für seine Bewohner bedeutet oder bedeuten könnte.

Es könnte der Eindruck entstehen, als werde hier blindwütige Bilderstürmerie getrieben, als ziele etwa die Analyse des Vereinslebens und die ideologiekritische Untersuchung der Wertvorstellungen auf rigorose Abschaffung der Vereine, als verarge man den Feiernden ihren harmlosen Gesang, als vertrete man ein Bauunternehmen, das am Abbruch aller Fachwerkhäuser interessiert sei; dieser Eindruck geht an der intendier-

175) Vgl. S. 46 dieses Bandes.

ten Fragestellung vorbei.

Die generelle Frage, zu deren Beantwortung die Volkskunde beitragen kann, lautet: Wie harmlos ist das Harmlose? oder anders gefragt: Wie sehr tragen bei der objektiven Situation der Gesellschaft inadäquate Gesellschaftsbilder zu einem Verhalten bei, das die Lebenschancen der Unaufgeklärten einengt?

Wenn Urs Jaeggi diagnostiziert: Pluralismus herrscht in den Ansichten, Haltungen und Verhaltensweisen, Klassenherrschaft im sozio-ökonomischen Raum<sup>176</sup>, so macht er damit auf das Informationsdefizit derer aufmerksam, die ihre Stellung in der Gesellschaft falsch einschätzen, die ein "falsches Bewußtsein" haben.

Wird zum Beispiel Heimatbewußtsein, die Bewahrung überkommener Werte - etwa das Bewußtsein von der Tradition des Erbhofes oder der alten "Hofidee" - unbesehen als Tugend interpretiert, so hat das heute zur Folge, daß die bäuerliche Bevölkerung den Anforderungen der EWG hilflos gegenübersteht, daß sie sich deklassiert vorkommt, weil sie sich z. B. keinen Urlaub leisten kann. . . Diese Hilflosigkeit führt zu Kurzschlußhandlungen, wie zur Wahl der NPD, d. h. es wird ein Kreislauf initiiert, der die objektiv schlechte Lage der Landwirtschaft nicht nur in perpetuum bestehen läßt, sondern noch vertieft.

Auch "Zufriedenheit" mit der eigenen Lebenssituation, die im "falschen Bewußtsein" ihren Niederschlag findet und bei deren Feststellung sich Meinungsforschung und überhaupt unkritische empirische Forschung beruhigen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es häufig gerade der gesellschaftlich vermittelte Zwang zum "Erfolg" ist, der enge Wohnverhältnisse, schlechte ärztliche Versorgung (das Elend der III. Klasse!) oder auch intellektuelle Unausgefülltheit im Beruf nicht artikulationsfähig macht. Unzufriedenheit gibt man sich und anderen nicht zu; doch die Verhältnisse schlagen sich gleichwohl in Mißgestimmtheit, aggressivem Verhalten nach außen und innen nieder - Flucht ins Surrogat, blinde Identifikation mit dem Verein, dem Dorf, der Nation -, und sie sind die besten Voraussetzungen für politische Manipulation.

Aufgabe der Volkskunde wäre es, sich thematisch mit folgenden Fragenkomplexen zu beschäftigen:

1. Ihren eigenen bisher ausgeübten Einfluß ideologiekritisch zu untersuchen;
2. die Institutionen, die ihr mehr oder weniger eng verbunden sind (Museum, Heimatpflege, Denkmalschutz), zu analysieren;
3. die politische Heimatpropaganda zu entlarven und ihre Auswirkungen zu untersuchen (Bruno Heck als Fasnachtsnarr - vgl. auch Forschungen

176) U. Jaeggi: Macht und Herrschaft (wie Anm. 146), S. 27.

zum Folklorismus!);

4. die objektiven Bedingungen des Arbeitens und Wohnens, der Teilnahme am öffentlichen Leben und der Gestaltung der Freizeit, intra- und inter-dörfliche (städtische) Beziehungen festzustellen und sie zu konfrontieren mit den herrschenden Werthaltungen und Vorstellungen einerseits und den gebotenen und zu fordernden Möglichkeiten der Gesellschaft andererseits.

Will die Volkskunde dieser Aufgabe gewachsen sein, muß sie die Forschung neu organisieren.

Gerhard Heilfurth hat verschiedentlich, zuletzt beim Volkskundekongress 1969 in Detmold, "interdisziplinäre Zusammenarbeit" gefordert; ein Kooperationsmodell, das an entsprechenden Problemstellungen zu entwickeln wäre, hat er meines Wissens nicht geboten. Daß der vorgeschlagene Themenkatalog, der sich einem emanzipatorisch-praktischen Erkenntnisinteresse verpflichtet weiß, sich ohne Kooperation nicht oder nur sehr beschränkt angehen läßt, erscheint zwingend. Daher wäre zu fordern:

1. In der Volkskunde müssen sich sowohl Teildisziplinen als auch historische und empirische Sozialforschung in einem "Arbeitsverbund"<sup>177</sup> um die Lösung einzelner Probleme bemühen; ein erster Schritt dazu wäre die Auflösung der Kommissionen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde zugunsten von problemzentrierten Arbeitsgruppen<sup>178</sup>. In diesem Zusammenhang wären auch die Möglichkeiten zu überprüfen, inwieweit kollektive Dissertationen möglich sind; das hieße, daß sich einige Doktoranden in arbeitsteiligem Verfahren um einen Problemkomplex bemühen.
2. Die Volkskunde muß Forschungsprojekte entwerfen, die anderen Fachgebieten schmackhaft genug sind, um eine Kooperation mit der Volkskunde lohnend erscheinen zu lassen.
3. Die Volkskunde muß untersuchen, wie weit in den einzelnen Schritten des Forschungsprozesses Möglichkeiten bestehen, aufklärerisch zu wirken. Wie weit, ist hier zu fragen, lassen sich Erhebungstechniken<sup>179</sup> so entwickeln, daß sie sowohl der wissenschaftlichen Erkenntnis förderlich sind, als auch bei ihrer Anwendung bereits positive Denkanstöße bei der untersuchten Population geben? Zu dem Forschungsprozeß gehört auch, an zentraler Stelle, die Art und Weise der Publikation. Es muß versucht werden, den engen Horizont des wissenschaftlichen "Zitier- und Lobkar-

177) W. Hofmann: Universität (wie Anm. 109), bes. S. 11-14.

178) Vgl. Martin Scharfe: Memorandum zur Frage der Wissenschaftlichen Kommission in der DGV. Mschr. vervielfältigte Diskussionsgrundlage für die ao. Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. am 3./4. 4. 1970 in Mainz.

179) Vgl. J. Habermas: Erkenntnis und Interesse (wie Anm. 163), bes. die Auseinandersetzung mit Sigmund Freud in Kapitel III. - S. Herkommer: Gesellschaftsbild (wie Anm. 156), S. 222.

tells"<sup>180</sup> zu sprengen und auf die Institutionen der Meinungsbildung Einfluß zu nehmen.

Ziel der Forschung sollte es sein, das "Volk im Sinn der Volkskunde" aufzulösen, damit die Menschen, die gemeint sind, aus ihrer nicht "selbstverschuldeten Unmündigkeit" geführt werden. Es geht nicht an, daß eine "leisure class" in Sitten und Gebräuche der arbeitenden Bevölkerung ihre Sehnsüchte nach einer heilen Welt projiziert.

180) W. Hofmann: Universität (wie Anm. 109), S. 21: "Je mehr sich der Kreis der Kundigen mit Spezialisierung der Forschungsgegenstände einschränkt, desto günstiger werden gleichzeitig die Bedingungen für unkontrollierte wissenschaftliche Autoritätsbildung, für die Wirksamkeit eingeschworener literarischer Zitier- und Lob-Kartelle, deren Partner einander wechselseitig hochsteigern."

A n h a n g: Zu den Anmerkungen 113, 115, 116, 117.

Zu Anm. 113

Die in der Zeitschrift für Volkskunde untersuchten Aufsätze sind:

1. Rudolf Helm: Hessische Vorratskörbe. In: ZfVk 56, 1960, S. 12-19.
2. Annemarie Wurmbach: Kuchen-Fladen-Torte. In: ZfVk 56, 1960, S. 20-40.
3. Torsten Gebhard: Möglichkeiten der Geräteforschung in Deutschland (Forschungsbericht). In: ZfVk 56, 1960, S. 94-104.
4. Matthias Zender: Internationaler Kongreß der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen. In: ZfVk 56, 1960, S. 104-106.
5. Walter Salmen: Die Volksliedforschung in Deutschland und Österreich seit 1955 (Forschungsbericht). In: ZfVk 56, 1960, S. 241-254.
6. Hinrich Siuts: Die Ballade von der Rabenmutter und ähnliche Liedtypen in Europa. In: ZfVk 58, 1962, S. 238-254.
7. Gerhard Eitzen: Zur Geschichte des südwestdeutschen Hausbaues im 15. und 16. Jahrhundert. In: ZfVk 59, 1963, S. 1-38.
8. Alfred Höck: Frühe Wachsvotive am Elisabethengrab in Marburg/Lahn. In: ZfVk 59, 1963, S. 59-72.
9. Walter Anderson + zu Aarne-Thompson (Forschungsbericht). In: ZfVk 59, 1963, S. 89-98.
10. Günter Birkner: Eine musikalische Katalogisierung des neueren deutschen Volkslieds. In: ZfVk 60, 1964, S. 35-53.
11. Wilhelm Heiske: Das deutsche Volksliedarchiv 1914-1964 (Forschungsbericht). In: ZfVk 60, 1964, S. 242-251.
12. Wilhelm Giese: Zum Fachwerkbau in Frankreich. Abschluß einer Bestandsaufnahme. In: ZfVk 61, 1965, S. 214-223.
13. Braminir Bratanić: Bericht über die Tätigkeit der ständigen internationalen Atlaskommission in den Jahren 1954-1964 (Kommissionsbericht). In: ZfVk 61, 1965, S. 243-247.
14. Wolfgang Brückner: "Heimat und Demokratie". Gedanken zum politischen Folklorismus in Westdeutschland. In: ZfVk 61, 1965, S. 205-213. (Trotz der aufschlußreichen Analyse sieht Brückner nur die "Aufgabe", "Wirken und Wirkungen [der politischen Folkloristen] genauer zu registrieren" (S. 213); doch geht er - das muß betont werden - weit über dieses Registrieren hinaus!)
15. Anton Ph. Brück: Probleme der Patrozinienforschung. In: ZfVk 62, 1966, S. 3-19.
16. Josef Anselm von Adelnmann: Christus auf dem Palmesel. In: ZfVk 63, 1967, S. 182-200.
17. Alfred Karasek-Langer: Geschichte und Verbreitung der Weihnachtskrippe in Nordosteuropa. In: ZfVk 63, 1967, S. 201-221.
18. Karl Rumpf: Brettstühle. Englische und französische Stuhlmoden des 18. Jh. als Vorbilder. In: ZfVk 63, 1967, S. 236-252.
19. Ruth Schmidt-Wiegand: Der 'Wisch' als Bann- und Verbotssymbol. In: ZfVk 64, 1968, S. 203-222.

20. Hertha Wolf-Beraneck: Zum Aprilscherz in den Sudetenländern. In: ZfVk 64, 1968, S. 223-227.

Zu Anm. 115

1. Leopold Kretzenbacher: Die Legende von der Hostie im Bienenstock. In: ZfVk 56, 1960, S. 177-193.
2. Rudolf Schenda: Das Monstrum von Ravenna. In: ZfVk 56, 1960, S. 209-225.
3. Mathilde Hain: Sankt Gertrud, die Schatzmeisterin. In: ZfVk 57, 1961, S. 75-89.
4. Bernward Deneke: Materialien aus dem Umkreis der Sage vom 'Überzähligen'. In: ZfVk 57, 1961, S. 195-229.
5. Annemarie Brückner: Volkstümliche Erzählstoffe auf Einblattgedrucken der Gustav-Freytag-Sammlung. In: ZfVk 57, 1961, S. 230-238. (Kurze Reflexion am Schluß)
6. Rudolf Schenda: Die Sammlung italienischer Flugblätter im Museo Pitre, Palermo. In: ZfVk 58, 1962, S. 210-237.
7. Hermann Langerbeck: Die Vorstellung vom Schlaraffenland in der alten attischen Komödie. In: ZfVk 59, 1963, S. 192-204.
8. Dieter Harmening: Das Mirakel der 'Crescentianischen Gutthaten'. In: ZfVk 61, 1965, S. 15-29.
9. Elfriede Moser-Rath: "Schertz und Ernst beysammen". Volkstümliches Erzählgut in geistlichen Schriften des 18. Jh. In: ZfVk 61, 1965, S. 38-73.
10. Mathilde Hain: "Lustige und erbauliche Räthsel". In: ZfVk 62, 1966, S. 20-28.
11. Volker Meid: Sprichwort und Predigt im Barock. In: ZfVk 62, 1966, S. 209-234.
12. Mathilde Hain: "Aenigmata Moralia" im 17. Jh. In: ZfVk 64, 1968, S. 67-78.

Zu Anm. 116

1. Johannes Haßpacher: Die Geschichte der Dresdner Vogelwiese. In: ZfVk 56, 1960, S. 55-73.
2. Torsten Gebhard: Möglichkeiten der Geräteforschung in Deutschland. In: ZfVk 56, 1960, S. 94-104.
3. Leopold Schmidt: Dämonische Lustigmachergestalten im deutschen Puppenspiel des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: ZfVk 56, 1960, S. 226-235.
4. Leopold Kretzenbacher: Richterengel am Feuerstrom. In: ZfVk 59, 1963, S. 205-220.
5. Wolfgang Brückner: Cera - Cera Virgo - Cera Virginea. In: ZfVk 59, 1963, S. 233-253.
6. Elfriede Grabner: Verlorenes Maß und heilkräftiges Messen. In: ZfVk 60, 1964, S. 23-34.

7. Dieter Harmening: Jungfernwachs. In: ZfVk 64, 1968, S. 30f.
8. Otto Holzapfel: Zur Phänomenologie des Ringbrauchtums. In: ZfVk 64, 1968, S. 32-51.
9. Torsten Gebhard: Die volkstümliche religiöse Graphik des 17. Jh., ihre Quellen und ihr Einfluß auf die süddeutsche Volkskunst. In: ZfVk 64, 1968, S. 52-66.
10. Elfriede Grabner: Die Koralle in Volksmedizin und Volksglaube. In: ZfVk 65, 1969, S. 183-195.
11. Elfriede Moser-Rath: Volksfrömmigkeit im Spiegel der Barockpredigt. In: ZfVk 65, 1969, S. 196-206. Moser-Rath signalisiert durch die Metapher Spiegel ausdrücklich die Möglichkeit der Verzerrung, dennoch scheint mir ihre Schlußüberlegung (S. 206) zu schnellfertig - zumal, wenn sie sich nicht methodisch auf den ganzen Aufsatz erstreckt: "Daß die Mißstände des Kirchenlebens für die Prediger vielfach im Vordergrund standen, ergibt sich wiederum aus ihrer Aufgabe zu rügen... Sie mögen dabei manches der Eindringlichkeit halber überzeichnet haben, mitunter auch nur dem Klischee gefolgt sein. Allzu weit aber durften sie sich wohl von der Realität nicht entfernen, sollte das Kanzelwort einigermaßen wirksam und überzeugend sein."

Zu Anm. 117

Trotz des kritischen Ansatzes, was eine eigenständige "Volkskultur" betrifft, werden weder neue Begriffe gesucht, noch wird auf die alten verzichtet.

1. Wolfgang Brückner: Sagenbildung und Tradition. Ein methodisches Beispiel. In: ZfVk 57, 1961, S. 26-74.
2. Annemarie Brückner: Volkstümliche Erzählstoffe (wie Anm. 115, Nr. 5).
3. Bernward Deneke: Die Entdeckung der Volkskunst für das Kunstgewerbe. In: ZfVk 60, 1964, S. 168-201.
4. Herbert Schwedt: Moderne Kunst, Kunstgewerbe und Volkskunst. In: ZfVk 60, 1964, S. 202-217.
5. Herbert Schwedt: Zur Geschichte des Problems 'Volkskunst'. In: ZfVk 65, 1969, S. 169-182. Auf Seite 180 zitiert Schwedt M. W. Smith: "Just as folk art may be largely a fiction of persons who have defined some sections of the population as 'the folk'" und fährt dann fort: "Die Befreiung, die angesichts der Konfusion innerhalb der Volkskunstforschung einem solchen Satz folgen mußte, blieb indessen aus. Natürlich kann man Volkskunst als Fiktion auffassen, aber damit ist nichts gelöst: diese Taktik bedeutet lediglich, daß man sich tot stellt, weil die Schwierigkeiten zu groß sind. An der Tatsache, daß Masken geschnitzt, Krippen gebastelt und kunstvolle Fronleichnamsteppiche gelegt werden, kommt man mit Tricks nicht vorbei, die nur die Resignation verschleiern." - Mir scheint weder ein Totstellreflex einzutreten noch ein Trick angewandt zu werden, wenn man einsieht, daß die Vermittlung auch die Masken und Blumenteppeiche betrifft; Volkskunst meint immer eine Kunst sui generis, d. h. eine unvermittelte Kunst. Das aber gerade

- zeigt doch der Aufsatz von Schwedt, daß es die nicht gibt. Wozu dann ein Begriff, der zur Analyse nicht taugt?
6. Dieter Narr: Fest und Feier im Kulturprogramm der Aufklärung. In: ZfVk 62, 1966, S. 184-203.

KRITIK DES KANONS<sup>181</sup>

Kritik des Kanons bedeutet: Kritik jener Aufzählung von kulturalen Objektivierungen, mit der gemeinhin jede Definition unserer Disziplin, jede Einführung für Studienanfänger und Amateure garniert ist und die bei Wilhelm Heinrich Riehl so relationiert wird: "Diese Studien über oft höchst kindische und widersinnige Sitten und Bräuche, über Haus und Hof, Rock und Kamisol und Küche und Keller sind in der Tat für sich allein eitler Plunder, sie erhalten erst ihre wissenschaftliche wie poetische Weihe durch ihre Beziehung auf den wunderbaren Organismus einer ganzen Volkspersonlichkeit"<sup>182</sup>.

Schon hier also wird auf den theoretischen Brennpunkt der verschiedenen Gegenstandsbereiche verwiesen, und es sei zugestanden, daß in der Geschichte der Volkskunde die Frage nach dem 'gemeinsamen Band' immer wieder einmal eine große Rolle gespielt hat. Kritik des Kanons, das zeigt sich bei näherem Zusehen, bedeutet Schläge für den Sack. Seien wir gerecht und nüchtern: die Schläge gebühren dem Esel, die Überschrift hat lediglich verweisenden Charakter, Kritik des Kanons ist nur ein Zugang.

Nicht was wir erreicht haben - was wir nicht erreicht haben zu zeigen halte ich für meine Aufgabe<sup>183</sup>. Wer der Auffassung ist, die Volkskunde habe mehr Selbstbewußtsein nötig<sup>184</sup>, dürfte gut beraten sein, wenn er diesen

- 181) Nur geringfügig veränderte Fassung eines Referates, das bei der Wissenschaftlichen Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. am 23. 9. 1969 in Detmold vorgetragen wurde.
- 182) Wilhelm Heinrich Riehl: Die Volkskunde als Wissenschaft (1858). In: W. H. Riehl: Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. 6. Aufl. Stuttgart und Berlin 1903, S. 225-251; hier: S. 236.
- 183) Damit ist meine Aufgabe derjenigen, die sich Gerhard Heilfurth gestellt hat, diametral entgegengesetzt. Vgl. G. Heilfurth: Volkskunde. In: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung I. 1. Aufl. Stuttgart 1962, S. 537-550. 2. Aufl. Stuttgart 1967, S. 776-788.
- 184) Hektographiertes Flugblatt der Tübinger Studenten beim Würzburger Volkskunde-Kongreß 1967. Abgedruckt in: Volkskunde-Forum.

Weg der Kritik nicht von vornherein verschmäht.

Obwohl es kaum jemand geben wird, der die Notwendigkeit volkskundlichen Selbstbewußtseins verneint, weicht doch die Auffassung vieler Volkskundler über die Art und Weise, wie solches Selbstbewußtsein erreicht werden soll, entschieden von der hier vorgetragenen ab. Da wird gefordert, man dürfe "der spezifischen Aufgabe der Volkskunde nicht untreu werden"<sup>185</sup>, man solle endlich mit dem "Selbstzerfleischungsprozeß" aufhören<sup>186</sup>. Da wird uns empfohlen, die stolzen Leistungen unseres Faches zu loben, anzuerkennen, was geleistet worden ist<sup>187</sup>: das ist, mit Verlaub, ein kurz-sichtiger Einwand, weil er, Objektivität und Gerechtigkeit vorschützend, die Kritik und damit doch letzten Endes auch den wissenschaftlichen Fortschritt dämpfen will; das ist ein ideologisches Ansinnen, weil es auf die Leistungen der Etablierten einschwören will; das ist, bei Licht besehen, nichts anderes als die freundlichere Kehrseite der bösen und dummen Vokabel von der Nestbeschmutzung<sup>188</sup>. Nein: Selbstbewußtsein bildet sich nicht auf diese Weise, kritische Reflexion ist da unerlässlich, die Kritik muß bis zum Ende durchgestanden werden, Selbst-Bewußtsein bedarf des Intellekts.

Riehls Rock-und-Kamisol-Formel aber lernen wir noch immer: ein normales Gedächtnis, scheint es, genügt; der Kanonspruch ersetzt die Defi-

Zeitschrift der Volkskunde-Studenten und Assistenten. Marburg 1967, Heft 1, S. 13.

- 185) Bruno Schier in einem Diskussionsbeitrag am 23. 9. 1969 in Detmold (vgl. Anm. 181).
- 186) Gerhard Heilfurth in seinem Referat, gehalten am 23. 9. 1969 in Detmold (vgl. Anm. 181).
- 187) Vgl. Gerhard Heilfurth: Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung. In: HessBlfVk 53/1962, S. 9-28; hier: S. 19; ders.: Volkskunde (wie Anm. 183). Vgl. auch Josef Dünninger, der die m. E. in diesem Zusammenhang nicht ungefährliche Meinung vorträgt, er sehe eine Gefahr darin, wenn man Begriffe "gar nicht aus ihrem historisch-zeitgeschichtlichen Ursprung" zu verstehen versuche: es gehe nicht an, "sie von heutiger Ideologie aus wie ein Gegenwärtig-Entgegengesetztes zu behandeln und zu kritisieren". Es wäre zu erörtern, inwiefern diese historische Scheu die kurz zuvor geforderte Überwindung von "erstarrtem Vokabular" hemmt. J. Dünninger: Tradition und Geschichte. In: Hermann Bausinger und Wolfgang Brückner (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 57-66; hier: S. 59.
- 188) Vgl. dazu die Rezension von Leopold Schmidt über W. Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. In: ÖZfVk 72/1969, S. 191-193.

nition oder ergänzt sie doch<sup>189</sup>. Daß er sie ergänzt und damit erklären soll, ist aufschlußreicher. Denn das fachfremde Publikum versteht den Definitionszusatz auf eine fatale Weise, weil er seinem Vorverständnis von Volkskunde entspricht; der allzu vordergründige Definitionszusatz trägt also zur Befestigung eines Stereotyps bei: er ist ein atheoretisches, außerwissenschaftliches, dilettantenfreundliches Akzidenz. Die didaktische Herablassung deutet auf das geläufige Buhlen um Popularität hin, dessen zugehörige Kehrseite der erschrockene Wunsch nach einem Folkloristen-Latein ist<sup>190</sup>, das die Befunde einem größeren Leserkreis verschlüsseln soll; und dieser Wunsch wiederum ist nur die Folge eines mangelhaft reflektierten und bewältigten Theorie-Praxis-Verhältnisses.

Die Verwendung der Kanonformel als Definitionszusatz ist also ein zuverlässiger Indikator für die Tatsache, daß der Kanon selbst nichts anderes als ein Theoriesurrogat ist. Eben dies aber wird zuweilen bestritten mit dem Hinweis auf den theoretischen Bezugs- und Brennpunkt der durch die Kanonformel angesprochenen Objektivationsfelder: der Kanon selbst sei nichts anderes als ein operationales und daher doch wohl auch legitimes Ordnungsprinzip; hinter allem, heißt es, stehe letztlich der Mensch. Dieser Hinweis aber gibt dem Kanon mehr eine "poetische Weihe" denn eine "wissenschaftliche", mit Riehl gesprochen<sup>191</sup>; er ist eine wohlklingende Tautologie, die einen pathetischen Schlußsatz abgibt und sonst nichts; er kann den "eifligen Plunder"<sup>192</sup> allenfalls vergolden.

Man hat versucht, aus 'dem Menschen' den homo folkloristicus herauszudestillieren, indem man "das 'Grundständige' in jedem Individuum"<sup>193</sup>, das 'Grundschichtige'<sup>194</sup> oder "das Volkstümliche im Menschen"<sup>195</sup> zum Wissenschaftsobjekt der Volkskunde erklärte; und selbst der neuerdings

- 189) Vgl. etwa Gerhard Heilfurth: Volkskunde jenseits der Ideologien (wie Anm. 187), S. 14; ders.: Volkskunde, 2. Aufl. 1967 (wie Anm. 183), S. 781.
- 190) Vgl. Walter Hävernich: Großstadt-Volkskunde in der Praxis. In: Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart. Tübingen 1966 (=Volksleben, 14), S. 101-104; hier: S. 104.
- 191) Vgl. W. H. Riehl: Die Volkskunde als Wissenschaft (wie Anm. 182), S. 236.
- 192) Vgl. ebd.
- 193) Walter Hävernich: Sitte, Gebräuchliches und Gruppenbrauchtum. Wesen und Wirken der Verhaltensweisen im Volksleben der Gegenwart. In: BDVA 7/1963, S. 7-28; hier: S. 7.
- 194) Vgl. dazu G. Heilfurth: Volkskunde, 2. Aufl. 1967 (wie Anm. 183), S. 779, 781.
- 195) Richard Weiß: Volkskunde der Schweiz. Grundriß. Erlenbach-Zürich 1946, S. 10.

vorgeschlagene Begriff 'populär'<sup>196</sup> wird da, fürchte ich, nicht viel ändern, weil die 'Kritik der Tradition' systemimmanent bleibt und den Traditionalismus nicht aus der Welt schafft: die ihm verpflichteten Modernisten werden künftighin vielleicht statt von 'volkstümlichen Einstellungen' von 'populären Einstellungen' sprechen (aber nur sprechen), und niemand wird sie daran hindern können, bald auch das 'Populäre in jedem Menschen' auf ihr Panier zu setzen. Der Begriff des Populären bleibt trotz seiner empiriefreundlichen Schlagseite ein revisionistischer Begriff, und das wird ihm nicht zum Vorteil gereichen.

Die Kategorien des Volkstümlichen, Grundschichtigen, Grundständigen sind keine analytischen, sondern dezisionistische Kategorien. Sie vermitteln apriori-Wissen: was grundständig ist, hat noch niemand empirisch erkannt - was volkstümlich ist, lernt man zu Füßen volkskundlicher Lehrer; und das so erworbene Höhere Wissen ist eine ungemain praktische Angelegenheit, weil es den so mühsam zu handhabenden Apparat empirischer Techniken entbehrlich macht. Ich nenne ein Beispiel.

Der Film etwa, so liest man, und ich wähle mit Absicht dieses Exempel aus der sogenannten Gegenwartsvolkskunde, tut "der für die Grundschicht zu allen Zeiten charakteristischen Schaulust Genüge"; "er ist anschaulich, konkret und allgemein verständlich und entspricht damit einem Grundprinzip volkstümlicher Geistigkeit. Das Volk meidet das Abstrakte. Es liebt das Konkrete, geht vom Äußerlichen aus, verlangt nach Zeichen, genauso wie es der Film tun muß... Wie in der Volkserzählung gibt es im Film... nur Liebe auf den ersten Blick"<sup>197</sup>. "... durch seine Bildqualitäten steht der Film in Einklang mit dem grundschichtigen Gefallen am Anschaulichen und Deutlichen, Lebensfrischen und Gesunden... Neben der Intensivierung steht die Übersteigerung, die Sensation, und damit bietet der Film genau das, was das primitive Gefühl anspricht. Der einfache Mensch begehrt das Kräftige, das Übertriebene, das Pathetische und Sentimentale... der grundschichtige Mensch liebt eben Grausamkeiten, solange sie ihn selbst nicht betreffen"<sup>198</sup>.

Man muß sich schon wundern, wie hier immer noch die Ergebnisse der intensiven Verdummungsbemühungen von Jahrhunderten zur unwandelbaren Natur des Verdummten verbogen werden: "In der scheinbar massenfreundlichen Forderung des Einfachen", so Theodor Adorno, "verrät sich unverschämte Geringschätzung der Massen, der hämisch-behagliche Glaube an ihre naturgegebene Primitivität, die doch selber nichts anderes ist als der Inbegriff alles dessen, was von je, und stets aufs neue, den Mas-

- 196) Hermann Bausinger: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: ZfV 65/1969, S. 232-250; hier: S. 243.
- 197) Karl Veit Riedel: Der Film - ein Gegenstand der Volkskunde. In: BDVA 8/1964, S. 21-36; hier: S. 22.
- 198) Ebd., S. 23.

sen widerfuhr. Deren eigener Haß auf das Komplizierte aber birgt als innerstes Geheimnis die Empörung darüber, daß sie es sich verbieten müssen. Sie hassen, was sie nicht lieben dürfen"<sup>199</sup>

Manche (und vermutlich nicht einmal wenige) Volkskundler gehören demnach zu den treuesten Erfüllungsgehilfen der Gegenaufklärung; sie reproduzieren sich ihr Volk, wie sie's brauchen, stets aufs neue, indem sie ihre Vorurteile ständig nur bestätigt sehen. Sie sind von der heillosen Verifizierungskrankheit befallen; sie haben empirische Falsifizierungsversuche<sup>200</sup> ihrer Sätze fast durchweg vermieden - bis heute, wie das Beispiel zeigt.

Die Begriffe des Volkstümlichen, Grundschichtigen, Grundständigen sind durch den Volksbegriff bedingt; sie zeigen folglich auch seine Schwächen, die Fragen bleiben ohne Antwort: ob das Grundschichtige das Allgemeinmenschliche sei, und ob es als solches aller Kultur vorangehe oder nur Grundbestandteil aller Kulturen sei<sup>201</sup>, wie es sich mithin zu den Grund-

- 199) Theodor W. Adorno: Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt. 2. Aufl. Göttingen 1958 (=Kleine Vandenhoeck-Reihe, 28/29), S. 54f. - Vgl. dazu immerhin Will-Erich Peuckert, der - mit Heinz Maus - eine "soziale Volkskunde", "ein ernsthaftes Bemühen um die Verbesserung der Lage des Volkes" als notwendig erachtet. W.-E. Peuckert: Zur Situation der Volkskunde. In: Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde 1/1948, S. 130-135; hier: S. 135 (Replik auf Heinz Maus' gleichlautenden Aufsatz in: Die Umschau 1/1946, H. 3). Wie leicht freilich diese Forderung mißverstanden werden kann, läßt sich nachlesen bei Herbert Freudenthal: Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde. Hannover 1955, S. 88f.
- 200) Als Gegenbeispiel sei genannt Wolfgang Jacobeit: "Traditionelle" Verhaltensweisen und konservative Ideologie. Marginalien aus dem Bereich der bäuerlichen Arbeit und Wirtschaft. In: H. Bausinger und W. Brückner (Hg.): Kontinuität? (wie Anm. 187), S. 67-75.
- 201) Für Josef Dünninger bezieht sich "die für die Volkskunde entscheidende Frage" auf das, "was bei den geschichtlich beobachteten Erscheinungen in der Geschichte nicht aufgeht..." (J. Dünninger: Tradition und Geschichte, wie Anm. 187, S. 63). Ganz ähnlich Lutz Röhrich: Das Kontinuitätsproblem bei der Erforschung der Volksprosa. In: H. Bausinger und W. Brückner (Hg.): Kontinuität? (wie Anm. 187), S. 117-133: "Das Bleibende im Wandel zu erkennen, ist - ausgesprochen oder unausgesprochen - ein wesentliches Bemühen volkskundlicher Sehweise." (S. 117f.) "Die Aufgabe der Volkskunde ist es, solche überdauernden und übergreifenden Kulturelemente aufzuzeigen, die sich allem Wandel zum Trotz erhalten haben." (S. 133).

konstanten neuerer Kulturanthropologen<sup>202</sup> verhalte; von welcher Kultur es abzuleiten sei, wenn es kultural gebunden ist (Deutsche Volkskunde, deutsche Kultur, das deutsche Grundständige?)<sup>203</sup>; wie stark es sodann den einzelnen Menschen bestimme. Man sage nicht mit Richard Weiß: "So weit die Wirkung von Gemeinschafts- und Traditionsbindungen reicht"<sup>204</sup>; diese Begriffe sind stumpfe, unbrauchbare Werkzeuge geworden, teils weil sie undifferenziert und zu wenig reflektiert sind<sup>205</sup>, teils weil sie, wie Helmut Möller gezeigt hat, von einer empirisch falsifizierbaren Funktionaltheorie ausgehen<sup>206</sup>. Nein, diese volkskundlichen Grundbegriffe stehen samt und sonders unter akutem Ideologieverdacht (und ich meine hier nicht den 'totalen' Ideologiebegriff<sup>207</sup>, oder genauer - nach Mannheim - die 'wertfreie' allgemeine Fassung des totalen Ideologiebegriffes, sondern den 'wertenden', 'dynamischen' Ideologiebegriff!<sup>208</sup>). Deshalb kann es nicht verwundern, daß die begrifflich-theoretischen Mittel dem Wissenschaftsziel und -anspruch in keiner Weise gerecht werden. Wenn die Volkskunde den "Anspruch" erhebt, "einen Beitrag zur Kenntnis des Menschen überhaupt zu liefern", wenn die volkskundlichen Aussagen "grundsätzlich jeden Menschen" betreffen, wenn "die Volkskunde den ganzen Menschen im Auge behält"<sup>209</sup>, und dies alles, nachdem sie "erfreulich wenig Zeit

- 202) Vgl. etwa Wilhelm Emil Mühlmann: Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie. In: W. E. Mühlmann und E. W. Müller (Hg.): Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 15-149; hier: S. 20.
- 203) Für Gerhard Heilfurth steht der "grundschichtige kulturelle Zusammenhang" Zentraleuropas "außer jedem Zweifel" (G. Heilfurth: Volkskunde, 2. Aufl. 1967, wie Anm. 183, S. 779).
- 204) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 195), S. 237.
- 205) Vgl. H. Bausinger: Kritik der Tradition (wie Anm. 196), S. 237, 245; H. Bausinger und W. Brückner (Hg.): Kontinuität? (wie Anm. 187).
- 206) Helmut Möller: Gemeinschaft, Folk-Society und das Problem der "kleinen Gemeinde". In: Folk-Liv. Acta Ethnologica Europaea. Tom. 28/29, 1964/65, S. 135-144.
- 207) Vgl. Kurt Lenk (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie. Neuwied 1961 (=Soziologische Texte, 4).
- 208) Karl Mannheim: Ideologie und Utopie. 3. Aufl. Frankfurt/M. 1952, S. 70, 83. Vgl. auch Anm. 227 dieses Aufsatzes. Zur Kritik Mannheims in anderem Zusammenhang vgl. Theodor W. Adorno: Das Bewußtsein der Wissenssoziologie. In: Th. W. Adorno: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1955, S. 32-50.
- 209) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 195), S. 8. - Nun weiß ich wohl, daß Weiß diese Aussagen gleich im nächsten Satz wieder zurücknimmt, aufgrund seiner Definition des Volkstümlichen. Aber eben dieses Oszillieren ist ein Indiz für die Unsicherheit, die den Volkskundler geradewegs in die Arme des Kanons treibt.

und Kraft an theoretische Konstruktionen und bloße Gerüstbauten verloren" hat<sup>210</sup>, dann wird unmittelbar deutlich, daß sich dieses Nicht-ernst-Nehmen rational überprüfbarer Theorien rächen mußte: den ideologischen Begriffen entsprach ein ideologisches Theoriesurrogat - der Kanon<sup>211</sup>.

Weil es "ein 'Volk' im Sinne der Volkskunde" - um einen Titel Herbert Freudenthals aufzunehmen - immer noch gibt, als ideologisches Destillat aus der Realität und als Realität in den Gehirnen vieler Volkskundler, stehen weiterhin die Bestandteile dieses Konstrukts, die Objektivationen, im Mittelpunkt des Interesses. Aber die einzelnen Glieder des homo folkloristicus sind nicht weniger ideologisch bestimmt als, das Wort drängt sich auf, ihre 'Seele', die erwähnten volkskundlichen Zentralbegriffe: die vergebliche Suche nach den sogenannten Funktionsäquivalenten<sup>212</sup>, das Scheitern der unter der Grundständigkeitsflagge angetretenen sogenannten Gegenwartsvolkskunde bringt es an den Tag.

Man schlägt zweckmäßigerweise bei Richard Weiß nach, in seiner "Volkskunde der Schweiz", denn die Konzeption dieses Buches (das heute etwa das gleiche Alter hat, wie es damals, 1946, Naumanns Arbeiten über die primitive Gemeinschaftskultur<sup>213</sup> erreicht hatten!) liegt unverkennbar den meisten Äußerungen über Grundschichtliches, Grundständiges und Volkstümliches zugrunde. Gerade wegen dieses großen Einflusses muß man den Mut haben, einmal die großen Stimuli dieses Buches zu übergehen und so erfrischende Passagen wie etwa die über die Erfindung von Bräuchen hintanzustellen.

Gewiß, wer das Inhaltsverzeichnis mit dem traditionellen Kanon vergleicht, liest auffallende Stichworte: Großstadt, Fremdenmetropole, der Salon, Arbeiter und Unternehmer, der moderne Arbeiterstand, Fremdenverkehr, Mode, Arbeit, Sport, das Cabaret, Theatervereine, moderne Tänze, der Schlager, der politische Witz, die Zeitung, Radio, Sekten, moderne demo-

kratische Institutionen. Aber was danach kommt, ist nicht danach, und so geht es auch nicht an, daß man den "Leitbegriff 'Gemeinschaft'" bei Richard Weiß kritisiert und gleichzeitig die "aufgeschlossene Einbeziehung von Gegenwartsbegriffen wie 'Mode' und 'Schlager'" lobt, wie dies jüngst Ingeborg Weber-Kellermann getan hat<sup>214</sup>. Denn nicht einmal die Begriffe (geschweige denn die Phänomene!) sind aufgeschlossen einbezogen - im Gegenteil: hier findet man Musterbeispiele ideologischer Elimination, bedingt durch eben jenen Leitbegriff.

Ich darf einiges in Erinnerung rufen. Über die Großstadt schreibt Richard Weiß: "Die lokale Gemeinschaft der Siedler wird durch den Individualismus zersetzt, und an ihre Stelle tritt die organisationsbeherrschte Masse... Städtisch leben heißt... unvolkstümlich leben..." Es herrscht "der unübersichtliche Apparat der Zivilisation... Sein Zwang tritt an Stelle der natürlichen und volkstümlichen Bindungen"<sup>215</sup>. Ich kann das hier im einzelnen nicht interpretieren, so reizvoll und notwendig dies auch wäre; nur einzelne Dichotomien, die (explizit oder implizit) stets wiederkehren, seien genannt: Zivilisation-Kultur, Zwang-Bindung, künstlich-natürlich, Masse-Gemeinschaft, organisiert-organisch, zersetzen-aufbauen, unübersichtlich-übersichtlich, unpersönlich-persönlich, krank-gesund, unbeständig-beständig, ekstatisch-vital etc. etc. Ob man nun die Äußerungen über das Wohnen<sup>216</sup>, über den Fremdenverkehr<sup>217</sup>, über das Theater<sup>218</sup>, über die "Modesage" Gerücht<sup>219</sup> anführt oder die über Kleidung, Tanz und Lesen: stets tönt es gleich. "Die Mode hat mit der Tracht das Kollektive gemeinsam... Dieses 'Man' aber ist für die Mode und die Tracht grundverschieden... Die Mode ist das Kennzeichen des Massegeistes, die Tracht der Ausdruck volkstümlicher Gemeinschaftsbindungen"<sup>220</sup>. "Beide [modernen Tanz-] Bewegungsformen, die müden wie die krankhaft ekstatischen, stehen im Gegensatz zu den vitalen, bewegungsfreudigen und harmonisch-rhythmischen Drehtänzen des Volkes"<sup>221</sup>. Und die populären Lesestoffe sind nur "massenhaftes Lesefutter anonymen Herkunft"<sup>222</sup> - mit

- 210) Ebd. S. 7. - Wie ein Nachklang dieser Meinung wirkt Josef Dünningers Vergleich der "exakten Untersuchungen" mit den bloß "abstrakten und abstrahierenden Diskussionen". J. Dünninger: Tradition und Geschichte (wie Anm. 187), S. 59; vgl. auch S. 60.
- 211) Vgl. etwa Herbert Freudenthal: Gibt es noch ein "Volk" im Sinne der Volkskunde? In: BDVA 5/1961/62, S. 5-18, bes. S. 13-16. - Zum Verhältnis Theorie (z. B. Novation) - Objektivation (z. B. Arbeitsgerät) vgl. W. Jacobeit: "Traditionelle" Verhaltensweisen und konservative Ideologie (wie Anm. 200), S. 71.
- 212) Neuerdings wieder ein Beispiel bei L. Röhrich: Das Kontinuitätsproblem bei der Erforschung der Volksprosa (wie Anm. 201), S. 132.
- 213) Vgl. Hans Naumann: Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena 1921; ders.: Grundzüge der deutschen Volkskunde. 2. Aufl. Leipzig 1929 (1. Aufl. 1922).

- 214) Ingeborg Weber-Kellermann: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969 (=Sammlung Metzler M 79), S. 86.
- 215) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 195), S. 73f.
- 216) Ebd. S. 73f., 100f.
- 217) Ebd. S. 119.
- 218) Ebd. S. 206, 208.
- 219) Ebd. S. 293.
- 220) Ebd. S. 141.
- 221) Ebd. S. 221.
- 222) Ebd. S. 297.

derlei Dingen, meint Richard Weiß letztlich, "hat sich die Volkskunde nicht zu befassen"<sup>223</sup>.

Das sind natürlich nur wenige Zitate aus einem Buch mit einem Umfang von 436 Seiten; sie sind aber dennoch nicht aus dem Zusammenhang gerissen, weil sie mit der Konzeption im ersten Teil des Buches völlig im Einklang stehen: die Basis hier wie dort ist die Dichotomie Volk-Masse. Zwar sieht Weiß durchaus eine Gemeinsamkeit zwischen beiden Begriffen, nämlich den "Verzicht auf die individuelle Autonomie und die Abhängigkeit von der Autorität der andern"<sup>224</sup>, aber der Unterschied, aus dem er einen Gegensatz konstruiert, ist ihm doch wichtiger, *expressis verbis*. Da er als Kriterium den relativen Begriff der "Beständigkeit" benutzt, wird der 'wesentliche' Unterschied, den er konstatieren will<sup>225</sup>, nur im Vorurteil evident: "Die Massenreaktionen", meint er, "wirken auf das individuelle Bewußtsein wie eine Narkose, die Teilnahme an den volkstümlichen Äußerungen wie ein gesunder Schlaf"<sup>226</sup>.

Wenn es je ein Ziel der Volkskunde gewesen sein sollte, Wirklichkeit zu analysieren, so konnte das auf diese Weise nicht erreicht werden. Indem der ganze Bereich der Kulturindustrie eliminiert wurde, war die Disziplin auf den alten Kanon zurückgeworfen und an ihm orientiert. Die Wissenschaft war von der Wirklichkeit überholt und damit ideologisiert, sie hatte in der Tat ein 'falsches Bewußtsein'<sup>227</sup>, ihr Ziel mußte zwangsläufig eine reaktionäre Kultur- und Gesellschaftskritik sein.

Wer nun freilich meint, die kecke Ausweitung des Kanons auf - sagen wir

223) Ebd. S. 293.

224) Ebd. S. 13.

225) Vgl. ebd.

226) Ebd. S. 13f. Vgl. dazu die beachtliche Nähe zur Masse-Volk-Dichotomie, die bei Gerhard Heilfurth sichtbar wird: "Inmitten des allgemeinen Nivellierungs- und Anpassungsprozesses, der landläufig als 'Vermassung' bezeichnet wird, sucht die Volkskunde in Forschungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens jene einfachen Formen, elementaren Gehalte und subsidiären Kräfte zu ermitteln, auf denen Kontinuität und Überlieferung im profanen und sakralen Bereich beruhen." G. Heilfurth: *Volkskunde*, 1. Aufl. 1962 (wie Anm. 183), S. 546.

227) "Falsch und ideologisch ist... ein Bewußtsein, das in seiner Orientierungsart die neue Wirklichkeit nicht eingeholt hat und sie deshalb mit überholten Kategorien eigentlich verdeckt." So definiert Karl Mannheim den 'wertenden' und 'dynamischen' Ideologiebegriff, der "selbstverständlich nur auf der Stufe des absoluten und totalen Ideologiebegriffs möglich" ist. K. Mannheim: *Ideologie und Utopie* (wie Anm. 208), S. 85.

- Film, Fernsehen und Tagespresse<sup>228</sup> schaffe da Änderung, der ist auf dem Holzweg. Denn es genügt, leider, nicht, das Weißsche Engagement fallen zu lassen und statt von der Masse vom Volk der Großstadt zu sprechen: der Begriff des Grundständigen etwa ist zwar eleganter als die Dichotomie Volk-Masse, aber er ist deshalb nicht weniger ideologisch determiniert, wie sich nachweisen läßt<sup>229</sup>. Es wäre reiner Zufall, wenn er etwas mit der Wirklichkeit zu tun hätte, denn er wird ja nie empirisch falsifiziert, sondern immer verifiziert (und gerät damit fatal in die Nähe des Vorurteils); und - das muß einmal gegen die gesagt werden, die meinen, sie betrieben objektiv-neutrale Wissenschaft - er ist ein eminent politischer Begriff<sup>230</sup>, mit dem sich trefflich Schindluder treiben läßt, weil seine ideologische Doppelbödigkeit verheimlicht wird: er dient, indem er zynisch Fatalismus predigt und die Möglichkeit der Aufklärung verneint, im Grund antidemokratischen Tendenzen und der Stabilisierung einer autoritär-reaktionären Denkweise.

Die Tatsache, daß das auf die Verdächtigung rationaler Theorie zurückzuführende Vakuum durch die Objektivationsandacht<sup>231</sup> aufgefüllt wurde, muß nicht erst nachgewiesen werden; ist ist unmittelbar evident. Es soll lediglich an einigen wenigen Symptomen gezeigt werden, wie sich das ausgewirkt hat und, leider, noch auswirkt.

Da wäre beispielsweise an die historische Orientierung mancher Arbeiten zu erinnern. Die Autoren weisen mit Akribie und vielleicht mit Recht nach, wie 'volkstümlich' die behandelten Güter waren, und sie kommen, weil das Grundständige ja nach wie vor existieren muß, des öfteren zu dem unhistorischen (weil nicht relativierenden) Schluß, daß ihr Gegenstand jenseits aller gesellschaftlichen Wandlungen so existiere wie eh und je<sup>232</sup>.

228) Vgl. K. V. Riedel: *Der Film - ein Gegenstand der Volkskunde* (wie Anm. 197); ders.: *Fernsehen und Volkskultur*. In: *BDVA* 9/1965, S. 23-38; ders.: *Tagespresse und Volkskunde*. In: *BDVA* 11/1967, S. 7-33.

229) Vgl. etwa Walter Hävernich: "Schläge" als Strafe. Ein Bestandteil der Familiensitte in volkskundlicher Sicht. Hamburg 1964. Dazu Klaus Horn: *Dressur oder Erziehung. Schlagrituale und ihre gesellschaftliche Funktion*. Frankfurt/M. 1967 (=es, 199).

230) Verschiedene Antworten auf die Frage, ob Volkskunde eine politische Wissenschaft sei, sind zusammengefaßt bei H. Freudenthal: *Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde* (wie Anm. 199), S. 167ff.

231) Zur Objektivationskritik vgl. H. Bausinger: *Kritik der Tradition* (wie Anm. 196), S. 235-239.

232) Vgl. beispielsweise Werner Lühmann: *St. Urban. Beiträge zur Vita und Legende, zum Brauchtum und zur Ikonographie*. Würzburg 1968; Bernhard Schemmel: *Sankt Gertrud in Franken. Sekun-*

und dieser Schluß birgt eine Gefahr, die schon Richard Weiß erkannt hat<sup>233</sup>. Ganz ähnlich kann sich die räumliche Orientierung auswirken. Isolierte, weit zerstreute Belege für irgendein Faktum sind dann nicht deshalb interessant, weil sie weit zerstreut sind, sondern weil sie Indiz für ein ursprünglich zusammenhängendes Gebiet sind; eine allgemein verbreitete Sache ist nicht deshalb interessant, weil sie allgemein verbreitet ist, sondern weil sie unter Umständen von einem eng begrenzten Kerngebiet ausgegangen ist: der starre Blick auf die kanonisierten Objektivationen eines begrenzten Kulturraumes führt allzuleicht zu Blindheit - und in dieser Hinsicht scheinen sich viele Volkskundler nicht von ihren für unentbehrlich gehaltenen Gewährsleuten zu unterscheiden.

Die Befragung von sogenannten Gewährsleuten ist nun freilich der beste Beweis für die durch die Dominanz des Kanons bedingte selektive Arbeitsweise: die Gewährsleute gewähren Auskunft über spezielle Objektivationen, aber sie bieten keine Gewähr für die gesellschaftliche und kulturelle Relevanz ihrer Angaben<sup>234</sup>. Ihre unangefochtene Position im Erkenntnisprozeß der Volkskunde verweist auf die durch den Kanon erniedrigte Zugangsschwelle für die Dilettanten, mit denen sich Ina-Maria Greverus jüngst befaßt hat<sup>235</sup>: wer keine Theorie hat, hat doch den Kanon, den er für Theorie hält; wo nicht auf den Erkenntnisprozeß reflektiert wird, läßt sich trefflich mit Gewährsleuten arbeiten; wer so dicht am Volk bleibt, bleibt volkstümlich - das ist: anschaulich, konkret, allgemein verständlich, vom Äußerlichen ausgehend, undifferenziert, derb...

däre Legendenbildung an Kultstätten. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 30/1968, S. 7-153; dazu meine Rezensionen in HessBlfVk 60/1969, S. 219f.

- 233) Vgl. R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 195), S. 50.
- 234) Vgl. dagegen die Meinung G. Heilfurths: Volkskunde, 1. Aufl. 1962 (wie Anm. 183), S. 540. - Neue empirische Techniken und eine neue Perspektive (etwa bei der Brauchforschung: Abstufungen der Teilnahme, der Identifikation, deren Beziehung zu sozialen Positionen etc.) hat Wilhelm Brepohl schon 1953 gefordert (Das Soziologische in der Volkskunde. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 4/1953, S. 245-275; hier: S. 274), dann aber freilich für seine Person nicht eingelöst. Vgl. Wilhelm Brepohl: Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet. Tübingen 1957.
- 235) Ina-Maria Greverus: Zu einer nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung der Volkskunde. In: HessBlfVk 60/1969, S. 11-28; bes. S. 17-22.

SAMMELN UND RETTEN

Anmerkungen zu zwei Prinzipien volkskundlicher Empirie

"In der volkskundlichen Forschung zeigt sich trotz allen Sammelfleißes und entwickelter kartographischer Methoden noch ein gewisses Defizit. Es fehlt in diesem Forschungsgebiet, das immer eine gewisse Neigung hat, eine (sic!) weitgedehnte Mosaik der Einzelheiten und Einzelbeobachtungen - die oft erwähnte Andacht zum Kleinen - zu entwickeln, an einer tieferegreifenden Theorie des Volkstums. In der Geschichtsphilosophie und in der Sozialethik, in der Soziologie und in der Völkerkunde sind beachtliche Ansätze vorhanden, aber sie sind nicht völlig ausge-reift"<sup>236</sup>. Dieser von Georg Schreiber schon 1930 beklagte Zustand hat nicht nur den Krieg, sondern auch die Jahre seither nahezu unbeschadet überdauert. Die Zuordnung der Volkskunde zu den Geisteswissenschaften<sup>237</sup> erweist sich mehr und mehr als Irrweg; sie hat allenfalls Bedeutung zur Kennzeichnung der Herkunft einer Hauptrichtung innerhalb der Volkskunde. Die von vielen älteren Autoren geforderte Neukonzipierung des Faches als Sozial- und Gegenwartswissenschaft<sup>238</sup> ist über halbherziges Rasonieren nicht hinausgediehen. Forsch vorgetragenen Postulaten folgte rasch ein Rückzieher im Faktischen<sup>239</sup>. Einer kritischen Ausein-

- 236) G. Schreiber: Nationale und internationale Volkskunde. Düsseldorf 1930 (=Forschungen z. Volkskunde, 4/5), S. 134.
- 237) Leopold Schmidt: Volkskunde als Geisteswissenschaft. Wien 1948 (=Handbuch der Geisteswissenschaften, 2), S. 7-31. - Auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde am 3./4. April 1970 in Mainz hat Ernst Schlee in seinem Vortrag "Das volkskundliche Museum als Herausforderung" versucht, die Volkskunde erneut auf diese Position festzulegen.
- 238) Vgl. etwa die Äußerungen von J. Schwietering, K. Meisen, W. Brepohl, O. Lauffer u. v. a., sowie die vielfältigen, jedoch folgenlosen Plädoyers für eine Großstadtvolkskunde von A. Spamer, W. Schuhmacher, O. Lehmann, um nur einige Namen zu nennen.
- 239) Ein Beispiel dafür liefert Karl Meisen: Volkskunde als Sozialwissenschaft. In: RhwZfVk 2, 1955, S. 137-155.

andersetzung mit sozialwissenschaftlichen Theorien wurde die langatmige Darbietung von Materialien vorgezogen, oder man wich auf Formeln aus, die in ihrer Vagheit und gefühlsseligen Aufladung unwissenschaftlich und gefährlich waren und sind<sup>240</sup>. Das heißt aber, daß die theoretische Neubesinnung des Faches sich an einer realistischen und nüchternen Konzeption auszurichten hätte. Konkret: die weithin geübte Praxis, Fortschritte und grundsätzliche Fragestellungen von Nachbarwissenschaften unbeachtet zu lassen oder gar bewußt zu negieren, muß einer gründlichen Beschäftigung mit diesen Platz machen.

Der allgemein vorgetragene Vorwurf mangelnden wissenschaftlichen Problembewußtseins läßt sich an einem ganz "praktischen", scheinbar fernab jeder Theorie liegenden Problem konkretisieren. Vielleicht ist eine solche konkrete Kritik doch wirksamer als das Aufzeigen wissenschaftstheoretischer Fehlsätze und Fehlentwicklungen<sup>241</sup>. Das erscheint in diesem Falle umso wahrscheinlicher, als die Kritik an einem zentralen Tätigkeitsfeld der Volkskundler ansetzt: dem Sammeln von Daten und Material aus dem Fundus des "Volkes". Es würde zu weit führen, hier die ganze Galerie volkskundlicher Ahnen aufmarschieren zu lassen, die sich ja fast alle irgendwie als Sammler betätigt haben; es gilt vielmehr, nach über 150 Jahren eifrigen Sammelns, Ordnen und Archivierens ein Resümee zu ziehen.

#### Falsche Voraussetzungen

Allem Bienenfluß zum Trotz hat es nicht den "Großen Sprung" in dieser Wissenschaft gegeben; es ist nur an wenigen Stellen zu einer "richtigen" Volkskunde gekommen, wo das gesammelte Material einigermaßen vernünftig gesichtet und zusammengefaßt wurde<sup>242</sup>. Es scheint, als ob man über dem Sammeln, Registrieren, Archivieren, Numerieren und Rubri-

- 240) Gerhard Heilfurth: Volkskunde jenseits der Ideologien. In: HessBlfVk 53, 1962, S. 9-28, s. S. 9f. Vgl. Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Tübingen 1968 (=Volksleben, 20), S. 290.
- 241) Vgl. etwa die Rezension Hans Trümpys über W. Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. In: SAVk 65, 1969, S. 98f., wo Kritik an wenig reflektierten Standpunkten als Unterstellung von NS-Gedankengut (bewußt?) mißdeutet wird.
- 242) Vgl. Wolfgang Jacobeit: Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Berlin 1965, S. 87: "... die Auswertung und Darstellung des Materials im gesamtvolkskundlichen Rahmen oder auch in Monographien unterblieb weitgehend, mußte unterbleiben, weil es kein methodisches Leitbild gab, nach dem sich die Volkskundler... hätten orientieren können."

zieren den Sinn dieser an sich löblichen Tätigkeiten vergessen hätte, als ob die gesammelten Daten sich aus ihren sozialen und politischen Bedingungen und Zusammenhängen gelöst hätten und begännen, ein Eigenleben zu führen. Mit anderen Worten: die "Wissenschaft vom Volke" ist zu einem bloßen Verwalter archivierten Materials geworden und gibt diese Tätigkeit notgedrungen als Wissenschaft aus<sup>243</sup>. Niemand wird im Ernst die Notwendigkeit empirischer Forschung bestreiten, aber man kann auch nicht, und das ist der Volkskunde vorzuwerfen, der Empirie undiskutiert den ersten Rang einräumen und sich weitgehend mit ihr begnügen. "Als Wirklichkeitswissenschaft ist sie (die Volkskunde, Verf.) nicht auf Theorien einer freischwebenden Beziehungslehre bedacht, die deduktiv auf die Sachverhalte anzuwenden ist; vielmehr entwickelt sie umgekehrt aus dem Erfahrungsgehalt einer weitverzweigten Tatsachenforschung in induktiven Schlüssen ihre allgemeinen Aussagen und Einsichten, ihre Kategorien und Maßstäbe"<sup>244</sup>. Wie kaum eine andere Disziplin sieht sich so die Volkskunde bereits von ihrem Ansatz her um die Früchte ihres Fleißes gebracht. Es ist nämlich eine Illusion zu glauben, allein schon auf einer breiten Basis positiven Wissens ließen sich wissenschaftliche Aussagen über das "Volk" machen. Gerade darin liegt der Fehlschluß der Volkskunde, daß sie glaubt, ohne ein festgelegtes Interesse an ihren Gegenstand heranzutreten, indem sie meint, dieser Gegenstand weise bestimmte Strukturen auf und diktiere ihr so von sich aus wissenschaftliche Aussagen; denn niemand wird bestreiten können, daß die Volkskunde von Anfang an konsequent auf bestimmte Interessen festgelegt war, d. h. daß sie "aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Aspekte von Tatsachen jene Tatsachen und Aspekte" auswählte, die sie interessierten und die sich "mit einer mehr oder weniger vorgefaßten wissenschaftlichen Theorie verbinden"<sup>245</sup> ließen. So kann in der Volkskunde von einem Induktionsprinzip auch dort nicht die Rede sein, wo es von ihr in Anspruch genommen wird. Induktive Schlüsse sind in den Sozialwissenschaften nach Karl R. Popper auch gar nicht möglich. Er begründet das damit, daß es für eine Definition nicht ausreicht, "wenn wir zahlreiche Beobachtungen angestellt haben", weil nämlich "die sinnliche Erfahrung an und für sich die universelle Existenz nicht erfaßt... und daher eine Definition nicht völlig bestimmen

- 243) Dieser Vorwurf ist nicht neu. Schon vor der Jahrhundertwende fiel dieses "Behagen an Kuriositäten" auf, "das sich nur zu oft als 'Volkskunde' geberdet". R. M. Meyer: Besprechung von E. H. Meyer: Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898. In: ZVvk 8, 1898, S. 98. Riehls eindringliche Warnung vor "Rock und Kamisol" hatte offensichtlich nichts gefruchtet. Man könnte argwöhnen, daß die Volkskundler sich's mit seiner Warnung genug sein ließen; man konnte sie ja notfalls immer vorweisen.
- 244) Herbert Freudenthal: Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde. Hannover 1955, S. 203.
- 245) Karl R. Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. II. Bern 1958, S. 321.

kann"<sup>246</sup>. Darüber hinaus besteht wohl zu Recht der Verdacht, daß es der Volkskunde nicht um induktive Schlüsse im naturwissenschaftlichen Sinn geht, sondern daß es sich bei Äußerungen wie der Freudenthals um halb fertige Wissenschaftstheorie handelt, der es lediglich um die Bestätigung vorgefaßter Weltbilder zu tun ist, die ihrerseits nicht weiter reflektiert und kritisiert werden und deshalb auch nicht als Bestandteil der Theorie in Erscheinung treten. Biographische Erfahrungen beispielsweise werden in diesem Gebäude nicht aufgenommen und als Teil des Wissenschaftsprozesses in Rechnung gestellt; sie sind, will man Freudenthal glauben, stets gleichbleibende Faktoren, die nicht in die Diskussion einbezogen werden; was zählt, ist eine verbogene Realität und nicht auch der Wissenschaftler, der sie verbiegt.

"Aus der Summe der durch Beobachtung gewonnenen und verzeichneten Tatsachen mag dann der Gelehrte durch Ordnung und Vergleichung der Erscheinungen die Gesetze des Volksgeistes suchen, wir fühlen uns nur berufen, die Bausteine hierzu zu liefern"<sup>247</sup>. Ehrlicher und trefflicher läßt sich das falsche Konzept der Volkskunde nicht beschreiben. Und doch wäre es nicht korrekt, quasi von einer hohen Warte aus, dem gutmeinenden, aber fehlgeleiteten Sammler die Leviten zu lesen; es gilt vielmehr aufzuzeigen, daß aus diesen "Bausteinen" nie ein Gebäude entstehen kann, das auch nur entfernt der Wirklichkeit - auch nicht einer historischen - entspricht, wie es Freudenthal will, und daß es Aufgabe der "Gelehrten" wäre, darüber gründlicher nachzudenken.

### Die Anfänge

Als der Salzburger Fachlehrer und spätere Schulrat K. Adrian<sup>248</sup> die oben zitierten Sätze niederschrieb, war die Geschichte volkskundlicher Sammlerarbeit schon über 100 Jahre alt, und niemand wird ernstlich behaupten können, diesen Anfängen habe der Wunsch nach wissenschaftlich-rationaler Erfassung der Wirklichkeit zugrunde gelegen; denn neben dem ästhetischen Interesse für exotische Lebensweisen der "einfachen Stände" steht immer wieder ein habhaftes politisches und ethisches Engagement im Vordergrund: "Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedich-

246) Ebd. S. 17, vgl. auch S. 320-333; sowie Martin Scharfe: Dokumentation und Feldforschung. In: ZfVk 65, 1969, S. 224-231, s. S. 225.

247) Karl Adrian: Zur Geschichte der Volkskunde in Salzburg. In: Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1905, Nr. 9. Zitiert bei G. Schreiber: Nationale und internationale Volkskunde (wie Anm. 236), S. 5.

248) Friederike Prodinger: Karl Adrian. In: ÖZfVk 4, 1950, S. 175-177.

te könnten uns auf bessern Weg bringen"<sup>249</sup>, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten... Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen oder sich ihm nähern - was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen"<sup>250</sup>. Herders Forderung, "daß die Nationaldichtung die Sitten bessern und einen neuen Vaterlandsgeist erzeugen sollte"<sup>251</sup>, ist so eindeutig politischer Natur, der Gegenstand seines Interesses so sehr politisch aufgewertet, der Horizont des Interesses durch sein Tun so sehr fixiert, daß in seiner Nachfolge unabhängige Interpretation gar nicht mehr möglich ist: der Wert dieser Dinge kann schlechterdings nicht mehr bezweifelt werden. Das stand freilich in der folgenden Zeit auch nicht zur Diskussion.

"O mein Gott, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch gestern ruhten, die uralten Zeichen fester Grenzen, was ist damit geschehen, was geschieht? Fast vergessen sind sie schon unter dem Volke, schmerzlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, so treibt der Regen die Erde hinunter, es wächst da kein Holz wieder; daß Deutschland nicht so weit verwirtschaftet werde, sei unser Bemühen"<sup>252</sup>. Natürlich fanden nicht alle Sammler so poetische Worte - die ideologisch zweckhafte Zielsetzung, eine vaterländisch-nationale Gesinnung und Gesittung zu wecken, steht außer Zweifel<sup>253</sup>, und sie wurde im allgemeinen auch nicht verschwiegen. Der Gedanke, so viel wie möglich zu retten vom "stillen und reinen Wesen unserer Vorfahren", von der "Unwandelbarkeit eines innerlichen, warmen Reichthums", wurde eingebettet in die Vorstellung, aus ebensolchen Elementen ein Deutschland zu schaffen, das am noch fließenden Quell "treuer Natur deutscher Begebenheit"<sup>254</sup> zu alter

249) Hervorhebung von mir.

250) J. G. Herder: Über Ossian und die Lieder alter Völker. In: Herders Werke in 5 Bänden. 3. Aufl. Berlin und Weimar 1964, Bd. 2, S. 234.

251) Wolfgang Suppan: Volkslied, Seine Sammlung und Erforschung. Stuttgart 1966 (=Realienbücher für Germanisten, 52), S. 50.

252) L. A. von Arnim: Von Volksliedern. In: Des Knaben Wunderhorn. Gesammelt von L. Achim von Arnim und Clemens Brentano. München 1963 (=dtv-Gesamtausgabe), Bd. 3, S. 235. Heraushebung von mir.

253) Richard Weiß: Volkskunde der Schweiz. Erlenbach/Zürich 1946, S. 55f. - Hermann Bausinger: Formen der "Volks poesie". Berlin 1968 (=Grundlagen der Germanistik, 6), S. 20.

254) Abgedruckt bei Rudolf Steig: J. Grimms Plan zu einem Altdeutschen Sammler. In: ZVVK 12, 1902, S. 129-138, s. S. 133. Vgl. Bernward Deneke: Zur Tradition der mythologischen Kontinuitätsprämisse. Fragestellungen des 17. und 18. Jahrhunderts bei Jacob Grimm. In:

Sittlichkeit finden könnte. "Später könnte es immer zu spät geworden sein und die Kritik am Vorrath zerstreuter Materialien zwar Uebung, allein nicht die Nahrung finden, woraus das historische Bild der Vergangenheit erzeugt und geboren werden muss. Auf hohen Bergen, in geschlossenen Tälern lebt noch am reinsten ein unveralteter Sinn, in den engen Dörfern, dahin wenige Wege führen, und keine Strassen, wo keine falsche Aufklärung eingegangen oder ihr Werk ausgerichtet hat, da ruht noch an vaterländischer Gewohnheit, Sage und Gläubigkeit ein Schatz im Verborgenen. Wir... haben seine Wahrheit vielfach erfahren, aber auch wie schwer es, ihn zu heben, nunmehr geworden; ... Erfüllt von solchen Gedanken und währenddem die Herrlichkeit alter Gesänge wieder aufsteigt, durch Druck und fleissige Bearbeitung gesichert wird, auch auf der andern Seite zu retten suchend, was zu retten ist; ermuthigt durch den schönen Fortgang welchen das Sammeln der Volkslieder bereits gehabt hat, halten wir nicht länger zurück, unsern Plan allen Freunden der Literatur ans Herz und hiermit vorzulegen"<sup>255</sup>.

#### Exkurs I: Ein Sprung in die Gegenwart

Vieles von dem, was Generationen von Volkskundlern als wissenschaftliche Erkenntnis galt, findet sich hier als Behauptung, deren Wahrheitsgehalt auch durch ständige Wiederholung nicht größer geworden ist. So gilt bis in unsere Tage die mechanistische Vorstellung, daß Überlieferungen sich in abgelegenen Gebieten automatisch besser halten als in belebten Räumen. "Am günstigsten sind die Bedingungen für das Weiterleben von Volksliedern kraft mündlicher Fortpflanzung n a t u r g e m ä ß in abgelegenen Gegenden, die von der Industrialisierung noch wenig betroffen sind, sowie bei Kleinbauern und Mägden, welche oft noch beim Melken, Obstschälen und anderen Arbeiten oder auf dem Heimweg und beim Tanz gemeinsam singen"<sup>256</sup>. Die verblüffende Ähnlichkeit mit der Grimmschen Formel legt den Verdacht nahe, daß es sich dabei um ein gängiges Ver-satzstück der Volkskunde handelt. Dafür spricht nicht zuletzt die unrealistische und undifferenzierte Zuweisung dieses Liedgutes an Mägdle und Kleinbauern.

H. Bausinger und W. Brückner (Hg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin 1969, S. 47-56.

255) J. Grimm (wie Anm. 254), S. 133.

256) Walter Wiora: *Der Untergang des Volkslieds und sein zweites Dasein*. In: *Das Volkslied heute*. Kassel und Basel 1959 (=Musikalische Zeitfragen, 7), S. 9-25, s. S. 12. Hervorhebung von mir.

Wie weit man mit differenzierteren Methoden gelangen kann, hat unlängst eine Untersuchung Hans Trümpys gezeigt, der zu dem Fazit kam, "daß ein Dasein in der Isolation die Bewahrung eines weitgespannten Erzähl-gutes nicht begünstigt"<sup>257</sup>. Was hier am Einzelbeispiel aufgezeigt wurde, scheint für weite Bereiche des Faches mit wechselnder Intensität zu gelten. Man müßte also ganz vordergründig fragen, wie weit romantische, nationale, mythologische und anthropologisch-psychologische Fiktion die heutige Volkskunde von der Gesamtkonzeption her bis in Einzelheiten hinein bewußt und unbewußt beeinflusst<sup>258</sup>. Das führt dann hinüber zu der weitergehenden Frage, inwieweit sich Wirklichkeit adäquat einkreisen läßt mit dem Instrumentarium einer Wissenschaft, die mit unermüdlichem Kulturpessimismus noch immer als Retterin und Bewahrerin untergehender Kulturgüter auftritt. Mit anderen Worten: ist die Volkskunde überhaupt in der Lage, Strukturen gegenwärtigen "Volkslebens" gerecht zu werden, solange sie sich nach Prinzipien einrichtet, die, in "grauer Vorzeit" unter ganz bestimmten Voraussetzungen und mit konkret benannten Zwecken entworfen, dem allgemeinen Wissenschaftsprozeß erfolgreich widerstanden haben? Müßte nicht der gesellschaftlichen auch eine wissenschaftliche Dynamik entsprechen<sup>259</sup>? Das gilt für die "historische" wie für die "Gegenwartsvolkskunde".

Wie sehr ein Beharren auf alten Forschungsansätzen in die Sterilität führen kann, soll an einem von vielen möglichen Beispielen gezeigt werden: "Wir reden hier von der Volkskultur in der industriellen Welt und verbinden doch mit dem Begriff 'Volkskultur' gewisse wertende Vorstellungen... Ich möchte gern diesen Begriff 'Volkskultur' greifbar sehen in der heutigen industriellen Welt... Gartenzwerge, Fußballspiel, Kinobesuch möchte ich nicht als kulturelle Phänomene, höchstens als psychologische deuten. Daher meine ich, die Begriffe 'Volkskultur', 'Volkskultur' seien zu anspruchsvoll für diese moderne technische Welt"<sup>260</sup>. Es ist nicht ohne Ironie zu beobachten, wenn gerade diese Position als objektiv verteidigt wird, wäh-

257) Hans Trümpy: *Der Wandel im Sagenbestand eines schweizerischen Bergdorfes während eines Jahrhunderts* (Zu Melchior Sooders "Habkern"). In: *HessBlfVk* 58, 1967, S. 69-93, s. S. 86. Vgl. auch Herbert Schwedt: *Kulturstile kleiner Gemeinden*. Tübingen 1968 (=Volksleben, 21), S. 90-103.

258) Vgl. dazu auch Martin Scharfes Beitrag in diesem Band.

259) K. R. Popper: *Die offene Gesellschaft* (wie Anm. 245). Bd. II, S. 332.

260) Diskussionsbeitrag von Mathilde Hain auf der 3. Arbeitstagung über Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn vom 27. bis 29. April 1961. Protokollmanuskript. Bonn 1961, S. 3. Der Beleg ist mehr oder weniger zufällig ausgewählt. Wichtig ist allein seine Beispielhaftigkeit.

rend andererseits engagiertem Nachwuchs Abgleiten "in billige Sozialkritik oder Erörterung politischer Tagesfragen" vorgehalten wird<sup>261</sup>. Dieser Vorwurf erscheint umso befremdlicher, als die volkskundlichen Vätergenerationen aus ihren politischen Werthaltungen nie ein Hehl gemacht haben.

Schon deshalb sollte man sich vor übereilten Diffamierungen hüten und lieber wie einige andere Disziplinen der Frage nachgehen, was Wissenschaft letztendlich soll<sup>262</sup>. Die Antwort auf diese Frage ist zwangsläufig zeitgebunden. Sie darf aber nicht von gestern und vorgestern sein. Konkret: eine Wissenschaft muß grundsätzlich bereit sein, sich kritisch in Frage zu stellen und nicht nur von Zeit zu Zeit textkritische Korrekturen vorzunehmen, sondern ihren ganzen wissenschaftlichen Kontext zu überprüfen. "Die eigentliche Bewegung der Wissenschaften spielt sich ab in der mehr oder minder radikalen und ihr selbst durchsichtigen Revision der Grundbegriffe. Das Niveau einer Wissenschaft bestimmt sich daraus, wie weit sie einer Krise der Grundbegriffe fähig ist"<sup>263</sup>.

Vor dem Hintergrund eines angestrebten kritischen Selbstverständnisses der Volkskunde erweist sich ihr bisheriger Forschungsertrag als recht dürftig. Man würde es jedoch den Betroffenen zu einfach machen, wenn man von daher mit ihrem Forschermühen ins Gericht ginge. Ein Urteil darüber muß sich vielmehr aus dem Abwägen von Anspruch, Möglichkeit und Wirklichkeit ihrer Wissenschaft ergeben. Damit soll dem Vorwurf begegnet werden, die gegenwärtige Kritik verstehe "ältere Begriffe gar nicht aus ihrem historisch-zeitgeschichtlichen Ursprung, sondern [behandle und kritisieren] sie von heutiger Ideologie aus wie ein Gegenwärtig-Entgegengesetztes"<sup>264</sup>.

- 261) Martha Bringemeier: Volkskunde und Säkularisation. In: RhwZfVk 16, 1969, S. 228-238, s. S. 238. Kommentierend ließe sich eine Bemerkung Günter Wiegelmanns daneben stellen: "... stehen wir nicht alle in irgendeiner Zeitströmung, die auch der objektivste Wissenschaftler kaum ganz hinter sich lassen kann?" G.W.: Besprechung von W. Jacobeit: Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. In: ZfVk 63, 1967, S. 300-302, s. S. 301.
- 262) Dies scheint zumindest in unserem Fach sehr notwendig zu sein. Allerdings wird diese Diskussion nicht zuletzt dadurch erschwert, daß die Volkskunde stets Rücksicht auf eine große Zahl von Dilettanten genommen hat, die als unentbehrliche Mittler zwischen Volks- und Gelehrtenwelt betrachtet wurden. Dahinter steht die Sorge, die wichtigsten Informanten durch "theoretischen Ballast" zu verprellen und dem Fach zu entfremden. Vgl. dazu auch den Aufsatz von R. Schenda in diesem Band.
- 263) Martin Heidegger: Sein und Zeit. Tübingen 1957, S. 9.
- 264) Josef Dünninger: Tradition und Geschichte. In: Kontinuität? (wie Anm. 255), S. 57-66, s. S. 59.

Nun wird sicherlich niemand leugnen wollen, daß Begriffe in bestimmten historischen Zusammenhängen stehen; aber ist es nicht so, daß ältere, wenig tragfähige Begriffe gerade in der Volkskunde als ein "Gegenwärtiges" gebraucht werden<sup>265</sup>? Selbst wenn man sich, wie gesagt, um ein historisches Verständnis bemüht, bleibt das Ergebnis fatal.

#### Die Folgen eines falschen Ansatzes

Es ist beklemmend, wie wenig sich die Volkskunde des Elends ihrer Geschichte bewußt ist. Selbst eine der bislang kritischsten Studien zu ihrer Wissenschaftsgeschichte kann sich beim Thema "Sammeln" nicht von gängigen Vorstellungen lösen: "Nimmt man die Anweisungen J. Grimms für das praktische Sammeln der genannten Zeugnisse hinzu, so wird man mit Arthur Hübner sagen können, daß die seit 1808 geplanten Frageaktionen mit ihren Sammelkreisen und einer geplanten Zentralstelle für die Lagerung und Sichtung des eingegangenen Materials in nuce bereits Organisation und Sammelwege des über hundert Jahre späteren<sup>266</sup> 'Atlas der deutschen Volkskunde' enthielten"<sup>267</sup>.

Nun ist es an sich nichts Verwerfliches, Ideen nach hundert und mehr Jahren aufzugreifen und zu verwirklichen. Anders ist es jedoch, wenn es sich in einem solchen Zeitraum nachdrücklich gezeigt hat, daß eine Verwirklichung auch nicht entfernt möglich ist. Jacob Grimm hat schon nach kurzer Zeit resigniert: "Ich hatte einmal dem Clemens einen weitläufigen Plan zu einem Deutschen Sammler gemacht, darin alle mündlichen Sagen gesammelt werden sollten und ganz Deutschland in gewisse Sammelkreise geteilt war. Alles ist aber liegen geblieben"<sup>268</sup>.

- 265) Vgl. dazu die jüngsten Äußerungen Richard Wolframs: Volkskunde und Volkskulturpflege in der Auseinandersetzung der Gegenwart. F. Koschier zum 60. Geburtstag gewidmet. In: Die Kärntner Landsmannschaft, H. 10, 1969. Selbst wenn man einräumt, daß sich Wolfram hier in einer extremen Position bewegt, finden sich auch in der deutschen Volkskunde Äußerungen, die nur wenig anders klingen. Z. B. Bruno Schier: Zur Stellung der Volkskunde im Wissenschaftsgefüge unserer Zeit. In: ZfVk 55, 1959, S. 1-10.
- 266) Hervorhebung von mir.
- 267) W. Jacobeit: Bäuerliche Arbeit (wie Anm. 242), S. 26.
- 268) Brief an Görres gegen Ende des Jahres 1811. Zitiert bei: R. Steig: Jacob Grimms Plan (wie Anm. 254), S. 138. Der Plan sollte ursprünglich über mündliche Sagen hinaus auch Sitte und Brauch und ganz allgemein Traditionen umfassen.

Auch Savignys "Berliner Plan" wurde sehr rasch auf ein Minimum seiner ursprünglichen Konzeption reduziert. Von dem, was über die "Sammlung von historischen Quellen, die geschrieben vorhanden sind" hinausging, ist nichts verwirklicht worden. Zu dieser Konzeption gehörten "... alle Werke der alten Kunst; Gebäude, Bildwerke und Gemälde, ... alle noch vorhandenen alten Sitten und Gebräuche, alte Volksdichtungen, Musik, Tanz und dergleichen, .. Ländliche Gebäude, Ackergeräth, Handwerksgeräth Deutscher Art; - in Zeichnungen oder Modellen; Notizen über die einheimischen Landwirtschaftsarten u. s. f. ... eine historische Statistik, welche für die verschiedenen Jahrhunderte den Zustand des Landes und Volkes, den Gang und die Art der Regierung und Verwaltung... darstellt, die Besteuerung und öffentlichen Geldmittel; dabey den Erwerb und Haushalt, die Lebensweise und Eigenthümlichkeit der Stände..."<sup>269</sup>. Zwar wurden leise Bedenken gegen eine so umfassende Enzyklopädie der Volkskultur erhoben, so, wenn Jacob Grimm seinen Freund Werner von Haxthausen vor einem allzu großen Unternehmen warnt<sup>270</sup>, aber zum Tragen gekommen sind solche Bedenken nicht. Im Gegenteil, gerade Grimm scheint trotz seines eigenen Scheiterns immer wieder von dieser Idee angetan gewesen zu sein<sup>271</sup>.

Nicht viel besser als den Brüdern Grimm und ihrem Freundeskreis ist es wenig später Hans Freiherrn von und zu Aufseß mit seinen Plänen ergangen. Es sind nicht nur die Widerstände von Politikern und Wissenschaftlern gegen den Außenseiter gewesen, die seine Projekte weitgehend scheitern ließen, sondern auch und nicht zuletzt die riesigen Dimensionen des Stoffes, den er zu erfassen trachtete<sup>272</sup>. Was so entstand, ist der Torso eines Nationalmuseums, dessen volkskundliche Abteilung - um ein Beispiel zu nennen -, gemessen an der ursprünglichen Konzeption und am Anspruch eines überregionalen Museums, zum Sterben zu groß und zum Leben zu klein ist: "Der Anteil der Länder und Teilgebiete in den einzelnen Sachgruppen... ist sehr unterschiedlich"<sup>273</sup>, wie es B. Deneke bei der Eröffnung der volkskundlichen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums sehr zurückhaltend formuliert hat.

Um auf ein viertes Beispiel aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts hinzuweisen: Georg Landau stellte "1855 auf der Ulmer Hauptversammlung des 'Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine' den An-

269) Zitiert bei: W. Jacobeit: *Bäuerliche Arbeit* (wie Anm. 242), S. 27f.

270) Ebd. S. 29.

271) Ebd. S. 24-33, insbesondere S. 30-32.

272) Ebd. S. 33-37. Vgl. auch Peter Strieder: *Wandlungen und Probleme einer kulturhistorischen Sammlung*. In: *Museumskunde* 32, 1963-65, S. 69-76 passim.

273) B. Deneke: *Eröffnung der volkskundlichen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums*. O. O. und o. J. (Nürnberg 1969), S. 2. (Als Manuskript vervielfältigt).

trag, der Darstellungsweise der alten Topographien des 18. und 19. Jahrhunderts gemäß, in künftigen 'Gaubeschreibungen' auch die Betätigungen der Menschen mit aufzuzeichnen, denn das seien 'zahlreiche lebendige Quellen, ... aus denen wir Erkenntniß über die frühesten Zustände unseres Volkes schöpfen können... Diese Quellen bieten sich insbesondere in den Sitten und der Lebensweise des Volkes, namentlich seines Wohnens, in dem Betriebe der Landwirthschaft und endlich in der Sprache'<sup>274</sup>. Als auch noch der Komplex der Tracht aufgenommen werden sollte, "kapitulierte... Landau selbst vor den Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, und strich sein eigenes Projekt rigoros zusammen"<sup>275</sup>.

#### Nicht gezogene Konsequenzen

Wenngleich diese Vorgänge der Vorgeschichte der Volkskunde zuzurechnen sind, so hätten sie ihr doch eine Lehre sein müssen; nicht nur in dem Sinne, daß es schlechterdings nicht möglich ist, Gesellschaft und Kultur total zu erfassen, ein Anspruch, der praktisch hinter allen vier erwähnten Konzeptionen steht, sondern auch, daß die Ausweitung von Erkenntnismöglichkeiten durch differenziertere Sichtweisen den Gedanken an solche totale Erfassung von vornherein gar nicht mehr aufkommen lassen kann. Von daher ist auch die Euphorie um die Entstehung des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) kaum verständlich. Man muß kein erklärter Gegner der kulturgeographischen Methode sein, um daran zu zweifeln, daß der ADV für die volkskundliche Forschung eine optimale Lösung darstellte, auch unter den damaligen Voraussetzungen. Zwei Werke aus dem methodischen Umkreis des ADV zeigen das mit aller Deutlichkeit. Auf der einen Seite wies die epochemachende Arbeit von Hermann Aubin, Theodor Frings und Josef Müller<sup>276</sup> den kulturgeographischen Ansatz als sehr komplex aus. Schon daraus hätte klar werden können, daß eine Ausdehnung auf ganz Deutschland allein aus arbeitstechnischen Gründen nicht möglich ist, wenn man nicht erhebliche Abstriche an der wissenschaftlichen Qualität in Kauf nehmen wollte. Zum andern hätte auch der methodisch als direktes Vorbild verstandene Sprachatlas Georg Wenkers die Gedanken eher in umgekehrter Richtung lenken müssen, weg von einem solchen gigantischen Sammelunternehmen. Schließlich hatte es vierzig Jahre gedauert, bis die ersten ausgedruckten Karten dieses vergleichsweise einfachen Unternehmens erscheinen konnten, ganz abgesehen von den vielen sachlichen Fehlern, die durch die Methode der Materialerhebung bedingt waren<sup>277</sup>.

274) W. Jacobeit: *Bäuerliche Arbeit* (wie Anm. 242), S. 44.

275) Ebd. S. 45.

276) H. Aubin, Th. Frings, J. Müller: *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden*. Bonn 1926.

277) Bernhard Martin: *Georg Wenkers Kampf um seinen Sprachatlas (1875-1889)*. In: Von Wenker zu Wrede. Dem Herausgeber des

Wie sehr selbstkritisches Nachdenken in der Umgebung des ADV bisweilen fehlte, möge wieder ein Zitat von Georg Schreiber zeigen: "Es ist nicht der Zweck dieses Atlasunternehmens, eine neue Stoffsammlung den vielen vorzüglichen volkskundlichen Stoffsammlungen anzureihen. Es gibt so viel ausgezeichnete Monographien über einzelne Fragen der Volkskunde, über Sitten, Trachten, Volksglauben, religiöse Sitten, Erntebrauch usw., daß an sich dieser gigantische Apparat nicht in Bewegung gesetzt zu werden brauchte, wenn auch noch vieles nachzubessern ist. . . Auch ist vorläufig der Gedanke einer historischen Vertiefung zurückgestellt worden gegenüber der Forderung, erst einmal einen *Gegenwartsquerschnitt* von größter Klarheit zu schaffen, von dem aus dann eine Projektion in die Vergangenheit überall dort möglich ist, wo es der Stoff erfordert. Also eine Bestandsaufnahme des wirklich noch lebenden Brauches, eine Inventarisierung des Präsens mit einem einstweiligen Verzicht auf das Präteritum"<sup>278</sup>. Zwar erkennt Schreiber die gewaltigen Ausmaße des ganzen Unternehmens, aber er verharmlost das Ganze zugleich wieder, wenn er unbekümmert von einem "Gegenwartsquerschnitt von größter Klarheit" spricht, "von dem aus dann eine Projektion in die Vergangenheit überall dort möglich ist, wo es der Stoff erfordert". Ein konkreter Hinweis darauf, ob und wie denn diese Arbeit zu bewältigen sei, findet sich nicht. Soweit ich die Literatur zum ADV überblicke, geht sie kaum kritisch auf das Scheitern der Mammutpläne des 19. Jahrhunderts ein, ganz zu schweigen von kritischen Überlegungen im Anschluß an Wenker. Erich Röhr hat nach dem Erscheinen der ersten ADV-Karten einen Überblick über die Literatur zum ADV gegeben und stellt dabei andeutungsweise einige Gedanken in dieser Richtung an<sup>279</sup>. Um es schlagwortartig zusammenzufassen: der ADV wurde mit einem geradezu fahrlässigen Optimismus gegründet<sup>280</sup>.

"Deutschen Sprachatlas" Ferdinand Wrede zum siebzigsten Geburtstage v. seinen Marburger Mitarbeitern. 2. Aufl. Marburg 1934 (=Dt. Dialektgeographie, H. 21), S. 1-37. - Walther Mitzka: Handbuch zum Deutschen Sprachatlas. Marburg 1952. Kritisch dazu: Arno Ruoff: Wenkersätze auf Tonband? In: Sprachen-Zuordnungsstrukturen. Festgabe seiner Schüler für Eberhard Zwirner. Den Haag 1965, S. 94-113.

- 278) G. Schreiber: Nationale und internationale Volkskunde (wie Anm. 236), S. 29.
- 279) Erich Röhr: Das Schrifttum über den Atlas der deutschen Volkskunde. In: ZfVk 47, 1938, S. 52-86, s. S. 53.
- 280) Der Einwand, das Dritte Reich und der Krieg hätten eine Konsolidierung des ADV verhindert, ist sicher nicht von der Hand zu weisen. Meine Kritik zielt jedoch bewußt nicht auf die weitere Entwicklung oder auf den heutigen Stand, sondern sie ist auf die Anfänge und die Anlage des ganzen Unternehmens gerichtet.

Die Summe menschlichen Lebens zu erfassen ist bis heute Anliegen und Anspruch der Volkskunde geblieben, wenigstens bei einem Teil ihrer Vertreter. Es ist erst wenige Jahre her, daß Gerhard Heilfurth den "enzyklopädischen Charakter der Volkskunde" noch einmal betont hat. Sie befaße sich mit den "Lebensäußerungen des Menschen aus den Bereichen von Glauben, Kult, Recht, Sitte und Brauch, Tanz, Lied und Musik, von Wohnweise, Hausbau, Kleidung, Gerät, Schmuck, von wirtschaftlichen, sozialen und beruflichen Gebilden und Prozessen, von Familien-, Gemeinde-, Betriebs- und Arbeitsformen"<sup>281</sup>.

Ogleich sich überall zeigt, "daß die Gegenstände der Volkskunde spröder, schwieriger, problematischer sind, als man zunächst gedacht hatte . . ." und sich als "zumeist kompliziert, variantenreich und vielgestaltig" erweisen<sup>282</sup>, bleibt der gigantische Anspruch bestehen; Kritik wird übertönt mit großen Worten; die Inventur fällt aus. Niemand fragt ernsthaft, ob denn überhaupt die Richtung stimme. Will-Erich Peuckerts Aufforderung zu einer gründlichen Revision verhalte offensichtlich ebenso ungehört wie viele andere zuvor: "Deswegen sei . . . auf meine . . . Behauptung hingewiesen, nämlich daß uns die alten Schemata des volkskundlichen Fragens und Einordnens heute nicht mehr genügen, daß wir zu neuen - aus dem Gedanken einer jeweils zu erforschenden Kultur geborenen, unbelasteten - Kategorien kommen müssen, wenn unsere Volkskunden der nicht-bäuerlichen Kulturen, sowohl diejenige des Bürgers wie diejenige des Proletariats, nicht ein leeres Wortverbrauchen bleiben sollen"<sup>283</sup>.

## Exkurs II: Volkskunde nach 1945

Es ist vielleicht angebracht, von hier aus auf einige Entwicklungen der Volkskunde nach dem Kriege einzugehen und so einen weiteren Zugang zu unserem Thema zu gewinnen. Als 1945 die deutschen Volkskundler auch vor ihrem eigenen wissenschaftlichen Trümmerhaufen standen, taten sie sich in der Anknüpfung an zuverlässige Vorleistungen recht schwer. Hilfe schien ihnen aus der neutralen, mithin unverdächtigen Schweiz zu kommen, wo Richard Weiß 1946 sein grundlegendes Werk "Volkskunde der Schweiz" herausbrachte<sup>284</sup>. Hier kündigte sich Balsam an für die

- 281) G. Heilfurth: Volkskunde jenseits der Ideologien (wie Anm. 240), S. 14f. Es wäre außerordentlich reizvoll, diese Reihung auf ihren logischen Zusammenhang hin zu untersuchen.
- 282) Ebd. S. 15.
- 283) Will-Erich Peuckert: Probleme einer Volkskunde des Proletariats. In: ZfVk 55, 1959, S. 11-23, s. S. 22f.
- 284) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 253).

schweren Wunden, die das Dritte Reich der deutschen Volkskunde geschlagen hatte. Solide gearbeitet und auf umfassende Materialkenntnis aufbauend, verhielt das Werk beidem Rechnung zu tragen: es bildete ein sicheres Fundament und schien mit neuen Fragestellungen in die Zukunft zu weisen. Abseits vordergründiger Ideologie bot es eine habhafte Definition des Faches an; auch sie nicht für den Tag bestimmt. Und doch - wenig mehr als zwanzig Jahre danach erweisen sich zentrale Begriffe wie Gemeinschaft und Tradition als immer weniger tragfähig<sup>285</sup>; mehr noch: bei einem Blick auf die Diskussionen in den Nachbarwissenschaften muß die Weißsche Konzeption danach befragt werden, ob sie nicht bereits bei ihrer Abfassung veraltet war. Immerhin hatte es schon vor dem Krieg eine umfangreiche soziologische Auseinandersetzung über den Begriff Gemeinschaft gegeben<sup>286</sup>, die auch Richard Weiß nicht entgangen sein dürfte - er bekennt sich ja auch selbst ausdrücklich zur soziologischen Fragestellung innerhalb der Volkskunde<sup>287</sup>. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die soziologische Diskussion nachzuzeichnen; lediglich der Hinweis scheint mir notwendig, daß Theodor Geiger im Jahre 1931 ernsthaft zu erwägen gab, das Wort Gemeinschaft "für einige Zeit aus der Fachsprache zu streichen"<sup>288</sup>, da es in der deutschen Öffentlichkeit eine verhängnisvolle Rolle spiele<sup>289</sup>.

Dennoch - Vorbehalte gegen seine Terminologie und Wissenschaftsauffassung hätten Weiß vermutlich wenig berührt: "Indem sie (die Volkskunde, d. V.) sich von Anfang an in notwendiger Einzelarbeit mit den Äußerungen des Volkes, mit Volksliedern, mit Sagen, mit Siedlungen und anderen Gegenständen der Volkskultur befaßte, hat sie im Gegensatz zu neueren Wissenschaften erfreulich wenig Zeit und Kraft an theoretische Konstruktionen und bloße Gerüstbauten verloren"<sup>290</sup>. Bei allem Respekt vor seiner Arbeitsleistung muß er sich daher fragen lassen, wie ernst seine eigenen

- 285) H. Bausinger: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: ZfVk 65, 1969, S. 232-250, s. S. 237 und 244f. - Helmut Möller: Untersuchungen zum Funktionalismus in der Volkskunde. Göttingen 1954 (masch. Diss.).
- 286) Zur Kritik am volkskundlichen Traditionsbegriff vgl. W. Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie (wie Anm. 240), S. 276-286.
- 287) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 253), S. 51f.
- 288) Theodor Geiger: Gemeinschaft. In: Alfred Vierkandt (Hg.): Handwörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1931, S. 173-180, s. S. 175f.
- 289) Vgl. dazu René König: Gemeinschaft. In: R. König (Hg.): Soziologie. 2. Aufl. Frankfurt 1967 (=Fischer-Lexikon), S. 92-97. Siehe auch H. Möller: Gemeinschaft, Folk Society und das Problem der "kleinen Gemeinde". W. -E. Peuckert zum 70. Geburtstag. Sonderdruck aus Folk-Liv 1964-65, S. 135-145.
- 290) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 253), S. 51f.

Bemerkungen zu einer theoretischen Fundierung der Volkskunde gemeint sind.

Aus der hier grob skizzierten Situation der deutschen Volkskunde am Ende des Krieges ist es wohl mit zu erklären, daß die von Weiß vorgetragene Konzeption lange Zeit kritiklos übernommen wurde<sup>291</sup>. Die Frage kann nicht nachdrücklich genug gestellt werden, wie eine Wissenschaft dann glaubhaft machen will, daß Modernität und interdisziplinäre Forschung auf ihrem Programm stehen. Gewiß wäre es von einem Volkskundler zuviel verlangt, die Literatur von angrenzenden Fachgebieten ständig mitzuverfolgen, aber gerade in der Soziologie, die da an erster Stelle zu nennen wäre, fehlt es nicht an kurzgefaßten Einführungen und Nachschlagewerken, in denen solche Begriffe abgehandelt werden, die auch im Zentrum der volkskundlichen Diskussion stehen sollten<sup>292</sup>. Wer so tut, als ginge ihm das nichts an, handelt fahrlässig und muß mit Recht seinen wissenschaftlichen Ruf angezweifelt sehen. "...freilich zeigen sich Traditions- und Gemeinschaftsbindungen am reinsten und klarsten im Brauchtum und Glauben, während beim Tagewerk mannigfache wirtschaftliche und natürliche Bindungen hineinkreuzen. Sie machen die Deutung schwierig; aber derartige zu untersuchen, ist auch für die allgemeine volkskundliche Problematik aufschlußreich; denn Charakter und Stärke der Tradition und Gemeinschaftsbindung lassen sich in diesen Randbezirken ihrer Geltung oft besser ablesen und einschätzen als dort, wo sie fast unumschränkt herrschen"<sup>293</sup>. Es geht an dieser Stelle nicht darum, Wiegelmann böswillig zu diskreditieren, auch nicht darum, den hier zitierten Sachverhalt zu überprüfen, sondern darum zu zeigen, wie versucht wird, den Dingen ein Schema aufzuzwingen, dessen Praktikabilität seit Weiß nicht mehr zur Diskussion gestellt und durch gedankenlose Anwendung antiwissenschaftlich und ideologisch wird<sup>294</sup>. Der Vorwurf zielt damit auf die all-

- 291) Z. B. jüngst G. Wiegelmann: Alltags- und Festtagsspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung. Marburg 1967, S. 15.
- 292) Als augenfälligstes Beispiel sei hier auf das Fischer-Lexikon 'Soziologie' verwiesen. Die Volkskunde kann auch nicht entfernt auf ähnliche Vorleistungen verweisen. Zur Übernahme von Begriffen aus anderen Disziplinen vgl. H. Bausinger: Kritik der Tradition (wie Anm. 285), S. 239.
- 293) G. Wiegelmann: Zur Erfassung bäuerlicher Sachgüter und Arbeitsverfahren. Möglichkeiten und Probleme eines Fragebogens. Vortrag auf der 3. Arbeitstagung über Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn vom 27. - 29. April 1961. Protokollmanuskript Bonn 1961, S. 19-29, s. S. 24f.
- 294) Ein Blick in die Einleitung zu Wiegelmanns "Alltags- und Festtagsspeisen" zeigt, daß er die Weißsche Volkskunde-Formel nur mühsam aufrecht erhalten kann und zumindest andeutungsweise diese Situation unbefriedigend findet: "Es liegt nicht in der Sache begrün-

gemeine Situation eines Faches, das sich seinen weiten Abstand von einer nationalistischen Ideologie ständig selbst bestätigt, aber gleichzeitig kritischen Fragen nach der eigenen Position mißtraut und ausweicht. Es spricht nicht für eine Wissenschaft, wenn sie aus falsch verstandener Liebe zu ihrem Gegenstand den Boden wissenschaftlicher Redlichkeit verläßt und sich grundsätzlicher Diskussion widersetzt. Zu der oben angeführten Stelle von Richard Weiß, wo er die Abstinenz von theoretischer Auseinandersetzung als Vorzug der Volkskunde preist, lassen sich noch andere hinzufügen, die erschreckend deutlich machen, wie sehr Liebeserklärungen und Wissenschaft durcheinandergeraten<sup>295</sup>.

Dieser Exkurs sollte zweierlei zeigen:

1. Nicht nur das enzyklopädische Konzept der Volkskunde wird als eine Art Leitidee durchgehalten, sondern auch einige weitere zentrale Begriffe stehen in ungebrochener Kontinuität da. Die volkskundlich-praktische Tätigkeit des Sammelns und der wissenschaftliche Begriffsapparat weisen damit gleiche Strukturen auf. Der scheinbar theoriefremde Ansatz beim Sammeln zeigt, wie eng "Theorie" und "Praxis" der Volkskunde zusammen gehören.

2. Das Problem scheint nicht so sehr darin zu liegen, daß solche Begriffe und Konzeptionen aufgestellt wurden, sondern daß ihnen durch die fachspezifische Ehrfurcht vor dem Überlieferten in fast grotesker Weise die Treue bewahrt wird. So erweist sich die Volkskunde in weiten Teilen als statische Wissenschaft. Im Bild, das sie sich von der Wirklichkeit macht, spiegelt sich exakt die eigene Verfassung wieder.

det, wenn Einzelbereiche des Alltagslebens begrifflich und methodisch noch nicht durchgearbeitet sind." G. Wiegmann: Alltags- und Festtagsspeisen (wie Anm. 291), S. 14-19, s. S. 19.

- 295) "Wer ein Buch von deutscher Volkskunde schreibt, schreibt ein Buch der Liebe." Otto Lauffer: Niederdeutsche Volkskunde. Leipzig 1917, S. 132. - "In keiner Wissenschaft hat neben dem Verstand das Gefühl einen so großen Raum wie in der Volkskunde. Das birgt, wie ihre Geschichte lehrt, manche Gefahren in sich, aber man soll sich auch darüber freuen und darauf vertrauen, daß eine Sache, in der nicht der Kopf, sondern das Herz das letzte Wort spricht, keine schlechte und geringe Sache sein kann." Fritz Boehm: Volkskunde. Dem Atlas der deutschen Volkskunde zum Geleit. O. O. u. o. J., S. 18. "... diese Fragen gehören eben untrennbar zum Wesen der Wissenschaft, der Bruno Schier nicht nur mit der selbstverständlichen Unbestechlichkeit des Philologen und Historikers, sondern auch mit der heißen Liebe zu Volk und Heimat dient, wie sie den echten Volksforscher auszeichnet." Aus der Besprechung von K. Conrad über B. Schier: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 2. Aufl. Göttingen 1966. In: ZfV 64, 1968, S. 250-252, s. S. 252.

Noch einmal: . . . zu retten, was noch  
zu retten ist

Wie der Ansatz, Totalität mit einer geradezu masochistischen Sammelwut zu erfassen, in der Volkskunde eine bevorzugte Heimstatt gefunden hat, so haben sich bei ihr stets auch viele konservative Kulturkritiker angesiedelt: "Es wird mir sehr lieb seyn wenn Sie mir ihr Urtheil über das Buch gerade sagen wollen, und wie Ihnen die Vorrede gefallen, in welcher ich die alten Historiker mit ihrem treuen herzlichem Glauben an die Thaten der Welt in Schutz genommen, gegen die seelenlos bloß vernichtende nicht schaffende Kritik der Modernen. Diese Leute denken nicht daran, daß nur der vernichten darf, der die Kraft hat noch größer wieder zu schaffen, und sie fühlen nicht, daß wir bloß durch den Glauben an eine herrliche Vorzeit und die Achtung dafür bestehen können"<sup>296</sup>.

Verschiedentlich wird davon gesprochen, daß konservativer Kulturkritik stets eine wichtige Funktion zugekommen ist und immer noch zukommt<sup>297</sup>. Aber es ist doch nicht zu übersehen, daß sie innerhalb der Volkskunde eine verhängnisvolle Rolle übernommen hat. Sie hat sich hier fast ganz aus dem zu kritisierenden Kontext gelöst und ist zu einem wohlfeilen, populären und agitatorischen Topos geworden: "In allem so Entstandenen lebt die Unmittelbarkeit der Hand und des sorgsam ernst und liebevoll niederblickenden Auges. Es sind Dinge des Druckes, des Streichens, des Fühlens, des Griffes. Das erhebt die einfachste Gabel, den schlichtesten Rechen über die blanken Dinge aus unechtem Stoff, die zum Wegwerfen vorbestimmten Ersatzdinge unseres Gebrauches, und adelt sie. Mit wehmütiger Freude trifft unser Auge auf dieses oder jenes Gerät, das unsere Großeltern, unsere Eltern noch gebrauchten, das uns ein Stück geliebter, unverlierbarer Kindheit ist. Doch diese Dinge sind nirgends mehr aufzutreiben, . . . sie sind Museumsgut. Wie glücklich waren diese Menschen, die das mit ihren Armen, ihren Händen schaffen konnten, denen sich die Bäume des Waldes hingaben, die ihr Werk noch mit sich selbst erfüllen,

- 296) W. Grimm an den hessischen Gesandten in Kopenhagen, General Hans von Hammerstein. Abgedruckt in: Unbekannte Briefe der Brüder Grimm. Hg. v. Werner Schoof. Bonn 1960, S. 57.

- 297) Vgl. Hans Paul Bahrdt: Humaner Städtebau. 2. Aufl. Hamburg 1968, S. 23-27. Bahrdt exemplifiziert seine Behauptung an Riehls Beschreibung der großstädtischen Proletarierviertel des 19. Jahrhunderts, die nach Bahrdt durchaus einen richtigen Kern trifft, aber konservativ motiviert ist und keinen Ausweg aufzeigt. Davon abzuheben ist der Kulturpessimismus als "Komparativ" dieser Kulturkritik mit seinen politischen Konsequenzen. Unschwer wird man bestimmte Richtungen innerhalb der Volkskunde in die Nähe des Kulturpessimismus rücken können. Vgl. dazu Fritz Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Bern-Stuttgart-Wien 1963.

in ihm und aus ihm als ihrem Eigenen leben konnten! Wer dieses Museum durchwandert, begreift immer mehr, daß wir arm geworden sind... "298.

Über den Schwulst dieser Sätze braucht man nicht viele Worte zu machen. Sie sprechen für sich selbst. In unserem Zusammenhang bedarf es aber des Hinweises, daß ihr Autor damit nur ein Erbe einlöst, an dem Generationen von Volkskundlern ungestraft gebosselt haben. Wie der Totalitätsanspruch der Volkskunde hat auch der Rettungsgedanke die Zeiten nahezu unbeschadet überstanden. Vom Grimmschen "Später könnte es immer zu spät geworden sein... zu retten suchend, was zu retten ist" <sup>299</sup> über Weinholds "Es ist höchste Zeit zu sammeln!" <sup>300</sup> führt ein gerader Weg bis zu den heutigen Rettern wertvollen Überlieferungsgutes: "Rasches Handeln ist das Gebot der Stunde! Schmerzenden Herzens sehen alle Freunde der Heimat und des Volkstums, daß unter dem Einfluß eines reißenden Zivilisationsstromes selbst in unseren beharrsamsten Landschaften die alten bäuerlichen Bauten rasend schnell dahinschwänden... Was nicht heute geborgen wird, kann bereits morgen endgültig verloren sein. Künftige Zeiten werden gegen uns den Vorwurf engherziger Säumnis und mangelnden Weitblickes erheben, wenn wir diese Zeichen der Zeit nicht verstehen. Da die fortschreitende Technisierung der Landwirtschaft nicht verhindert werden kann, ist es unsere unabdingbare Pflicht, wenigstens in jedem größeren Lande eine Zufluchtsstätte für diese letzten Zeugen einer jahrhunderte alten Lebensform des deutschen Menschen zu schaffen. Wir werden damit gleichzeitig ein Refugium altdeutscher Eigenart und Innerlichkeit begründen, in dem sich der vom Strom eines heimat- und volkstumzerstörenden Zeitgeistes erfaßte Mensch auf die kraftspendenden Grundlagen seiner Herkunft besinnen kann. Wir müssen ohne Säumen und mit größter Tatkraft ans Werk gehen, wenn unser verantwortungsvolles Planen nicht an dem schicksalsschweren Worte 'Zu spät' scheitern soll" <sup>301</sup>.

Es ist wahrhaftig wenig Unterschied zu erkennen zwischen dem Pathos des Universitätslehrers und dem vielfach gebrochenen Selbstverständnis des wohlmeinenden Heimatpflegers. Im Gegenteil: die politische Propaganda des Volkskunde-Ordinarius weist sich allein schon darum als viel gefährlicher aus als die Verirrungen des Dilettanten, weil sie diesen in einem Verhalten bestätigt, das ohne Mühe als "gesunkenes Volkskundegut" zu er-

298) Kunstsinne und Erfindergeist im Bauernhof. Das Bauernhofmuseum in Illerbeuren. Geleitwort von Arthur Maximilian Miller. Memmingen 1968, S. 9.

299) Wie Anm. 254.

300) Karl Weinhold: Zur Einleitung. In: ZVVK 1, 1891, S. 1-10, s. S. 2.

301) Bruno Schier: Zur Geschichte und Eigenart der Freilichtmuseen. In: Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung e. V. in Heppenheim a. d. E. vom 27. - 29. 8. 1959. Münster 1960, S. 140-147, s. S. 145.

kennen ist. Mehr darüber zu sagen, wäre unnötiges Wortverbrauchen. Einschränkung wird man vielleicht bemerken können, daß Schiers Ungedanken zwar typisch, aber nicht charakteristisch für die Volkskunde sind <sup>302</sup>. Sie zeigen ein weiteres Mal, wie untaugliche Traditionen sich in einer Wissenschaft unwidersprochen halten können, die über keinen hinreichenden theoretischen Apparat verfügt, mehr noch: die sich das Fehlen "theoretischer Konstruktionen" selbstgefällig zugute hält <sup>303</sup>.

Adolf Bach hat in seinem Handbuch "Deutsche Volkskunde" dem hier angeprangerten Rettungsgedanken einen eigenen Paragraphen gewidmet und diesen unverändert in die Neuauflage übernommen <sup>304</sup> - mit Recht, wie man sieht: "Nie wieder ist dieser 'Rettungsgedanke' so inbrünstig gehegt worden wie von den Romantikern; aber er ist noch lange lebendig gewesen, und er ist es noch heute" <sup>305</sup>.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück; Die konservative Kulturkritik hat als legitimes Kind den Gedanken an die Rettung überkommener "guter" Zustände in die Welt gesetzt. Die Volkskunde hat ihn aufgegriffen und in einem bewundernswerten Prozeß, unbeeinflusst von immer wieder mahnender Kritik, fast ohne jeden Abstrich bewahrt. So erweist sich, was sich als Sammeln von kulturellen Daten gern den Anstrich positivistischer Wissenschaft gibt, eindeutig mit Wertsetzungen motiviert. Nicht, daß sie Wertimplikationen hat, wird hier der Volkskunde vorgeworfen, sondern daß sie diese schamhaft verschweigt.

Gewandelt hat sich also am Gesamtbild der Volkskunde wenig. Weiter und weiter werden Grundschichten und Grundständiges ausgegraben, Gemeinschaften und Traditionen gesucht, anthropologische Grundkategorien aufgestellt. Es wird weiter und weiter "in letzter Minute" <sup>306</sup> gerettet und

302) W. Emmerich: Germanistische Volkstumsidologie (wie Anm. 240), S. 287-291.

303) R. Weiß: Volkskunde der Schweiz (wie Anm. 253), S. 51f.

304) Adolf Bach: Deutsche Volkskunde. 1. Aufl. Leipzig 1937. 3. Aufl. Heidelberg 1960. Jeweils § 20.

305) Ebd. 3. Aufl., S. 47.

306) Die deutschen Freilichtmuseen "sind jung und in letzter Minute gegründet...". Alfred Kamphausen: Die Leiter der europäischen Freilichtmuseen finden sich zu einer Arbeitsgemeinschaft. In: RhwZfV 13, 1966, S. 204-207, s. S. 207. Dies ein Beispiel unter vielen.

noch immer "in den Kategorien" aufgearbeitet, "die unser Fach seit langem hat"<sup>307</sup>.

Von der letzten Bemerkung ausgehend, wird man vielleicht zu einer Beurteilung volkskundlichen Forschermühens gelangen können. Es kann nicht bestritten werden, daß in der Geschichte der Volkskunde hier und da Stimmen vorhanden waren, die zur Neubesinnung aufriefen, aber gerade sie haben nie "in die Kategorien" gepaßt, "die unser Fach seit langem hat", und sind deshalb weithin ohne Wirkung geblieben. Die Volkskunde steht noch immer unter dem Gesetz, unter dem sie angetreten ist: Sie ist eine enzyklopädische Wissenschaft, die diesem Anspruch nie gerecht wurde und je länger desto weniger gerecht werden kann; sie hat zu allen Zeiten ein Verhältnis zu ihren Objekten gehabt, das mehr durch Liebe und Treue<sup>308</sup> und weniger durch kritische Problemstellungen gekennzeichnet war<sup>309</sup>.

Die Volkskunde hat in ihrer Geschichte einen Weg beschritten, der sie in eine Sackgasse geführt hat. Ihrem ganzen Wesen nach stellt sie eine Erscheinung dar, "deren Genesis und Reproduktion eigengesetzlichen, letztlich mit Willen sich durchsetzenden, aber nicht mit Bewußtsein konzipierten... Strukturen und Verhaltensmustern" entspringen<sup>310</sup>. Dies gilt, das sollte deutlich geworden sein, nicht nur wie bei Senghaas allgemein für soziale Erscheinungen, sondern ganz speziell auch für die Volkskunde als "Wissenschaft".

Darum: es muß dringend etwas geschehen, denn "später könnte es immer zu spät geworden sein..." (J. Grimm).

- 307) Lutz Röhrich: Diskussionsbeitrag auf der 3. Arbeitstagung über Fragen des ADV (wie Anm. 260), S. 6.
- 308) Vgl. R. Schendas Beitrag in diesem Band.
- 309) Herbert Freudenthal hat 1934 bekenntnishaft einen Abschnitt aus J. Grimms Rede auf dem Frankfurter Germanistentag 1846 zitiert: "Die genauen Wissenschaften reichen über die ganze Erde..., sie ergreifen aber nicht die Herzen. Das Menschliche in Sprache, Recht und Geschichte steht uns näher zu Herzen als Tiere, Pflanzen und Elemente... Wir meinen, daß jede Entdeckung in der vaterländischen Geschichte dem Vaterland unmittelbar zustatten kommen würde." Freudenthal fährt dann fort: "In dem Maße, als die Volkskundler Jakob Grimm zu den Ihren zählen können, dürfen sie gerade ihren Forschungs- und Lehrauftrag zu jenen ungenauen Wissenschaften rechnen, deren Entdeckungen dem Vaterlande unmittelbar zustatten kommen." H. Freudenthal: Volkskunde und Nationalerziehung. In: Volkskunde-Arbeit. Otto Lauffer zum 60. Geburtstag. Berlin 1934, S. 7-22, s. S. 8.
- 310) Dieter Senghaas: Konflikt und Konfliktforschung. In: KZfSS 21, 1969, S. 31-59, s. S. 40.

Horst Neißer

## STATISTIK, EINE METHODE DER VOLKSKUNDE

Riehl erwanderte sich seine Wissenschaft und versuchte, ein Volk zu entdecken, das es im Grunde nicht gab. Das Wandern als wissenschaftliche Methode scheint manchen auch heute noch nicht überholt<sup>311</sup>. Aber durch Erwandern gewinnt man nicht unbedingt Erkenntnisse, die wissenschaftlich haltbar sind. Um komplexe Strukturen zu begreifen, braucht man neue Erhebungs- und Auswertungstechniken. Der gute Wille, "... zu hören und zu sehen, zu explorieren, zu notieren und zu dokumentieren..."<sup>312</sup>, genügt nicht. Die Auffassungen von den Methoden und von den Forschungszielen haben sich seit Riehl erheblich verändert. Die Volkskunde ist sich bewußt geworden (und wo nicht, sollte sie es bald werden), daß der Anspruch, Wissenschaft zu treiben, auch durch die angewandten Methoden gerechtfertigt werden muß. "Ein entscheidendes Kennzeichen der modernen Wissenschaftsauffassung scheint uns vielmehr darin zu bestehen, daß man Wissenschaft durch die Befolgung bestimmter Verhaltensregeln kennzeichnet"<sup>313</sup>. Die Liebe zu einer Sache, Einfühlungsvermögen und Intuition genügen unter den heutigen Maßstäben nicht. "Allein mit der Beobachtungsgabe können wir die soziale Wirklichkeit nicht wahrnehmen. Wir müssen uns mit Geräten ausrüsten, die unsere natürlichen Fähigkeiten verstärken, so wie es für die Beobachtung der Natur längst geschehen ist"<sup>314</sup>. Der bisherigen Volkskunde als Geisteswissenschaft sind Methodenprobleme als etwas Subalternes erschienen. Entscheidet sie sich nun aber für die Sozialwissen-

- 311) Gerhard Heilfurth: Über Riehls Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums. In: HessBlfVk 60, 1969, S. 29-38.
- 312) Ebd. S. 36.
- 313) Erwin K. Scheuch - Dietrich Rüschemeyer: Soziologie und Statistik. In: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln/Berlin 1965, S. 345-363, s. S. 348. Die Wissenschaft als ein 'System von Spielregeln' ist schon bei Pearson beschrieben. Karl Pearson: The Grammar of Science. London 1911, S. 10-12.
- 314) Elisabeth Noelle: Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Reinbek 1963 (=rde, 177/178), S. 9.

schaften, so kann diese Problematik nicht mehr ignoriert werden. Der Weg zu einer einheitlichen und wissenschaftlich akzeptablen Methodik muß in den Sozialwissenschaften notwendigerweise über die Statistik führen.

Statistik ist heute für die meisten Wissenschaften unentbehrlich geworden. Psychologen, Pädagogen, Soziologen und Anthropologen, man könnte die Aufzählung noch lange fortsetzen, bedienen sich dieses Instrumentes mit größter Selbstverständlichkeit, und eine Forschung ohne Statistik ist heute in diesen Gebieten undenkbar. "Mit der zunehmenden Zahl der Einzeluntersuchungen wächst immer mehr die Notwendigkeit einer Koordination des vorliegenden Wissens, der Klärung von Widersprüchen, die sich zwischen den einzelnen Theorien ergeben haben, einer Sicherung oder Verwerfung vorhandener Arbeitshypothesen, mit Hilfe möglichst eindeutig entscheidender Experimente und Beobachtungen"<sup>315</sup>.

Auf diesem Hintergrund ist es bezeichnend, daß in dem "Wörterbuch der deutschen Volkskunde"<sup>316</sup> Statistik als Stichwort nicht vorkommt. In dem Kolloquiumsbericht von 1967 über Probleme und Methoden volkscundlicher Gegenwartsforschung<sup>317</sup> werden statistische Untersuchungsprobleme nicht erwähnt. Diese beiden willkürlich gewählten Beispiele scheinen typisch dafür zu sein, wie sehr die Volkskunde Statistik bisher ignorierte.

In den anderen Aufsätzen dieses Buches wird ein neues Selbstverständnis und eine neue Methodologie der Volkskunde gefordert. Dabei wird auf Gedanken der "Kritischen Theorie" zurückgegriffen. Statistik und "Kritische Theorie" sind aber keine Gegensätze, wie so oft fälschlich angenommen wird. Statistik ist keine übergreifende Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, sondern nur ein Hilfsmittel, ein Instrumentarium. Bei vielen Fragestellungen ist Statistik auch für den Forscher, der vom Ansatz der "Kritischen Theorie" ausgeht, unentbehrlich<sup>318</sup>.

In diesem Beitrag sollen Aspekte dieses Hilfsmittels und seine Bedeutung für die Volkskunde dargestellt werden. Der gesellschaftliche und wissenschaftstheoretische Bezug kann nicht im Vordergrund stehen. Deshalb wird es manchmal scheinen, als würde eine unkritische, positivistische Position vertreten. Diese Stellung wird aber durch die anderen Arbeiten dieses Bandes relativiert; und nur als ergänzender Teil zu diesen Arbeiten.

- 315) Erich Mittenecker: Planung und statistische Auswertung von Experimenten. 7. Aufl. Wien 1968, S. 2.  
316) Neu bearbeitet von Richard Beitzl. 2. Aufl. Stuttgart 1955.  
317) Wolfgang Jacobeit und Paul Nedo (Hg.): Probleme und Methoden volkscundlicher Gegenwartsforschung. Berlin 1969.  
318) Gerade die Frankfurter Schule hat statistisch gearbeitet.

ten versteht sich dieser Aufsatz<sup>319</sup>.

### Was ist Statistik?

"Statistik ist eine Zusammenfassung von Methoden, welche uns erlauben, vernünftige Entscheidungen im Falle von Ungewißheit zu treffen"<sup>320</sup>.

"Diese Entscheidungen mögen notwendig sein, um bei einer praktischen Aufgabe den besten Weg des Handelns zu wählen, oder um bei der Forschung unser allgemeines Wissen zu erweitern"<sup>321</sup>.

So erlaubt zum Beispiel Statistik, komplexe Tatbestände zu vereinfachen und zu sehen, ob die zentralen Merkmale, auf welche das Ganze reduziert worden ist, untereinander Beziehungen aufweisen. "Das statistische Verfahren läßt... das Einzelne und Individuelle verschwinden, um das Allgemeine und Soziale ins Licht zu setzen. Es muß ein Ganzes vorhanden sein, damit überhaupt Statistik entstehen kann, und dieses Ganze muß eine ge-

- 319) Es ist offensichtlich, daß die vorliegende Arbeit keine Auseinandersetzung mit der Statistik und der ihr immanenten Problematik liefern will und kann. Dazu sind die anderen Disziplinen auf diesem Gebiet zu weit fortgeschritten, als daß es für uns hier Konkurrenzmöglichkeiten gäbe. Es soll hier auch kein Kurzlehrgang der Methode geboten werden. Die in den Fußnoten angeführten Arbeiten geben darüber besser Auskunft. Der Sinn meiner Überlegungen soll sein, die Volkskunde auf die Statistik hinzuweisen und ihre bisherigen Forschungsmethoden in Frage zu stellen.
- 320) W. Allen Wallis und Harry V. Roberts: Methoden der Statistik. Hamburg 1969 (=rororo 6091-6095), S. 1. Diese Arbeit ist als Einführung in die Problematik und für einen ersten Überblick sehr zu empfehlen. - Vgl. zu dem Problemkreis Statistik auch folgende Arbeiten, die in den weiteren Fußnoten nicht mehr zitiert werden: Paul Neurath: Grundbegriffe und Rechenmethoden der Statistik für Sozialwissenschaftler. In: René König (Hg.): Handbuch für empirische Sozialforschung I. Stuttgart 1962, S. 241-307. - Peter R. Hofstätter: Faktorenanalyse. In: Handbuch für empirische Sozialforschung I, S. 385-415. - O. Anderson: Probleme der statistischen Methodenlehre in den Sozialwissenschaften. 3. Aufl. Würzburg 1957. - P. Neurath: Statistik für Sozialwissenschaftler. Eine Einführung in das statistische Denken. Stuttgart 1966. - Werner Mangold: Empirische Sozialforschung. Grundlagen und Methoden. Heidelberg 1967.
- 321) Wallis/Roberts: Statistik (wie Anm. 320), S. 12.

wisse Konsistenz haben und eine Wirklichkeit als dieses Ganze besitzen; just dies ist der Fall bei gesellschaftlichen Phänomenen<sup>322</sup>.

Man muß dabei unterscheiden zwischen beschreibender (deskriptiver) und schließender (induktiver) Statistik<sup>323</sup>. In der populären Auffassung wird unter Statistik die Erfassung und Darstellung der Realität mit Hilfe von Prozentzahlen, Kurven und Schaubildern, also Mitteln der beschreibenden Statistik, verstanden. Aber darüber hinaus, und das ist nicht allgemein bekannt, wird der Zusammenhang mehrerer Merkmale, z. B. Schulnoten und soziale Herkunft, mit Meßreihen, Korrelationskoeffizienten, Kontingenztabellen, Regressionskoeffizienten etc. beschrieben.

Der andere Teil, die schließende Statistik, behandelt den Schluß von einer Stichprobe (Sample) auf die Gesamtheit. Induktive und deskriptive Statistik sind im Grunde keine Gegensätze. Eine Trennung erscheint aber möglich und nützlich. Die beschreibende verwertet Ergebnisse der schließenden Statistik und organisiert sie.

#### Von den Zahlen

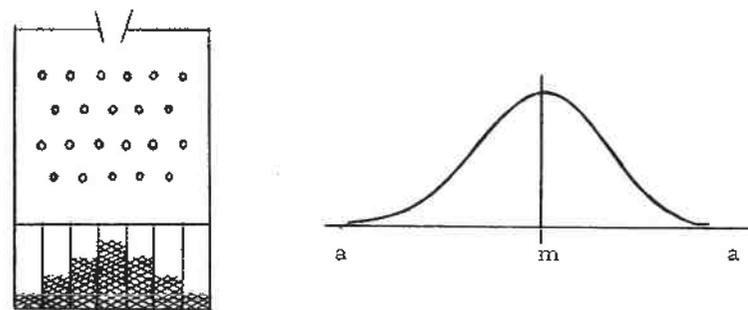
Die Statistik arbeitet mit Zahlen. Sie überträgt Ausschnitte der Wirklichkeit in eine Sprache der Zahlen. "(Zahlen) sind Mittel der Darstellung, die es erlauben, eine Sache, die mit Worten beschrieben sehr lang und eventuell sehr umständlich wäre, auf eine kurze Form zu bringen, die sich überdies für Vergleichszwecke leicht handhaben läßt"<sup>324</sup>. Um eine Gesetzmäßigkeit zu finden, genügt es nicht, daß die zu untersuchenden Aspekte qualitativ beschrieben werden, sondern es müssen diesen Eigenschaften Zahlen sinnvoll zugeordnet werden. Der Ausgangspunkt aller Probleme liegt somit nicht in der mathematischen Behandlung von Meßwerten, sondern schon darin, wie man die objektiven quantitativen Charakteristiken der Erscheinungen richtig bestimmt, oder anders, wie man den scheinbar nicht meßbaren Erscheinungen Zahlen sinnvoll zuordnet, die man dann einer mathematischen Behandlung unterziehen kann. Auch der leistungsfähigste mathematische Apparat ist nur ein logischer Mechanismus. Ob z. B. eine statistische Methode verwertbare Ergebnisse liefert, hängt entscheidend von der Güte des eingegebenen Rohmaterials

- 322) Armand Cuvillier: Kurzer Abriß der soziologischen Denkweise. Probleme und Methoden. Stuttgart 1960, S. 119.
- 323) Die Terminologie stammt von: Peter Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin 1969, S. 202.
- 324) René König: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung. In: René König (Hg.): Praktische Sozialforschung II. Köln 1956, S. 26.

ab. Die Aussagen erscheinen in Tabellen, Skalen oder einzelnen Zahlen, die nun wiederum zurückübersetzt werden müssen<sup>325</sup>.

#### Aspekte der Wahrscheinlichkeitsrechnung

Es sei erlaubt, ein kleines Experiment zu schildern, das wahrscheinlich aus der Schulzeit bekannt ist. Läßt man von der Mitte eines geneigten Brettes Kugeln durch eine Sperre gleichmäßig verteilter Hindernisse (z. B. Nägel) in eine Anzahl völlig gleicher, oben offener Kammern rollen, so ist die wahrscheinlichste Füllung in Form der Glockenkurve gegeben. Sie wird sich, wie oft man auch den Versuch wiederholt, stets mit umso größerer Genauigkeit ergeben, je feiner das Brett durch die Hindernisse und Kammern unterteilt ist<sup>326</sup>.



Galton'sches Brett

- 325) Zum Problem der Skalierung s. Marie Jahoda - Morton Deutsch - Stuart W. Cook (Hg.): Research Methods in Social Relations. Ed. II. New York 1951. - Riley u. a. (Hg.): Sociological Studies in Scale Analysis. New Brunswick 1954. - Erwin K. Scheuch: Skalierungsverfahren in der Sozialforschung. In: René König (Hg.): Handbuch für empirische Sozialforschung I. Stuttgart 1962, S. 348-380.
- 326) Diese Beschreibung folgt dem Großen Brockhaus. Wiesbaden 1954.

Verfolgen wir nun den Weg einer einzelnen Kugel. Sie fällt durch die Öffnung an der Spitze der Apparatur und trifft auf den ersten Nagel. Nun hat sie die Möglichkeit, nach links oder rechts zu fallen. Diese "Entscheidung" ist unabhängig von äußeren Einflüssen. Beim nächsten Nagel wiederholt sich der gleiche Vorgang. Schließlich, nach vielen derartigen "Entscheidungen", fällt sie, scheinbar unvorhersehbar, in eine der Kammern. Obwohl jede einzelne Kugel die gleiche "Freiheit der Entscheidung" hat, bildet die Gesamtheit der Kugeln schließlich eine Glockenkurve. Die Statistik kann keine Aussagen darüber machen, wie sich das einzelne Individuum entscheidet. Sie kann nur für die Gesamtheit der Individuen Prognosen erstellen und darüber hinaus die Entscheidung des Einzelnen in Relation zur Gesamtheit setzen. Die mathematische Rechnung sagt also nicht die Entscheidung des Einzelnen voraus, geht aber von der Annahme aus, daß sich eine große Zahl von Individuen in einer bestimmten Art und Weise entscheiden oder verhalten. So wie die "Entscheidung" jeder Kugel nicht manipuliert wurde und sich die Gesamtheit doch zur Glockenkurve zusammenfand, verhält es sich in bezug auf das vorhersagbare Verhalten von Menschen. Auch wenn die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen unangetastet bleibt, unterliegen sie als Gesamtheit doch Gesetzmäßigkeiten, welche mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung formuliert werden können. Einflüsse, die die Entscheidung von Menschen verändern, sind in diesem Modell nicht berücksichtigt.

"Die Statistik erlaubt verblüffende Aussagen über eine Gruppe oder Gesamtheit. Über den einzelnen als Mitglied der Gruppe sagt sie nichts aus"<sup>327</sup>. So kann man zum Beispiel mit ziemlicher Sicherheit aussagen, wie vielen Menschen in einem gewissen Zeitraum der Blinddarm herausgenommen werden muß, eine Prognose für einen einzelnen Menschen ist aber nicht möglich. Man kann bestimmen, wie alt die Bevölkerung eines Landes durchschnittlich wird, man kann aber nicht vorhersagen, wann der einzelne Mensch sterben wird. "Die ... empirische Gesetzmäßigkeit bezieht sich also auf die Gesamtheit der betrachteten Personen, nicht aber auf bestimmte Einzelpersonen"<sup>328</sup>.

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung wird in immer größerem Maße Grundlage der empirischen Sozialforschung. Um so bedauerlicher sind das Mißtrauen und die Ignoranz, welche dieser mathematischen Methode auch heute noch vielfach entgegengebracht werden<sup>329</sup>. Statistik ist aber ohne Wahr-

327) Kurt Gayer: Das große Verhör. Fug und Unfug der Demoskopie. Gütersloh 1969, S. 16. Vgl. auch Erwin Kreyszig: Statistische Methoden und ihre Anwendung. Göttingen 1968, S. 13f. Beispiele für die Entstehung der Glockenkurve in der demoskopischen Praxis bringt Noelle: Umfragen (wie Anm. 314), S. 105ff.

328) E. Kreyszig: Statistische Methoden (wie Anm. 327), S. 14.

329) Vgl. zu dem Problemkreis Wahrscheinlichkeit auch Karl R. Popper: Logik der Forschung, 2. Aufl. Tübingen 1966.

scheinlichkeitsrechnung undenkbar<sup>330</sup>. In den Naturwissenschaften ist es schon längst selbstverständlich geworden, Mißtrauen gegen absolute Gesetze zu zeigen und eigentlich nur statistische (d. h. auf der Wahrscheinlichkeitstheorie aufbauende) Gesetzmäßigkeiten anzuerkennen.

#### Das Stichprobenprinzip

Akzeptiert man die Wahrscheinlichkeitsrechnung, d. h. erkennt man an, daß die Entscheidungen der Gesamtheit einer Population sich stets als Glockenkurve oder eine andere exakt definierte Zufallsverteilung graphisch darstellen lassen, so läßt sich mit mathematischen Methoden zeigen, daß ich nur einen kleinen Teil der Gesamtheit untersuchen muß, um auf alle schließen zu können. Die einzige Prämisse ist: Jedes Element des Universums, das repräsentiert werden soll, muß eine berechenbare und von Null verschiedene Chance haben, ausgewählt zu werden. Um die Erfüllung dieser Voraussetzung zu garantieren, wurden verschiedene Verfahren entwickelt, z. B. das Random-Verfahren und das Quota-Verfahren<sup>331</sup>.

Es gibt im random-system mannigfache Methoden, dem Zufall möglichst viel Raum zu geben, und die Demoskopien werden nicht müde, sich stets neue auszudenken. Man versucht Zufallsfolgen zu garantieren, indem man willkürlich zum Beispiel jeden 21., 48. oder 73. Bürger aus einer Kartei auswählt. Oder man sucht alle Personen aus, die als vorletzten Buchstaben in ihrem Namen ein 'e' haben.

Beim Quotaverfahren wird die Zielperson für die Stichprobe nicht allein nach dem Zufall gesucht; die für die Untersuchung relevanten Charakteristika müssen vielmehr im Sample in den gleichen Proportionen vorhanden sein wie in der Bevölkerung. Da man weiß, wieviel Prozent der Bevölkerung Männer und Frauen sind, welches Einkommen sie haben etc., wird für den Explorerator eine sogenannte Quotenanweisung ausgearbeitet.

Die so nach dem random- oder quota-system ausgewählten Personen kann man mehrfach befragen und wendet damit das Panelverfahren an. Dies ist

330) Natürlich gibt es auch Methoden der Statistik, die nicht auf der Normalverteilung aufbauen. Vgl. dazu Gustav A. Lienert: Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik. Meisenheim 1962. - J. Richard Savage: Bibliography of Nonparametric Statistics and Related Topics. In: Journal of the American Statistical Association 48, 1953. - Leon Festinger - Daniel Katz (Hg.): Research Methods in the Behavioral Sciences. New York 1953.

331) Wobei das random-system das einzige mathematisch gesicherte ist.

eine Weiterentwicklung der ersten beiden, logisch mit ihnen aber nicht äquivalent<sup>332</sup>.

Es ist meist - oft aus rein finanziellen Gründen - unmöglich, jedes einzelne Element einer Population zu befragen bzw. zu untersuchen, wenn ich Aussagen über breite Bevölkerungsschichten machen will (z.B. alle Bauern Oberschwabens, alle Arbeiter einer bestimmten Stadt oder alle Eltern in Deutschland). Aber Totalumfragen werden nicht nur wegen des damit verbundenen Aufwands vermieden, sie beinhalten auch eine große Gefahr. Gelingt es nämlich nicht, wirklich jedes Individuum der Population zu erfassen (und dies dürfte aus den verschiedensten Gründen meist unmöglich sein), so ist das Bild, das die unvollständige Totalumfrage bietet, ungenauer als das der Stichprobe. Man ist gezwungen, einen kleinen Ausschnitt herauszugreifen und zu untersuchen und von diesem auf die Gesamtheit zu schließen. Schon Quetelet, einer der Begründer der Moralstatistik, schrieb: "Muß ich die ganze Flasche leertrinken, um die Güte des Weins zu beurteilen"<sup>333</sup>? Zwar war es schon immer gang und gäbe, von einzelnen Fällen

332) Zur Stichprobenpraxis, ihren Methoden, Grundlagen und Erfahrungen siehe: E. K. Scheuch: Auswahlverfahren in der Sozialforschung. In: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung I. Stuttgart 1962. - Mildred Parten: Grundformen und Probleme des Samples in der Sozialforschung. In: René König (Hg.): Das Interview. Formen-Technik-Auswertung. Köln 1957, S. 181-268. - H. Kellerer: Theorie und Technik des Stichprobenverfahrens. München 1953. - Hans Roede: Befragter und Befragte. Berlin 1968. - Gerhard Schmittchen: Die repräsentative Quotenauswahl. Bericht über ein Quota-Random-Experiment des Institutes für Demoskopie. Allensbach 1962. - Statistisches Bundesamt (Hg.): Stichproben in der amtlichen Statistik. Stuttgart/Mainz 1960. - M. H. Hansen - William Hurwitz - William G. Madow: Sample Survey Methods and Theory. Bd. 2. New York 1953. - Bernard S. Philipps: Empirische Sozialforschung. Hg. v. Erich Bodzenta. Wien/New York 1970. - Die Stichprobenpraxis ist die Grundlage der Demoskopie. Diese wiederum ist eines der wichtigsten Anwendungsgebiete der Statistik und gleichzeitig ihr Ursprung. Selbst heute noch werden oft Statistik und Demoskopie gleichgesetzt. Nachstehend einige Angaben zu dem Problemkreis: Abstimmung an der Haustür. Spiegel-Report über Demoskopie und Wählerverhalten. In: Der Spiegel Nr. 32 vom 4. 8. 69, S. 32-47. (Es wird das Problem der Rückkopplung dargestellt an demoskopischen Untersuchungen zum Wahlverhalten.) - Kurt Gayer: Das große Verhör (wie Anm. 327). - Wilhelm Hennis: Meinungsforschung und repräsentative Demokratie. Tübingen 1957. - Elisabeth Noelle: Umfragen (wie Anm. 314). - Adolf Bauer: Der freie und unberechenbare Mensch. Kritik der Markt-, Meinungs- und Motivforschung. Nürnberg 1961.

333) Lambert Adolphe Jacques Quetelet: Sur l'homme et le développement de ses facultés ou essai de physique sociale (1835). Deutsch v. A.

auf das Ganze zu schließen. Dabei handelte es sich aber meist um falsche Verallgemeinerungen, denn ein solcher Schluß darf nur auf dem Boden exakter mathematisch-logischer Grundlagen betrieben werden<sup>334</sup>.

Nur "die Weiterentwicklung der Wahrscheinlichkeitstheorie führt schließlich zu Verfahren, mit welchen sich die Verallgemeinerungsfähigkeit (Repräsentativität) und der Sicherheitsgrad der ermittelten Ergebnisse genau berechnen lassen"<sup>335</sup>. Seit 1912, als die erste statistisch repräsentative Erhebung nach dem Random-Prinzip durchgeführt wurde<sup>336</sup>, hat man dieses Instrument stets verfeinert und überprüft. Man zog tagelang aus einem Sack weiße und rote Kugeln, man würfelte oder warf Münzen in die Luft. Schließlich fand man heraus, daß die Größe der Stichprobe in einem bestimmten Verhältnis zur Gesamtpopulation und der Zahl der zu untersuchenden Variablen stehen muß. Sie ist darüber hinaus abhängig von dem gewünschten Signifikanzniveau und der Breite des Vertrauensintervalls. Je kleiner eine Stichprobe ist, desto schwächer ist ihre Aussagekraft. Oder um es anders zu fassen: der Unsicherheitsfaktor nimmt mit der zweiten Wurzel aus  $n$  ab, wobei  $n$  der Stichprobenumfang ist. Andererseits verbessert sich eine Stichprobe nur in geometrischer Progression, so daß die minimale Herabsetzung der Fehlerquote meist den dazu erforderlichen Aufwand nicht lohnt. Die Meinungsforschungsinstitute haben für ihre Arbeit als "magische Zahl" 2 000 herausgefunden. Diese Anzahl Befragter soll mit größter Wahrscheinlichkeit ein Meinungsbild der Gesamtbevölkerung hergeben. Doch auch diese Zahl ist umstritten. Es gibt keine genauen Regeln, wie groß eine Stichprobe sein muß<sup>337</sup>. Der Explorator ist auf sich selbst angewiesen und muß ausprobieren. Erst die anschließende Fehlerrechnung zeigt, ob das Sample ausreichend war. Ist das Ergebnis nicht signifikant, muß entweder die Stichprobe erweitert oder neu angelegt werden. Aber die Größe ist nicht immer wichtig. Stichproben mit 100 und weniger Fällen können schon statistisch signifikante Ergebnisse liefern.

Riecke 1838. Zitiert nach E. Noelle: Umfragen (wie Anm. 314), S. 14f., und K. Gayer: Das große Verhör (wie Anm. 327), S. 31. - Das Wort 'Moralstatistik' bezeichnet Statistiken über Handlungen und Ereignisse, die Rückschlüsse auf das Sittenleben zulassen. Es wurde 1833 von Gherry geprägt.

- 334) Es muß an dieser Stelle auf den Problemkreis der Induktion verwiesen werden. Dazu pars pro toto: Rudolf Carnap: Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit. Bearbeitet v. Wolfgang Stegmüller. Wien 1959.
- 335) Peter Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung (wie Anm. 323), S. 197f.
- 336) Arthur L. Bowley: Livelyhood and Poverty. 1915. Vgl. Mark Abrams: Social Surveys and Social Action. London 1951.
- 337) Für die Berechnung der notwendigen Stichprobengröße sind Formeln erarbeitet worden, die jedoch nur einen relativen Wert besitzen. Sie geben lediglich an, wie groß eine Stichprobe mindestens sein muß.

Der Umfang des Samples ist in erster Linie abhängig von der Problemstellung und damit von den zu untersuchenden Objekten.

### Statistik und Freiheit

Der Statistik wird von den verschiedensten Seiten vorgeworfen, sie vergewaltige den Menschen, mache ihn zu einer bloßen Ziffer<sup>338</sup>, zwänge ihn in das starre Schema mathematischer Regeln. Sie sei inhuman und zeuge von der Mißachtung des Menschen für den Menschen. "So kann eine 'statistische Methode', etwa eine statistisch-geographische, in den Wissenschaften vom Menschen keinen Anspruch auf diesen Titel erheben, insofern sie, auf den Menschen wie auf Sandsteinvorkommen in gleicher Weise anwendbar, die ontologische Differenz beider nicht nur überspringt, sondern die Struktur des menschlichen Seins in unangemessener Weise als 'Dinglichkeit' bestimmt"<sup>339</sup>. Sie will aber keine ontologischen Differenzen verwischen. Nur ist der Mensch gezwungen, seinem Denkvermögen entsprechend, sich stets der gleichen Schlußweisen zu bedienen, sofern er zu Erkenntnissen kommen will. Wohl niemand würde sich der Logik widersetzen, nur weil sie Bestandteil unseres Denken und deshalb auf die verschiedensten Objekte anwendbar ist. Atteslander weist darauf hin, daß der Gebildete heute jederzeit Statistik bei den Naturwissenschaften anerkenne, aber nicht in den Sozialwissenschaften. Dies komme daher, weil ein gefühlsmäßiger Widerstand gegen eine quantifizierende Einordnung des Menschen und gegen wahrscheinlichkeitstheoretische Prognosen menschlicher Handlungen vorhanden sei<sup>340</sup>. Neben diesem gefühlsmäßigen Widerstand spricht gegen die Statistik eine von Kant begründete Tradition. In seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten weist er darauf hin, daß die menschliche Willensfreiheit eine notwendige Denkannahme sei<sup>341</sup>. "Die Neukantianer, die dem in den

---

um bei festgelegtem Signifikanzniveau Aussagen über einfache Merkmalsverteilungen oder Mittelwerte der Gesamtheit mit bestimmtem Vertrauensintervall machen zu können. Vgl. Renate Mayntz et al.: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. Köln/Opladen 1969, S. 76.

- 338) Alfred Weber: Die Krise in der Volkswirtschaftslehre. In: Neue Zeitung Nr. 32 v. 7. /8. 1953. - Adolf Bauer: Der freie Mensch (wie Anm. 332).
- 339) Helmut Möller: Untersuchungen zum Funktionalismus in der Volkswirtschaftslehre. Göttingen 1954 (Mschr. Diss.), S. 3. - Möller knüpft an die Ausführungen von Martin Heidegger: Sein und Zeit, 6. Aufl. Tübingen 1946, S. 27, an.
- 340) Peter Atteslander: Methoden (wie Anm. 323), S. 196f.
- 341) Elisabeth Noelle: Umfragen (wie Anm. 314), S. 17.

deutschen Sozialwissenschaften so verbreiteten Historizismus die philosophische Grundlage gaben, gingen von der These aus, daß jede Erscheinung innerhalb des gesellschaftlichen Bereichs eine unvergleichbare Individualität besitze, die nur 'Nachzuerleben und denkend zu erfassen' sei<sup>342</sup>. Der menschlichen Erfahrung nach kann scheinbar niemand etwas über die Meinung eines Individuums aussagen, der es nicht gefragt oder auf irgendeine Weise Erkundigungen über es eingezogen hat. Die Abneigung dagegen, statistische Methoden in den Sozialwissenschaften zu benutzen, gründet somit in der Vermutung, hier werde die Tatsache der Selbstbestimmung des Menschen übersehen.

Wie wir bei der Entstehung der Glockenkurve am Galtonschen Brett schon nachzuweisen versucht haben, werden aber durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung der persönliche Wille des Einzelnen und seine Entscheidungsfreiheit nicht negiert. Statistik setzt auch keine Vermassung der Gesellschaft voraus. Sie arbeitet einzig mit allgemein logischen Prinzipien. Sie versucht die Variabilität menschlicher Eigenart, die Unterschiede zwischen Individuen und Gruppen herauszuarbeiten. Die Statistik bevormundet den Einzelnen nicht, sie setzt seine Entscheidung und sein Verhalten nur in Relationen zu einer Mehr- oder Minderheit und stellt fest, wie sich eine Gesamtheit unter gegebenen Umständen wahrscheinlich entscheiden wird. Darüber hinaus befähigt sie uns, mögliche Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen gesellschaftlicher Realität - z. B. zwischen Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und politischer Meinung, zwischen Sozialprestige und Einkommen, zwischen Bevölkerungsdichte und Kriminalität - zu beschreiben. Selbstverständlich kann sie auch, wie an dem Beispiel "Demoskopie" bei den letzten Bundestagswahlen zu erkennen ist, die Wirklichkeit beeinflussen.

### Statistik bedarf der kritischen Interpretation

"Statistik ist eine methodische Hilfswissenschaft. Sie lehrt die Technik der Aufzeichnung, Sammlung, Sichtung, Bearbeitung und Darstellung von Massentatsachen"<sup>343</sup>. Statistische Daten können von jedermann als Grundlage für Argumente benutzt werden. Interpretiert man sie bewußt oder unbewußt falsch, können sie dazu dienen, die Wirklichkeit verfälscht darzustellen. So hat eine der grundsätzlichen Fragen zu sein: "Wer sagt das,

- 
- 342) Erwin K. Scheuch - Dietrich Rüschemeyer: Soziologie (wie Anm. 313), S. 348
- 343) Gerhard Mackenroth: Methodenlehre der Statistik. In: Grundriß der Sozialwissenschaften. Göttingen 1949, S. 11.

und welches persönliche Interesse hat er an dieser Fassung der Daten"<sup>344</sup>?

Die Benutzung von Statistik an sich bedeutet noch lange nicht exaktes empirisches Forschen. Statistische Ergebnisse sind auch nicht die Endstufe des Forschungsprozesses, sie sind nicht Selbstzweck. "Die Auswertung der statistischen Ergebnisse hat... die Komplexität der sozialen Tatsachen, ihre gegenseitige Abhängigkeit und Wechselwirkung zu bedenken"<sup>345</sup>.

Bei einer der wenigen Auseinandersetzungen von volkswundlicher Seite mit der Statistik<sup>346</sup> wird ihr vorgeworfen, es bestehe eine große Schwierigkeit hinsichtlich "der psychologischen Ausdeutung der erfaßten äußeren Tatbestände". In wie vielen Fällen müsse die Statistik unvollständig bleiben, in wie vielen anderen werde nicht völlig Vergleichbares miteinander verglichen. Dennoch befürwortet Bach bei manchen Problemen die Benutzung von Statistiken. Er scheint aber trotz allem von einem falschen Statistikkbegriff auszugehen.

Theodor W. Adorno wendet sich gegen eine Überbewertung des Empirismus und eine Verselbständigung seiner Methoden. Die Empirie ermittle stets das Vordergründige, vernachlässige aber das Bedingende, die gesellschaftliche Vermittlung. Man müsse in den Fakten die Tendenz erkennen, die über sie hinaus treibt<sup>347</sup>. Diese Gefahren können nur gebannt werden, wenn die Verwendung statistischer Methoden und damit im Grunde jegliche empirische Forschung als Durchgangsstadium im Erkenntnis- und Forschungsprozeß betrachtet werden. Es liegt beim einzelnen Wissenschaftler nicht nur, wie er seine Untersuchungen anlegt, welche Methode er anwendet, sondern auch, wie er seine vorläufigen Ergebnisse verwertet, wie er sie relativiert, zu welchen anderen sozialen Fakten und Tendenzen er sie in Beziehung setzt und ob er die gesellschaftliche Totalität mitreflektiert. Er muß von einer bloßen Beschreibung zu einer Erklärung gegebener Situationen übergehen, was eine kritische Bewertung nicht ausschließt. Nur so ist im Rahmen einer übergreifenden Gesellschaftstheorie sinnvolles empirisches Forschen möglich.

344) Vgl. Allen Wallis u. Harry Roberts: Methoden der Statistik (wie Anm. 320), S. 56.

345) Armand Cuvillier: Kurzer Abriss der soziologischen Denkweise (wie Anm. 322), S. 121.

346) Adolf Bach: Deutsche Volkskunde. 3. Aufl. Heidelberg 1960, S. 186.

347) Theodor W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung. In: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften (wie Anm. 313), S. 511-525, s. S. 513.

Die empirische Forschung beobachtet Ausschnitte der Wirklichkeit und versucht diese in Daten zu erfassen. Diese Daten werden einer Auswertung unterzogen. Doch muß man sich der Tatsache bewußt sein, daß die Aussagen im Grunde genommen nur für den Zeitpunkt der Erhebung gültig sind. Theoretisch können sie schon eine Stunde danach ungültig sein. Die Frage, ob es Kausalität im Sinne einer durchgängigen Eigenschaft der Natur gibt, ist nicht zu verifizieren und gehört deshalb in den Bereich der Metaphysik: "... es stellt sich heraus, daß unser Wissen immer nur in vorläufigen und versuchsweisen Lösungsvorschlägen besteht und daher prinzipiell die Möglichkeit einschließt, daß es sich als irrtümlich und also als Nichtwissen herausstellen wird. Und die einzige Form der Rechtfertigung unseres Wissen ist wieder nur vorläufig: Sie besteht in der Kritik oder genauer darin, daß unsere Lösungsversuche bisher auch unserer scharfsinnigsten Kritik standzuhalten scheinen"<sup>348</sup>. Die Auswertung der empirischen Forschung, die Schlüsse und Theorien, die wir daraus ziehen, erlauben eigentlich nur Denkmodelle<sup>349</sup>. Solange wir uns des vorläufigen Charakters unserer Ergebnisse bewußt sind, ist unsere Forschung legitim und fundiert. Eine endgültige Bestätigung von Hypothesen ist nicht möglich. Deshalb kann man in den Sozialwissenschaften nicht mehr von Kausal-Gesetzen sprechen, sondern nur noch von statistischen Gesetzmäßigkeiten<sup>350</sup>. Kausalgesetze, deren Feststellung bisher Ziel der Forschung war, kann man nur als Grenzfälle von Wahrscheinlichkeitsgesetzen auffassen und sie deshalb nur innerhalb der Wahrscheinlichkeitstheorie prüfen. Dennoch sucht der Forscher nach Gesetzmäßigkeiten<sup>351</sup>. Es ist ja auch nicht nachzuweisen, daß es auf einem Gebiet keine Gesetzmäßigkeiten gibt<sup>352</sup>. "... der Forscher wird sich durch nichts abhalten lassen, immer auch nach solchen Gesetzen [Gesetzen, die es erlauben, den Ablauf von Elementarvorgängen zu prognostizieren] zu suchen, und aus dem Erfolg von Wahrscheinlichkeitsansätzen darf man eben niemals schließen, daß das Suchen des Forschers vergeblich sein

348) Karl R. Popper: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied/Berlin 1969 (=ST, 58), S. 103-123, s. S. 106.

349) Siehe dazu: Theodor Geiger: Arbeiten zur Soziologie. Neuwied/Berlin 1962, S. 75-84. - Winfried Schulz: Kausalität und Experiment in den Sozialwissenschaften. Reihe: Sozialwissenschaftliche Bibliothek. Hubert Armbruster et al. (Hg.). Mainz 1970.

350) Man kann diese Problematik aber nicht so einfach abhandeln, wie es Jürgen Contag versucht. Jürgen Contag: Logische Analyse empirischer Forschung. Marburg 1969.

351) Karl R. Popper: Logik der Forschung (wie Anm. 329), S. 196.

352) Ebd. S. 159.

muß<sup>353</sup>. Aber die Volkskunde hat die harte, positivistische Schule, in der die Existenz von Invariablen bestritten wird, eben noch nicht durchlaufen. Sie hat noch nicht gelernt, in Wahrscheinlichkeiten zu denken.

### Die Fehlerrechnung

Bei Anwendung von statistischen Methoden ist es genau möglich, die Fehlertoleranz der Ergebnisse anzugeben. Bisher spielte dieses Problem in der Volkskunde keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Ergebnisse wurden nie auf ihr Verallgemeinerbarkeit hin untersucht. Es wäre daher zu fordern, daß bei bisher als gesichert geltenden Ergebnissen volkscundlicher Forschung Fehleruntersuchungen gemacht würden. An die Resultate solcher Überprüfungen wagt man nicht zu denken. Mit Hilfe des Signifikanztestes ist es z. B. möglich, den Grad zu bestimmen, wie weit man sich auf die erzielten Ergebnisse verlassen kann. D. h. man kann bestimmen, in welchem Maße die Untersuchungsergebnisse gültige Aussagen über Tatsachen und Relation innerhalb der gesamten Population erlauben. (Man muß das Fachwort "Signifikanz" richtig verstehen. In der Alltagssprache hat es den Sinn von "praktisch wichtig". In der Statistik bedeutet es "ein Merkmal der Grundgesamtheit, aus der die Stichprobe gezogen ist, kennzeichnend", besagt aber nicht das geringste über die Wichtigkeit des Merkmals<sup>354</sup>.)

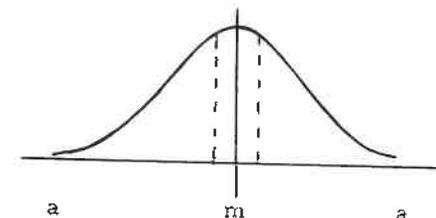
### Statistik in der Volkskunde

Kehren wir noch einmal zur Gaußschen Normalverteilung zurück (s. die Zeichnung auf der nächsten Seite). In dieser Verteilung sind alle Meinungen oder Erscheinungsformen einer bestimmten Sache enthalten. (Bei anderen Verteilungen, z. B. der J-Kurve, gilt diese Aussage nicht in diesem Umfang.) Der Fächer reicht von den Extremen, die wir mit 'a' bezeichnen wollen, bis zu den Extremen 'b'. Je seltener eine Einstellung, eine Meinung auftritt, desto näher liegt sie in meiner graphischen Darstellung bei 'a' oder 'b' (an der Kurve an der kleinen Ordinate zu erkennen). Große Teile der bisherigen Volkskunde interessierten sich nun gerade für diese Extreme. Mindestens ebenso wichtig sollte für eine Sozialwissenschaft der (gestrichelte) Raum 'm' sein - der Bereich also, welcher diejenigen Merkmalsausprägungen erfaßt, die in der untersuchten Popula-

353) Ebd. S. 194.

354) Vgl. Allen Wallis u. Harry Roberts: Methoden der Statistik (wie Anm. 320), S. 321.

tion am häufigsten auftreten. Habe ich erst diese Verteilung erkannt, so kann ich fragen: "Warum" und "unter welchen Umständen" kommt sie zu Stande? Ich kann nun auch die Extreme 'a' und 'b' untersuchen, aber in den richtigen Relationen, d. h. als Extreme, nicht als Repräsentanten der Mehrheit. Um ein volkscundliches Beispiel zu nennen: Die von Richard Wolfram zitierte Totenklage der Lokomotivführer<sup>355</sup> würde dann vielleicht in die Extrembereiche 'a' oder 'b' fallen. Mit dieser Erkenntnis wäre die Gefahr gebannt, diese Erscheinung von vornherein als "neues Brauchtum" zu betrachten und von daher auf die "Brauchtumsfähigkeit" des Volkes zu schließen. Das heißt, die Bedeutung und Verallgemeinerbarkeit, welche ich Beobachtungen zuerkenne, bleiben nicht mehr meinem vagen Gefühl überlassen, sondern sind abhängig von mathematisch verarbeiteten empirischen Werten. So könnte die Gefahr gebannt werden, daß die Volkskundler (ohne es zu wollen) zu Antiquitäten- und Raritätensammlern werden und dabei immer noch glauben, das 'Volk' zu erforschen.



Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Bereiche 'a' oder 'b' untersuchenswert sind: zum Beispiel die Minderheit der NPD-Wähler, Marginalexistenzen auf dem Dorfe, krimineller Aberglaube, Sondergruppen, Subkulturen, Minoritätsprobleme. Aber es muß bei der Untersuchung immer wieder auf den Bereich 'm' reflektiert werden - oder, um es statistisch auszudrücken: die Standardabweichung darf nicht außer acht gelassen werden.

355) Richard Wolfram: Volkskunde und Volkskulturpflege in der Auseinandersetzung der Gegenwart. Sonderdruck aus: Die Kärntner Landmannschaft 10, 1969.

Gehen wir von dem bisher Erörterten aus, so stellt sich uns die Frage, wie man in der Volkskunde Material sammeln konnte, ohne an seine Auswertung zu denken<sup>356</sup>. Bisher galten Forderungen wie die von Eugen Mogk, Volkskunde solle zwar Verteilungen von Erscheinungsformen aufnehmen und die geschichtlichen Dimensionen berücksichtigen - dies lief in erster Linie auf Kartographieren hinaus -, aber zu einzelnen Stoffsammlungen, die sich auf ein territoriales Gebiet beschränken, gehöre keine wissenschaftliche Methode, sondern nur Treue in der Wiedergabe<sup>357</sup>. Leider hat sich bis heute im wesentlichen nur wenig geändert - obgleich schon 1960 Wilhelm Brepohl und Gerhard Heilfurth als Pioniere der Anwendung moderner Forschungsmethoden der Volkskunde in Deutschland gefeiert wurden<sup>358</sup>.

Wir wissen heute, daß ohne Methode keine auswertbare Exploration möglich ist. Dieses ominöse Wort "Treue in der Wiedergabe" findet sich sehr häufig in der volkskundlichen Literatur. Als ob es allein vom guten Willen des Explorators abhinge, wie genau die Ergebnisse sind! Für die Volkskunde scheint es keine erkenntnistheoretische Problematik zu geben.

In neuerer Zeit gibt es einige Ansätze, Statistik auch innerhalb der Volkskunde anzuwenden. In einigen Zeitschriftenartikeln wird von derartigen Versuchen berichtet. Aber man beschränkt sich in erster Linie auf Gebiete wie die Mundartforschung, auf die Registratur von gesammeltem Material. Selbst hier besteht keine Möglichkeit zur Überprüfung, wie weit statistische Mittel richtig eingesetzt werden, denn auf eine Darlegung der Methoden wird im großen und ganzen großzügig verzichtet. Die wenigen bekannten Arbeiten, wo die Methoden und Techniken der Untersuchung dargestellt werden, wie z. B. Hävernicks 'Schläge als Strafe', lassen Schlimmes vermuten<sup>359</sup>.

Der Einwand, mit der Anwendung der Mathematik begeben man sich der Möglichkeit, 'das Leben in seiner Vielfalt zu erfassen und auszuwerten',

356) Analyse und Interpretation sollen den gesamten Untersuchungsprozeß beherrschen, nur um ihretwillen werden alle vorherigen Schritte unternommen. Maria Jahoda et al.: Die Technik der Auswertung: Analyse und Interpretation. In: René König (Hg.): Das Interview. Praktische Sozialforschung I. Köln 1957, S. 271-289, s. S. 271.

357) Eugen Mogk: Wesen und Aufgabe der Volkskunde. In: Gerhard Lutz (Hg.): Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin 1958. Man könnte jederzeit andere Volkskundler mit entsprechenden Aussagen zitieren. (Sicherlich ist vieles in diesem Aufsatz Erwähnte trotz allem einigen Lesern wohlvertraut; um so bedauerlicher ist es, daß so wenig von diesem Wissen in die veröffentlichten Arbeiten einfließt.)

358) Armand Cuvillier: Kurzer Abriß der soziologischen Denkweise (wie Anm. 322), S. 172.

359) Walter Hävernicks: "Schläge" als Strafe. Hamburg 1964.

ist nicht stichhaltig. Die beste Intuition ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, immer noch schlechter als eine Aussage, deren Richtigkeit ich überprüfen kann<sup>360</sup>. Durch den Ausbau der mathematisch-statistischen Analyse in der Sozialforschung tritt an die Stelle der subjektiven Erfahrung und ihrer spekulativen Ausdeutung eindeutig formulierbares und exakt prüfbares intersubjektives Wissen<sup>361</sup>. Noelle-Neumann faßt diese Gedanken zusammen: "... wie die Naturwissenschaftler können auch die Sozialwissenschaftler mit statistischen Methoden ihre Theorien einer empirischen Prüfung unterziehen; sie können mit statistischen Beobachtungsmitteln Entdeckungen machen, wiederholbare und überprüfbare Experimente durchführen, Nachweise vorlegen und in der Arbeit von Generationen ein gesichertes, im Auffinden der Zusammenhänge immer umfassenderes Wissen über den Menschen zusammentragen... So betriebene Sozialwissenschaft ist ebensowenig unmenschlich wie Biologie oder Medizin, die schon viel früher bei ihrer Beschäftigung mit den Menschen in Merkmalen gedacht haben"<sup>362</sup>.

Dies alles bedeutet, daß sich die heutige Volkskunde nicht mehr mit qualitativen Beobachtungen zufrieden geben darf. In diesem Zusammenhang wird auch die bisherige Arbeit mit Gewährsleuten suspekt<sup>363</sup>. Gewährsleute vermitteln Aussagen über reale Zusammenhänge und Ereignisse, widergespiegelt im Bewußtsein von bestimmten Individuen. Die Überprüfung von Hypothesen kann niemals mit Hilfe der Aussage von Gewährsleuten allein erfolgen. Eine komplizierte und komplexe Struktur, wie wir sie heute zum Beispiel in den Gemeinden vorfinden, kann nicht mit Hilfe der Aussage von zwei, drei oder bestenfalls vier Leuten erfaßt werden. Bei dem Interview eines Gewährsmannes gibt es kaum rationale Filter, die vorgeschoben werden könnten, um vorgetragene Thesen intersubjektiv überprüfbar zu machen. Es gibt bei diesem Vorgehen kaum Möglichkeiten, den Schritt vom Qualifizieren zum Quantifizieren zu machen. Der Explorator muß sich auf die vom Gewährsmann geschilderten Motivationen und Zusammenhänge verlassen, obwohl höchst fraglich ist, ob die objektiven Zusammenhänge, ob die Motivationen der anderen, ja, ob die eigenen Motivationen dem Gewährsmann bewußt sind. Natürlich gibt es auch Bereiche, in denen Gewährsleute von großem Nutzen sind (z. B. bei der Problemfin-

360) Das gilt natürlich mit den im Kapitel 'Gesetzmäßigkeiten' getroffenen Einschränkungen. Vgl. dazu auch die Rezension von H. Freudenthal zu Elisabeth Noelles Buch "Umfragen in der Massengesellschaft". In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 9, 1965.

361) Peter Atteslander: Methoden (wie Anm. 323), S. 198.

362) Elisabeth Noelle: Umfragen (wie Anm. 314), S. 31. Auch diese Aussage muß natürlich in der im Kapitel "Gesetzmäßigkeiten" getroffenen Relativierung gesehen werden.

363) Vgl. zu dem Gewährsmannproblem die Arbeit von Rudolf Schenda in diesem Band.

dung, bei der Formulierung erster Hypothesen). Die Abgrenzungen können hier aber nicht geleistet werden.

Zusammenfassend kann man sagen: Wichtige empirische Probleme der Volkskunde, die heute drängend geworden sind, können mit Hilfe richtig angewandter statistischer Methoden gelöst werden. Diese erlauben:

1. die intersubjektive Überprüfbarkeit der Ergebnisse;
2. den Schritt vom Qualifizieren zum Quantifizieren, die Objektivierung und Meßbarmachung von Tatbeständen;
3. die Erfassung komplexer und unüberschaubarer Tatbestände (z.B. Korrelationen zwischen autoritärer Erziehung, Prügelstrafe und politischer Einstellung).-(Die Volkskunde, wie sie Riehl betrieben hat und wie sie im Grunde auch heute noch betrieben wird, geht von einer kleinen Dorfgemeinschaft aus, deren Reaktionen und Motivationen überschaubar sind. Wie weit diese Voraussetzungen wirklich jemals gegeben waren, kann nicht mehr überprüft werden; daß die Verhältnisse heute nicht mehr so sind, bedarf keiner Erläuterung);
4. können statistische Angaben bei der Problemfindung helfen, d. h. Anstöße für weitergehende Untersuchungen vermitteln;
5. ermöglicht die Statistik die Ablösung des Gewährsmann-Prinzips durch die Methode von Sample-Untersuchungen;
6. bedeuten eben diese Sample-Untersuchungen gegenüber der Befragung einer gesamten Population, z. B. aller Bewohner eines Dorfes, einen verminderten Arbeitsaufwand (Projekte, die bisher wegen der beschränkten Mittel der Volkskunde nicht in Angriff genommen werden konnten, werden möglich);
7. können mit Hilfe der Statistik Prognosen gemacht werden. Als Beispiel kann man hier die Untersuchung über Berggemeinden von Urs Jaeggi anführen<sup>364</sup>. "Die Tatsache, daß die Wissenschaft Prognosen zu stellen sucht, zeigt deren Wendung in die Praxis. Indem die Sozialwissenschaftlichen Handlungsalternativen aufstellen, die dazu dienen sollen, die Entscheidung in diese oder jene Richtung zu lenken, wirken sie handlungsorientierend"<sup>365</sup>. Fragwürdig sind allerdings die Zweckprognosen vieler Regierungsinstanzen, die oft ein Mittelding zwischen einem bloßen Wunschbild von der künftigen Entwicklung und einer analytisch fundierten Vorausschau darstellen.

364) Urs Jaeggi: Berggemeinden im Wandel. Bern 1965 (=Berner Beiträge zur Soziologie, 11).

365) Ebd. S. 264. Zum Problem der Prognose führt Jaeggi an: Gottfried Bombach: Über die Möglichkeit wirtschaftlicher Voraussagen. In: Kyklos XV, 1962. - Hans Albert: Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 93, 1957.

An dieser Stelle müssen aber auch die schon erwähnten Grenzen der Statistik nochmals aufgezählt werden: Die Statistik kann keine Aussagen über den Einzelnen machen. Tatsachen werden nicht hinterfragt und erklärt. Sie bietet keine Lösungen und Interpretationen. Ihre Ergebnisse sind nur für den Zeitpunkt der Erhebung und für eine genau zu definierende soziale Gruppe gültig. Statistik kann bei falscher Auslegung leicht mißbraucht werden. Der Rückkopplungseffekt von statistischen Untersuchungen ist erst in Ansätzen untersucht. Fazit: Statistiker und Volkskundler müssen enger zusammenarbeiten. (Dabei muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß Statistik nicht nur in der Demoskopie Anwendung findet.) - Der Sozialforscher muß kein Mathematiker sein, er muß aber wissen, wo und wann er den Fachmann zu Rate ziehen muß.

Es sollte ferner zu einer Selbstverständlichkeit werden, daß in volkswissenschaftlichen Arbeiten die Methode dargelegt und die Verfahren, die zur Gewinnung des empirischen Materials bzw. dessen Auswertung dienen, ausgebreitet werden. Erst bei ihrer Anwendung wird der Volkskundler die Möglichkeiten begreifen, die ihm die Statistik bietet<sup>366</sup>.

366) Ich möchte an dieser Stelle Herrn Dipl. Psych. Rudolf Günther für seinen Rat und seine Unterstützung bei dieser Arbeit danken.

EINHEITLICH - URTÜMLICH - NOCH HEUTE

Probleme der volkskundlichen Befragung

Wichtige grundlegende Ideen und Arbeitstechniken - nicht nur der Name<sup>367</sup> - der Volkskunde als Wissenschaft entstammen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Überraschend dabei ist weniger das beträchtliche Alter dieser Disziplin als vielmehr die Tatsache, daß einige ihrer Proto-Konzeptionen bis heute als unumstößlich gelten, immer noch angewandt werden, weiterhin Anklang finden. Fast scheint es, als hätten die Volkskundler von ihren traditionsgebundenen Objekten her geschlossen und beschlossen, auch ihre theoretischen Grundlagen müßten sich an die Überlieferung der Väter halten. Noch heute sind viele Geisteswissenschaftler - Pseudopsychologen und -ethnologen eingeschlossen - bereit zu "beweisen, daß sie [d.h. bestimmte Forschungsobjekte] allen Ständen unserer Nation gemein<sup>368</sup> gewese-

- 367) Helmut Möller: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. A. Volkskunde, Statistik, Völkerkunde 1787. - In: ZfVk 60, 1964, S. 218-233. - Dieter Narr - Hermann Bausinger: Aus den Anfängen der Volkskunde als Wissenschaft. B. "Volkskunde" 1788. Ebd. S. 233-241.
- 368) Zur Idee des Gemeinsamen vgl. F. A. K. Fink: Aus dem Volksleben, ein Beitrag für Volks- und Volksbildungskunde. Erstes Heft. Prenz-  
lau: Ragoczy 1822, S. III-IV: "Es ist indessen eine oft gemachte und sehr gegründete Bemerkung, daß... das deutsche Landvolk im Wesentlichen sich überall sehr ähnlich sei. Das Verschiedene in Lage, Naturbeschaffenheit, Mundarten, Glaubensgestalt, Länder- und Landschaftsschicksalen, in Gestalt und Geist der Regierung, in Besteuerungs- und Verwaltungsart, in Eildungsanstalten u. s. w. werden freilich die Züge im Einzelnen auf eine sehr bedeutende und beachtenswerthe Weise - doch nicht die Grundfarbe des Ganzen, verändern. Das Gemeinsame des Vaterlandes, der Sprache, des Glaubens, des Gewerbes, der gesellschaftlichen (feudalistischen) Lage... und endlich der, hier mehr dort minder, überall aber merklich hinter den allgemeinen, zeit- und volksgemäßen Bedürfnissen zurückgebliebene Bildungsstand, geben dem Landvolk die, es überall auszeichnende, Grundfarbe." Solche sehr widerspruchsvolle Verfechtung des Gemeinsamen stützt selbstverständlich die nationalen

sen, und eine Ursitte der Menschheit" sind. Das Zitat stammt von Friedrich Christoph Fischer, dem Erforscher der Probenächte; es ist bald

Einigungsbestrebungen der Zeit, die schließlich einmünden in die große Idee der "Einheit", die in keiner öffentlichen politischen Rede der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts fehlt, in kaum einer öffentlichen Proklamation. "Nur die Grundlage des Bundes, die lebendige Einheit der deutschen Nation ist geblieben, und es ist die Pflicht der Regierungen und der Völker, für diese Einheit einen neuen lebenskräftigen Ausdruck zu finden", hieß es in der preußischen Proklamation "An das deutsche Volk" vom 16. Juni 1866, nach der Besetzung Holsteins und nach der Mobilmachung des Bundesheeres gegen Preußen. "Nur ein Gefühl", so proklamierte einen Tag später auf der anderen Seite Kaiser Franz Josef, "durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmutes über eine so unerhörte Rechtsverletzung." Und Bismarck meinte am 1. September 1866 im Preußischen Abgeordnetenhaus - um nur ein weiteres Beispiel zu zitieren -, in Süddeutschland sei "der Grad von Versöhnlichkeit und von Erkenntnis einer gemeinsamen Aufgabe des gesamten Deutschlands gewiß nicht vorhanden, solange bayrische Truppen aus den Eisenbahnwagen meuchlings auf preußische Offiziere schießen." (Joh. Hohlfeld [Hg.]: Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, I. Berlin 1951, S. 160, 163, 180). Der Unterschied zwischen Truppen und Offizieren war freilich nicht so rasch zu nivellieren, doch die Einheit von Preußen und Bayern, von F. A. K. Fink, wie gezeigt, schon 1822 erklärt, kam im November 1870 zustande durch Beitritt der süddeutschen Staaten zum Norddeutschen Bund. Die Gründung des Deutschen Reiches erfolgte auf dem Boden des neuen "gemeinsamen" Feindes, der Franzosen. Fazit dieses Exkurses: Zwischen staatspolitischer Einheitsideologie und volkskundlicher Gemeinsamkeits-Idee besteht ein enges, wechselseitiges Verhältnis. Das volkskundliche Postulat von der Gemeinschaft in einem einheitlichen Dorf oder die vielen volkskundlichen Generalisierungen ("Bei der Taufe ging man...") werden von der nationalen Einheitsideologie gestützt und umgekehrt. Einheit ist nur sinnvoll in bezug auf ein antagonales Objekt. Das mag im nationalen Rahmen ein Erbfeind oder ein Konkurrent auf dem Weltmarkt sein, für die Volkskunde ist es "die Stadt" oder "die Oberschicht". Weder die Ideologie der Einheit, des Gemeinsamen oder des Gemeinschaftlichen noch irgendwelche daraus resultierenden Dichotomien beruhen in dieser Simplifizierung auf einer historisch faktischen Basis. Die Wirklichkeit war zu allen Zeiten vielfältig diversifiziert, differenziert, konfliktreich und zerspalten. Empirische Sozialforschung hat diesen Gegebenheiten Rechnung zu tragen.

200 Jahre alt<sup>369</sup>. Noch heute sind zahlreiche Kulturhistoriker überzeugt - die Buchmärkte beweisen es -, es gelte vordringlich, den Ursprüngen<sup>370</sup> gewisser Phänomene nachzuspüren - ganz wie das vor zwei Jahrhunderten Johann Gottfried Herder und vor hundert Jahren Giuseppe Pitrè taten<sup>371</sup>. Noch heute muß für den Volkskundler, sogar mehr als 1822 für Jacob Grimm<sup>372</sup>, der Forschungsgegenstand "alt" sein, und nicht wenige der alter Traditionen Beflissenen meinen offenbar noch heute, es müsse "mit Treue, Lust und anhaltendem Fleisse gesammelt, das Gesammelte verständig und mit Auswahl, aber ohne gelehrte Deutung, bekannt gemacht werden..."<sup>373</sup>. Noch heute feiert eine im 18. Jahrhundert vorgebildete

- 369) Friedrich Christoph Jonathan Fischer: Über die Probenächte der teutschen Bauernmädchen. Berlin-Leipzig: George Jacob Decker 1780. - Neuausgabe hg. von Fritz Dorsch, Kandern 1926 (=Sexualpsychologie, 1), S. 27.
- 370) Vgl. Giuseppe Cocchiara: Storia del folklore in Europa. Torino 1952, S. 115-205: La ricerca delle "origini" fra illuminismo e Preromanticismo.
- 371) Vgl. Giuseppe Pitrè: Che cos' è il folklore? Introduzione e commento di Giuseppe Bonomo. Palermo 1965 (=Piccola collana di saggi, 2), S. 22: A traverso le singole espressioni del pensiero popolare essi [i ricercatori] scoprono origini e provenienze, parentele ed analogie, legami e rapporti, coi quali ricostruiscono la vita dei tempi remoti e indovinano quel che pensavano, quel che credevano genti ora finite; e, dove a questo non giungano, s'adoprono a vedere ciò che di esse avanza anche sformato e non sempre riconoscibile." (Mit Hilfe der einzelnen Ausdrucksformen des Volksgeistes entdecken die Forscher Ursprünge und Herkommen, Verwandtschaften und Analogien, Verbindungen und Beziehungen, mit welchen sie das Leben längst vergangener Zeiten rekonstruieren, und erraten, was heute ausgestorbene Völker dachten und glaubten; und, wo sie das nicht erreichen, bemühen sie sich, das zu entdecken, was von jenen noch in unsere Zeit hineinragt, und sei es auch verformt und nicht immer erkennbar.) Pitrè verweist auf Goethe, der am 17. April 1787 in der Villa Giulia sich fragte, ob man nicht eine Urpflanze entdecken könne. - Zu Pitrè vgl. jetzt Alberto Maria Cirese: Giuseppe Pitrè tra storia locale e antropologia. In: Pitrè e Salomone Marino. Palermo: Flaccovio 1968, S. 19-49.
- 372) In einem Brief an Werner von Haxthausen, datiert Cassel, 23. April 1822, riet Jacob Grimm seinem Freunde zum Ausgraben alter Gräber, zum Sammeln alter Urkunden und zur Untersuchung alter Straßen - neben der Beobachtung des aktuellen Volkslebens. - Jacob Grimm über Volkskunde. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 12, 1902, S. 96-98.
- 373) Ebd. S. 97.

und von Jacob Grimm gefestigte mythologisierende Betrachtungsweise<sup>374</sup> Triumphe<sup>375</sup>. Noch heute scheint die Kritik zu gelten, die Anthony Oberschall 1965 gegen die deutschen Volkskundler des 19. Jahrhunderts vorbrachte: "Often the main interest behind these activities was to trace the genealogy of superstitions and tales back to the myths and sagas of pagan times, and not to obtain an unbiased account of contemporary village life"<sup>376</sup>. Dieses "noch heute", mit dem sich Traditionsforscher die Krone der Vollendung befriedigt auf ihr Haupt setzen<sup>377</sup>, gilt also nicht nur bei Sitte und Brauch, Glauben und Aberglauben, sondern auch in bezug auf die wissenschaftlichen Intentionen unserer Urväter. Das Programm der ersten Volkskundler genießt großenteils immer noch starkes Ansehen, obwohl sich doch niemand mehr in deren soziale und ökonomische Umwelt zurückversetzen möchte. Das Traditionsbedürfnis der "verspäteten Nation"<sup>378</sup> hat sich zäh gehalten - in mehr Einzelheiten, als man

- 374) Bernward Deneke: Zur Tradition der mythologischen Kontinuitätsprämisse. Fragestellungen des 17. und 18. Jahrhunderts bei Jacob Grimm. In: H. Bausinger und W. Brückner (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 47-56.
- 375) Vgl. die Rezensionen von R. Schenda zu Henri Dontenville: La France mythologique, 1966, in: HessBlfVk 59, 1968, S. 152 und von Hans Moser zu Friedrich Haider: Tiroler Volksbrauch im Jahreslauf, 1968, in: ZfVk 65, 1969, S. 285-289.
- 376) Anthony Oberschall: Empirical Social Research in Germany 1848-1914. - Paris / The Hague: Mouton & Co 1965, p. 64. - Daß die Kritik an allzu weitgehender mythologischer Interpretation unter Philologen schon im 19. Jahrhundert nicht neu war, zeigen etwa Äußerungen von Gaston Paris gegen Elard Hugo Meyer, der 1870 versuchte, das Rolandslied mythologisch zu erklären, indem er in Roland den Gott Hruodo, in Olivier einen Oller und in Ganelon den listigen Loki erkennen zu müssen glaubte. Die in der Revue critique vom 12. Februar 1870 von Gaston Paris vorgetragenen Einwände schlug Meyer in den Wind, und er interpretierte den Roman von Girard de Vienne in der Zeitschrift für deutsche Philologie (III, S. 422-458) nach seiner alten Manier als Winter-Sommer-Kampf im Frühling. Dieses Mal bat ihn Paris öffentlich in der Romania (I, 1872, S. 101-104, bes. 103) "de s'imposer... un frein salutaire, et de ne plus chagriner par de pareilles fantaisies ceux qui accueilleraient le mieux les bons travaux qu'ils [i. e. les hommes de science] peuvent produire."
- 377) Vgl. die Rezension von R. Schenda zu José Manuel Gómez-Tabanera: El folklore español, 1968, in: HessBlfVk 60, 1969, S. 178-180, bes. 180.
- 378) Helmut Plessner: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes. Stuttgart (1959) <sup>3</sup>1962. Andere

An dieser Stelle ist der Einwand fällig, die Volkskunde als Wissenschaft habe doch zumindest einen gewichtigen Fortschritt im Laufe des 19. Jahrhunderts gemacht: zwischen solchen Schreibtischkomparatisten und Buchethnologen wie unserem zitierten Fischer oder dem Fastelabend-Schmidt<sup>380</sup>, dem Schotten John Millar<sup>381</sup>, dem Engländer John Brand<sup>382</sup>,

Erklärungen für das Traditionsbedürfnis findet Ina-Maria Greverus in ihrem anregenden Aufsatz Zu einer nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung der Volkskunde. In: HessBlfVvK 60, 1969, S.11-28.

379) Vgl. H. Plessner, ebd. S. 86: "Ein Volk, das nicht in seiner Gegenwart ruhen kann, gesichert durch eine starke, stetige Tradition, wie sie die alten, westlichen Nationen haben, ist gezwungen, diesen Mangel bewußt auszugleichen. Es ist darauf verwiesen, seinem Dasein einen Sinn aus den Quellen des eigenen Werdens zu erarbeiten." Die starke, stetige Tradition mag in England und Frankreich bestanden haben; Deutschland und Italien mußten sie sich im neunzehnten Jahrhundert im Zuge der staatlichen Einigung erst erarbeiten: Die Disziplin der "Volkskunde" ist in diesen beiden westlichen Ländern entschieden stärker an Universitäten vertreten als in England und Frankreich. Das Phänomen ist eine vergleichende Untersuchung wert.

380) Johann Petrus Schmidt: Geschichtsmäßige Untersuchung der Fastel-Abends-Gebräuche in Deutschland, Darinnen die feierlichen Fastnachts-Gastereien, und wesentliche Fastel-Abend-Gerichte, dann auch die bey dieser Gelegenheit eingeführte Gewohnheiten nach ihrem ersten Ursprung, Namens-Ableitung, Grund, Ursache und Gelegenheit erläutert, und anbey verschiedene Landübliche Sprüchwörter und Scheltwörter, abergläubische Meinungen, Weisen und Gewohnheiten, aus denen Geschichten und Alterthümern erkläret werden. Zweyte Auflage. Rostock 1752. - Der Autor, mecklenburgischer Regierungsrat und ein Liebhaber antiker Literatur, nimmt sich vor, "die Ausübung der noch heutigen Tages vorkommenden Gewohnheiten, aus den Gebräuchen der alten Völker abzuführen", da er durch seine Lektüren genügend Material zu einer solchen Arbeit gesammelt habe. Er hält sie selbst nur für "collectanea", die jedoch den Wert besitzen, daß der Leser hier weit verstreutes Material in schöner Ordnung vorfindet (Vorrede). Sein erstes Kapitel beginnt er mit den Worten: "Daß... auch die Untersuchung der Sitten-Ceremonien, herkömmlichen Gebräuche und der gemeinen Lebens-Art eines Volcks, ihre Anmuth und gar grossen Nutzen habe, begehret fast niemand in Zweifel zu ziehen." Gerade die Kenntnis unbedeutend scheinender Details im Leben eines Staates fördere die Erkenntnis der größeren historischen Zusammenhänge. "Und dannenhero mag die Beschäftigung nicht vergeblich angewendet heissen, welche auf die Nachforschung der gemeinen Sprüch-

dem Italiener Lodovico Antonio Muratori<sup>383</sup>, dem Dänen Jens Kraft<sup>384</sup> oder dem Franzosen Jean Nicolas Demeunier<sup>385</sup> auf der einen und dem

Denk- und Scheltwörter; im gleichen der Landüblichen Kleidertrachten, und derselben verschiedenen Veränderungen; Dann besonders der Aberglaubens und Fabelhaften Einbildungen des gemeinen Mannes, und endlich aller dergleichen Kleinigkeiten; so unter dem weitläufigen Begriff von Gewohnheit und Gebräuchen nur immer vorkommen mögen, zugebracht wird." (S. 5-18). Diese Behauptung belegt Schmidt mit einer Fülle von Hinweisen auf entsprechende Forschungen seiner Zeitgenossen auf dem Gebiete des Sprichworts, des Schimpfworts, der Kleidung, des Aberglaubens und des Brauchtums. - Schmidt hat bei den volkskundlichen Wissenschaftshistorikern zu wenig Beachtung gefunden. Vgl. jedoch B. Deneke (wie Anm. 374), S. 53.

381) John Millar: (The Origin of the Distinction of Ranks. 1771, <sup>2</sup>1773, <sup>3</sup>1779. - Observations sur les commencemens de la société. 1773). Vom Ursprung des Unterschieds in den Rangordnungen und Ständen der Gesellschaft. Hg. von William C. Lehmann, Frankfurt 1967 (=Theorie, 1). - Zu Millar vgl. Friedrich Jonas: Geschichte der Soziologie I. Hamburg 1968 (=rde, 302-303), S.111-113.

382) John Brand: Observations on Popular Antiquities. London 1777. Es handelt sich um eine kommentierte Neuausgabe der Antiquitates Vulgares des Henry Bourne (1725). Der umfangreiche Nachlaß Brands wurde von Henry Ellis, dem Sekretär der Society of Antiquaries gekauft und 1813 in zwei Quartbänden herausgegeben. Diese Ausgabe erlebte mehrere Auflagen. Vgl. Richard M. Dorson: The British Folklorists. A History. London 1968, S.13-25.

383) Zu Muratori vgl. G. Cocchiara: Storia del folklore (wie Anm. 370), S.133-134.

384) Jens Kraft: Kort Fortaelling af de vilde Folks fornemmeste Indretninger, Skikke og Meninger, til Oplysning af det menneskelige Oprindelse og Fremgang i Almindelighed. Sorøe 1760. - Die Sitten der Wilden, zur Aufklärung des Ursprungs und Aufnahme der Menschheit. Aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen 1766 (nach: Bibliotheca Danica II, 1886, Sp. 468).

385) [Jean Nicolas Demeunier:] L'Esprit des usages et des coutumes des différens peuples. Ouvrage dans lequel on a réuni en corps d'Histoire tout ce qu'ont imaginé les Hommes sur les alimens et les repas, les Femmes, le mariage, la naissance & l'éducation des Enfans, les Chefs & les Souverains, la Guerre, la distribution des rangs, la servitude & l'esclavage, la pudeur, la parure, les modes, la société, & les usages domestiques, les loix pénales, les supplices, la Médecine, la mort, les funérailles, les sepultures, etc. Tome premier (second, troisième). A Londres, Et se trouve à Paris chez Laporte, 1785. (1. Auflage: 1776). -

Wanderer im Vorhof der Staatswissenschaft, Wilhelm Heinrich Riehl<sup>386</sup>, auf der anderen Seite habe sich der Umschwung von der Schreibtischvolkskunde zur empirischen Feldforschung vollzogen; seit Riehl sei es eben für einen Volkskundler selbstverständlich gewesen - Leute wie Birlinger<sup>387</sup> im Gegensatz zu dem zwei Generationen älteren Gräter<sup>388</sup> zeigten das deutlich -, mit Heft und Silberstift aufs Land hinauszuwandern, um die Traditionen aus erster Hand und erstem Mund zu sammeln<sup>389</sup>. Der Ein-

Demeunier, über Sitten und Gebräuche der Völker. Beyträge zur Geschichte der Menschheit. Herausgegeben und mit einigen Abhandlungen vermehrt von Michael Hißmann, Professor der Weltweisheit in Göttingen. I-II. Nürnberg: Felßecker 1783-1784.

- 386) Über Wilhelm Heinrich Riehl vgl. zuletzt Ingeborg Weber-Kellermann: Kontinuität und Familienstruktur. W. H. Riehl und das Problem der Geschichtlichkeit von Primärgruppen. In: Kontinuität? (wie Anm. 374), S. 143-153. Man beachte vor allem, wie Riehl die Ideologie von Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit auf seine Idee vom "ganzen Haus" übertrug (S. 145-148). Es ist das Verdienst der Verfasserin, Riehls Traditionalismus gebührend unterstrichen zu haben. "In einem Jahrhundert der Fortschritts- und Evolutionsideen predigte er Stillstand und Rückschritt und verübelte der Menschheit, zumindest der deutschen, wenn sie sich den veränderten Lebensbedingungen anpaßte." (S. 146). Man sollte auch die Kritik nicht übersehen, die unvoreingenommene, außenstehende Sozialwissenschaftler Riehl gegenüber äußern. "His work was rather a moralistic indictment of society filled with proverbial wisdom and generalizations. The explanatory principle in Riehl often boiled down to 'tendencies' inherent in the Volk-character, without regard to the social structure and the institutions of the community." - "Upon reading Riehl today, one has the feeling that he paid too much attention to the more outward manifestations of social change such as the changing manners and fashions, and not enough to the capitalist and industrial transformation taking place all around him." Diese letzte Bemerkung Anthony Oberschalls (Empirical Social Research in Germany, wie Anm. 376, S. 65-68) läßt sich noch heute gegenüber der aktuellen Volkskunde machen. Es wäre zweifellos an der Zeit, sich von Riehl als makellosem Vorbild abzusetzen. Vgl. jedoch hier die Anm. 389.
- 387) Rudolf Schenda: Anton Birlinger. In: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964 (=Volksleben, 5), S. 138-158.
- 388) Dieter Narr: Friedrich David Gräter. Ebd. S. 34-65. - Dieter Narr, Hg.: Friedrich David Gräter. In: Württembergisch Franken - Jahrbuch Band 52. Schwäbisch Hall 1968.
- 389) Gerhard Heilfurth: Über Riehls "Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums". In: HessBlfVk 60, 1969, S. 29-38. "Wer vergleichend

wand ist berechtigt, er muß bedacht sein; er scheint indes die historische Entwicklung volkskundlicher Feldforschung ein wenig zu vereinfachen. Vielleicht ist es nützlich, der Geschichte volkskundlicher Befragungen bis in die jüngste Zeit genauer auf die Spur zu kommen. Vielleicht wird sich bei einer wissenschaftshistorischen Explikation<sup>390</sup> zeigen, daß auf dem Sektor der Feldforschung die Unterstellung, der gemeine Volkskundler arbeite noch heute wie seine Urahnen, keine vernünftige Basis hat?

Nun, Riehl war der erste Wanderer nicht, der sich Notizen über das Volksleben machte. "Die Beschäftigung mit Volksleben, der Streifzug ins Unge- stellte, diese konkrete Wahrnehmung wirklicher Merkwürdigkeiten", wie Ernst Bloch das einmal nannte<sup>391</sup>, war ja schon "reisenden Franzosen" wie K. Riesbeck<sup>392</sup> und Wölfling<sup>393</sup> oder dem Tirolforscher J. Rohrer<sup>394</sup> ver-

empirisch forschend, muß heute wie ehemals reisen, aber er muß an Ort und Stelle, wie Riehl zu seiner Zeit, aus- oder absteigen, welche Verkehrsmittel er auch immer benützt, um zu hören und zu sehen, zu explorieren, zu notieren und zu dokumentieren, d. h. er muß sich seinen Beinen anvertrauen." (S. 36). - Es sei nicht verschwiegen, daß Riehls Vertrauen zu seinen "eigenen Beinen" aus einem Mißtrauen gegen die "statistischen Büros" resultierte, die in der Tat noch heute dem Volkskundler als Gruselkammern erscheinen, in denen sich "höchstens ein klapperndes Skelett zustande bringen" läßt. Vgl. W. H. Riehl: Die Volkskunde als Wissenschaft, hg. von M. H. Boehm. Tübingen 1935, S. 41. - Vgl. auch Die Naturgeschichte des Volkes III. Stuttgart 1856, S. 87. - Ob die Feldforschung allein selig mache, darf füglich bezweifelt werden; es ist nicht zu leugnen, daß die wissenschaftlichen Theorien der Ethnologie am Schreibtisch und nicht unter der Dorflinde entwickelt wurden. Vgl. in diesem Zusammenhang auch E. E. Evans-Pritchards Introduction zu der englischen Übersetzung von Robert Hertz: Death and the Right Hand, London 1960, S. 9-24, bes. S. 23-24.

- 390) Vgl. Paul F. Lazarsfeld: Methodische Probleme der empirischen Sozialforschung. (Methodological Problems in Empirical Social Research. In: Transactions of the Fourth World Congress of Sociology. II. London 1959, S. 225-249). In: H. Hartmann (Hg.): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart 1967, S. 95-117, bes. 102-105.
- 391) Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. I. Frankfurt 1959, S. 436.
- 392) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. Übersetzt von K. R[iesbeck]. Erster Band. Zweyte beträchtlich verbesserte Ausgabe. MDCCCLXXXIV. - Der erste Brief ist datiert Stuttgart, 3. April 1780. Zum Autor (Publizist, Redakteur der Zürcher Zeitung, Freimaurer, lebte in Aarau, gestorben 1786) vgl. ADB und KOSCH.
- 393) [Wölfling:] Briefe eines reisenden Franzosen über die Deutschen,

traut, und August Christian Heinrich Niemann<sup>395</sup>, war es, der 1802 eine erste, fragebogenartige "Skizze zur Beschreibung eines Landdistrikts"<sup>396</sup> vorlegte, welche einen zehn Seiten langen Abschnitt über "Kultur- und Sit-

ihre Verfassung, Sitten und Gebräuche. Nebst Berichtigungen und Bemerkungen von einem Deutschen. Frankfurth und Leipzig 1796. - Vgl. die zeitgenössische Rezension in: Neue allgemeine deutsche Bibliothek 33, 1797, S. 475-481. - Zu Wölfling vgl. H. Möller: Aus den Anfängen der Volkskunde (wie Anm. 367), S. 222-223.

- 394) [J. Rohrer:] Über die Tiroler. Ein Beytrag zur Oesterreichischen Völkerkunde. Wien: Dollische Buchhandlung 1796. - Vgl. die zeitgenössische Rezension in: Neue allgemeine deutsche Bibliothek 34/1, 1797, S. 111-114.
- 395) Zu A. C. H. Niemann vgl. H. Möller: Aus den Anfängen der Volkskunde (wie Anm. 367), S. 225-228. - Kai Detlev Sievers: August Christian Heinrich Niemann, der Begründer einer wissenschaftlichen Volks- und Landeskunde in Schleswig-Holstein. In: Volkskunde im 19. Jahrhundert. Ansätze, Ausprägungen, Nachwirkungen. Kiel 1968 (Seminar für Volkskunde der Universität. Als Manuskript gedruckt), S. 38-41.
- 396) Schleswig-Holsteinische Vaterlandskunde. Verhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten zur nähern Kenntnis der Herzogthümer Schleswig und Holstein und zum gemeinen Nutzen ihrer Bewohner. Erstes Stuk. Hamburg: Fr. Perthes 1802. - In der Vorrede, S. V-VI heißt es: "Die voranstehende Skizze soll denjenigen willfährigen Beförderern der Landeskunde, die mich oft um Anleitung und Fragen ansprachen, dazu gewidmet sein. Auf Vollständigkeit mache ich keinen Anspruch, ob ich gleich seit mehreren Jahren oft daran gebesert habe. Aber es ist kein so leichtes Geschäft, das bürgerliche Zusammenleben der Menschen in allen Verhältnissen und Beziehungen vollständig zu vereinzeln und man wird die Lücken eines solchen Entwurfs oft dann erst gewahr, wenn er einem gedruckt vor Augen liegt. Auch Plan und Ordnung wird nicht Jedermanns Sinn sein. Das macht nichts, wenn dieser Abriss nur Männer, die zu solcher Arbeit sich weniger vorbereiten konten, oder oft davon abgerufen werden, zu Ideen veranlasst und ihnen zum Leitfaden dient; wenn der eine diesen, der andere jenen Abschnitt für seine Neigung, und seinen Beruf interessant, und zur örtlichen Ergänzung und Bearbeitung desselben darin Aufforderung findet. Daß eine solche Bearbeitung nicht blos eine Gefälligkeit gegen den Samler sei, daß Viele Bürgerpflicht und nicht Wenige Amtspflicht zu dieser Nachforschung und Rechenschaft ihres Ortes berufen sollte, läßt sich schwerlich ablängnen. Erst wenn unser Vaterland aus so mannichfaltigem Gesichtspunkte theilweise bearbeitet ist, dürfen wir behaupten, es zu kennen; und können diejenigen, die ihm dienen sollen, zu dem vollen Besitze der erforderlichen Kunde desselben gelangen." - Die "Skizze zur Beschreibung eines Landdistrikts (eines

tenkunde" enthielt<sup>397</sup>. Diese kameralistische<sup>398</sup> Anleitung zu statistischen Erhebungen<sup>399</sup> beschränkt sich nicht auf die später so einseitig beachteten Objektivationen, sondern enthält durchaus auch Fragen in bezug auf Normen und Normverhalten, Bildungsstand, Gruppenbildungen und Außenkontakte, Prestigeverhalten, soziale Schichtung, Fortschrittsdenken, Fluktuation und vertikale Mobilität, Statussymbole, archaisches Denken, Familiensoziologie, Konfliktverhalten, politische Meinung, religiöse Einstellungen - und das nicht zur Demonstration einer "heilen Welt", sondern im Gegenteil zu dem, freilich nationalökonomischen, Zwecke, Mängel aufzudecken und zu verbessern. "Was könnte von Seiten der Regierung, was von guten Beamten, von Predigern, von Schullehrern für Verbesserung des Klima, Produktion, Industrie, für Kultur geschehen?" heißt es da<sup>400</sup> - eine solche oder ähnliche Frage ist in einem volkswissenschaftlichen Fragebogen des 20. Jahrhunderts undenkbar. Von sozialpolitischen Problemen, wie sie sich etwa der 1872 gegründete Verein für Sozialpolitik vornahm, hat sich die Volkskunde seit der Restauration distanziert. Doch sehen wir weiter, wie sich die aufklärerischen Ansätze entwickelten.

Im Jahre 1808 veröffentlichte die Keltische Akademie zu Paris, eine Institution des napoleonischen Innenministeriums, einen Fragebogen, der in den folgenden Jahren an die Präfekten sämtlicher - auch der deutschen und italienischen - Départements verschickt und von den zuständigen Behörden in mehr oder weniger gut beantworteter Form nach Paris zurückgesandt wurde. Über die Ergebnisse dieser umfassenden Enquête sind wir, zumindest für das italienische Gebiet, durch die Arbeiten von Giovanni Tassoni gut unterrichtet<sup>401</sup>. Der Fragebogen selbst aber, der er-

Amts, einer grösseren oder kleineren Landschaft oder Landgemeinde, eines Kirchspiels)" findet sich S. IX-LII.

- 397) Ebd. S. XLIII-LII.
- 398) Zur Kameralistik vgl. jetzt: U. Troitzsch: Ansätze technologischen Denkens bei den Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 1966 (=Schriften zur Wirtschafts- u. Sozialgeschichte, 5).
- 399) Zur Geschichte der Statistik vgl. Mohammed Rassem: Die Volkswissenschaften und der Etatismus. Graz 1951. - Hermann Bausinger: Philipp Ludwig Hermann Röders "Geographie und Statistik Württembergs". Eine Topographie der Aufklärungszeit als volkswissenschaftliche Quelle. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 31, 1963, S. 447-460.
- 400) A. C. H. Niemann: Schleswig-Holsteinische Vaterlandskunde (wie Anm. 396), S. LII.
- 401) Giovanni Tassoni: Tradizioni popolari nel Dipartimento del Lario. Trad. pop. nel Dip. dell' Adda. In: Archivio Storico Ticinese VI, 1965, S. 161-178; VII, 1966, S. 63-87. - G. Tassoni: Trad. pop.

ste seiner Art, wurde 1937 von Arnold van Gennep, dem größten volkswissenschaftlichen Empiriker dieses Jahrhunderts, aufs neue veröffentlicht und indirekt wiederverwendet<sup>402</sup>. Noch 1962 hat Paolo Toschi diesen Fragebogen in seinem Studienführer abgedruckt<sup>403</sup>, gleichsam als Vorbild für alle volkswissenschaftlichen Befragungen, und es ist daher sinnvoll, dieser Enquête einige kritische Gedanken zu widmen.

Sie enthält insgesamt 51 Fragen über Bräuche im Jahreslauf, Bräuche im Lebenslauf, Fragen über Altertümer und über Glauben und Aberglauben. Die erste dieser Fragen lautet: "Quelles sont les fêtes, les cérémonies, les pratiques superstitieuses qui ont lieu aux quatre principales époques de l'année, au solstice d'hiver, à l'équinoxe du printemps, au solstice d'été et à l'équinoxe d'automne?" Gleich in die erste Frage wird also eine zeitgenössische wissenschaftliche Erkenntnis eingebaut und damit propagiert, nämlich, daß Sonnwendtage und Äquinoktien für das Brauchtum die Hauptdaten des Jahres darstellen. Der Befrager, dem diese Theorie vielleicht noch nicht bekannt war, der etwa das 1768 und 1792 erschienene einschlägige Werk des Straßenbauingenieurs Nicolas-Antoine Boullanger (1722-1759) über *L'Antiquité dévoilée par ses usages*<sup>404</sup> nicht ge-

nel Dip. del Rubicone. In: *Rivista d'illustrazione Romagna* "La Piè", Forlì 1967, S. 3-16. Dort auf S. 6 die Bibliographie der übrigen Arbeiten zum Thema.

- 402) Arnold van Gennep: *Manuel de folklore français contemporain*. Tome III: Questionnaires - Provinces et pays - Bibliographie méthodique. Paris 1937, S. 12-18.
- 403) Paolo Toschi: *Guida allo studio delle tradizioni popolari*. Torino 1962, S. 59-64. - Vgl. auch Giovanni B. Bronzini: *Questionari per inchieste folkloristiche regionali*. Roma: Istituto di Storia delle Tradizioni popolari, Università di Roma 1954 (20 S.).
- 404) Nicolas-Antoine Boullanger: *L'Antiquité dévoilée par ses usages* (1768). In: *Oeuvres de Boullanger*. I-III. Paris 1792. - Eine Leseprobe aus Bd. III, S. 36: "Les feux funèbres des anciens aux saisons se sont transmis jusqu'à nous. Les Perses allumoient des feux en divers tems de l'année, et surtout à l'occasion du solstice d'hiver. En quelques provinces d'Angleterre on allume des feux sur les collines la nuit de l'Épiphanie qui précède une fête de manifestation. Ce qu'on appelle en France 'les chandelles des rois' paroît être un reste d'une ancienne veillée funèbre, car autrefois on jeûnoit la veille de l'Épiphanie (Glossaire de Du Cange: *Jejunia Epiphania*. *Curiosités de Gafarel*, p. 23). Les feux funèbres du solstice d'été se trouvent placés pour nous à la nuit de la fête de S. Jean. Il fut un tems où des mères peu chrétiennes faisoient passer leurs enfans sur ces feux à l'exemple des Cananéens et des premiers Romains, ou même comme les Juifs faisoient quelquefois en l'honneur de Moloch qui n'est que Saturne ou le dieu des périodes." Das kurze Zitat zeigt deutlich die kombinatorisch-kompara-

lesen hatte, mußte also diesen Punkten im Jahr seine größte Aufmerksamkeit schenken und womöglich die Befragten über die Bedeutung dieser Tage aufklären: Der Befrager konditionierte schon damals den Befragten. In dieser Richtung bewegt sich auch die zweite Frage der Keltischen Akademie nach dem sogenannten Knabendonnerstag Ende Dezember und dem Mädchen-donnerstag Anfang Januar. Sie interpretiert historisch: "Célèbre-t-on quelques fêtes qui ont rapport avec cette ancienne fête des fous ou des calendes?" etabliert also, wie selbstverständlich, eine Kontinuität seit dem Mittelalter oder gar seit der Antike, akzeptiert und zementiert somit eine zeitgenössische wissenschaftliche These, wie sie etwa 1741 vom Abbé [Jean Baptiste Lucotte] Dutilliot in seinen *Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des fous* schon vorgetragen worden war<sup>405</sup>. Es ist nicht uninteressant zu wissen, daß die Saturnalien-Narrenfest-Kontinuität bis heute wie selbstverständlich unbewiesen geblieben ist und ebenso selbstverständlich von den Theaterhistorikern weiterhin als bewiesen akzeptiert wird<sup>406</sup>. Es ist in diesem Zusammenhang auch nicht müßig zu bedenken, ob die Keltische Akademie zum Teil für den vielerorts geübten Sonnwendzauber verantwortlich ist. Jedenfalls war sie, dem Interesse an *Antiquitates*<sup>407</sup> der damaligen Zeit entsprechend, bemüht, ihre Gewährspersonen auf die Bedeutung des Alten hinzuweisen: "Y a-t-il quelques chants qui semblent appartenir à une haute antiquité?", heißt es, der Spekulation freien Spielraum lassend, in Frage 28. "Les masques...présentent-ils, comme cela se pratiquait autre fois,

tistisch egalisierende und schon survivalistische Methode dieser Schule, die - über das Relais Tylor-Frazer - noch heute ihre pseudowissenschaftlichen Anhänger hat.

- 405) Dutilliot (= Jean Baptiste Lucotte): *Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des fous, qui se faisoit autrefois dans plusieurs églises*. Lausanne-Genève 1741.
- 406) Zum "Narrenfest" vgl. den Artikel von H. Schauerte im *L Th K 7*, 1962, Sp. 794 mit weiteren bibliographischen Hinweisen. - Paolo Toschi: *Le origini del teatro italiano*. Torino 1955, S. 84-86. - Robert Weimann: *Shakespeare und die Tradition des Volkstheaters*, Berlin 1967, S. 60-64, ist von einem kontinuierlichen Zusammenhang der mittelalterlichen Narrenfeste mit Saturnalien, dionysischen Spielen oder "vegetationsmagischen und chthonischen Mythen" überzeugt. Er stützt sich dabei auf Lily Weiser: *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde*, 1927, und Enid Welsford: *The Fool, His social and literary history*, das aus dem Jahre 1935 (nicht 1961, wie Weimann S. 531 zitiert) stammt! Das Beispiel lehrt: daß die Volkskunde mehr Verantwortung trägt als nur ihrer eigenen Disziplin gegenüber!
- 407) Über die englischen Antiquare vgl. R. M. Dorson: *The British Folklorists* (wie Anm. 382), S. 1-43. - B. Deneke: *Zur Tradition der mythologischen Kontinuitätsprämisse* (wie Anm. 374).

des figures d'animaux, telles que celles du bouc ou du taureau?" lautet die Frage vier, die ein Maskenforscher wie Albert Walzer ohne weiteres in dieser Form auch heute noch stellen würde<sup>408</sup>. "Y a-t-il quelques restes de la fête du pressoir et de celle de Bacchus?" heißt es in Frage 15 und "Ces tombeaux sont-ils accompagnés de quelques constructions antiques?" in Frage 25. In der Tat stand damals schon hinter diesen Formulierungen die Furcht vor dem Verlust des alten Erbes: "Quelqu'un a remarqué ingénieusement, à cette dernière assemblée, qu'il falloit se hâter de faire nos questions, parce que le code et les autres institutions qui régissent actuellement la France, amènera nécessairement la chute d'un grand nombre d'usages curieux", schrieb ein Korrespondent der Académie Celtique im Jahre 1805<sup>409</sup>. Es ist nicht schwierig, aus diesen Worten den Monarchisten restaurativer Tendenz herauszuhören.

Die Fragebogentechnik begann Furore zu machen, nachdem Wilhelm Mannhardt seine Umfrage über Erntebräuche im Jahre 1865 in nicht weniger als 150 000 Exemplaren "durch halb Europa verschickte"<sup>410</sup>. Die Bibliographie der postmannhardtschen Fragebögen umfaßt allein bei van Gennep 70 Nummern<sup>411</sup>. Eine theoretische Auseinandersetzung mit den Problemen der empirischen Forschung sucht man darunter vergebens. Kein Wunder also, daß Matthias Zender die offensichtliche Unvollkommenheit der Fragebogen zum Atlas der Deutschen Volkskunde, die zwi-

- 408) Albert Walzer: Tierkopfmasken in Bild und Brauch. In: Masken zwischen Spiel und Ernst. Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Faschnachtsforschung. Tübingen 1967 (=Volksleben, 18), S. 218-282, 47 Abb.
- 409) A. van Gennep: Manuel III (wie Anm. 402), S. 13.
- 410) Ingeborg Weber-Kellermann: Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts auf Grund der Mannhardtbefragung in Deutschland von 1865. Marburg 1965, S. 29.
- 411) A. van Gennep: Manuel III (wie Anm. 402), S. 143-149. - Vgl. auch Richard Wossidlo: Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16, 1906, S. 1-24. Beachtlich an diesem aufschlußreichen Vortrag die Fußnote: "Die Einrichtung von Fragebogen gründlicher zu besprechen, fehlt hier der Raum. Es ist auf diesem Gebiete wie von mir so auch von anderen viel gesündigt worden." (S. 6). - Vgl. auch R. Wossidlo: Aus dem Lande Fritz Reuters. Humor in Sprache und Volkstum Mecklenburgs. Leipzig 1910, S. 1-39; Aus meiner Sammeltätigkeit. - Der von Karl Marx im April 1880 zusammengestellte, einhundert Punkte umfassende Fragebogen, der dazu dienen sollte, französische Arbeiter nach ihren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen zu befragen, findet sich bei T. B. Bottomore - M. Rubel: Karl Marx. Selected Writings in Sociology and Social Philosophy. London 1956, S. 204-212.

schen 1929 und 1935 verschickt wurden, mit der schlichten Ausrede entschuldigen muß, man habe damals "natürlich" eine "zunächst geringe Erfahrung mit volkskundlichen Fragebogen" gehabt<sup>412</sup>. In der Tat könnte man sich auch hinter dem ein wenig hämischen Urteil verstecken, das Paul F. Lazarsfeld über die frühen deutschen Soziologen gefällt hat: "There were German professors trained to make the most subtle conceptual distinctions; but when it came to writing questionnaires or presenting statistical findings they used crude and sloppy procedures"<sup>413</sup>.

An der Fragebogentechnik haperte es auch bei den Volkskundlern, und der Ratschlag, bei den amerikanischen Soziologen Rat zu suchen, die damals schon einige bemerkenswerte Erfahrungen gesammelt hatten<sup>414</sup>, wäre selbstverständlich als reine Blasphemie zurückgewiesen worden. So schickten denn die Schweizer im Jahre 1931 ihren Fragebogen über die schweizerische Volkskunde ohne jeglichen Kommentar an die Anhänger ihrer Gesellschaft; einfach eine Sammlung von 1 585 Fragen, nur mit der Bemerkung versehen, daß das natürlich nicht alle Fragen seien, die man stellen könne<sup>415</sup>. Dieser Fragebogen, dessen erstes Hauptwort Hof und dessen letztes Kirche lautet, ist eindeutig auf das Dorfleben (II, 80-116, vgl. auch VI, 284-453: Land-, Alp- und Viehwirtschaft) abgestimmt; ein entsprechendes Kapitel Stadtleben gibt es nicht. Bei den wenigen Fragen nach Berufen (VIII, 454-476) werden ausdrücklich genannt: Jäger, Wilderer, Kristallsammler, Fischer (458-461, man beachte das alte ethnographische Schema!), Fuhrleute, Nachtwächter, Siegrist, Ausrufer, Hausierer, Schmied, Wunderdoktoren, Schiffer, Metzger, fahrende Leute - ansonsten interessierte man sich allgemein für Handwerksbräuche, nicht aber für Industrieberufe oder Angestellte, allenfalls im Kapitel über Haushalt und Hausleben für die Dienstboten (I, 8-27) und für den Wirt (I, 97). Die Bewohner des Dorfes, kurz "Volk" genannt, werden als Einheit gesehen mit konformen Qualitäten: "Wie denkt das Volk von Eid und Meineid?" lautet Frage 121, "Besteht noch eine Volkstracht?" Frage 238; im übrigen enthält fast jede Frage das ebenso unverbindliche wie verbindende "man", wenn die Fra-

- 412) Atlas der Deutschen Volkskunde. Neue Folge. Erläuterungen I. Marburg 1959-1964, S. 8.
- 413) P. F. Lazarsfeld: Vorwort zu A. Oberschall: Empirical Social Research (wie Anm. 376), S. VI.
- 414) Zur Geschichte der empirischen Sozialforschung vgl. Heinz Maus: Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung. In: René König (Hg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung I. Stuttgart 1967, S. 18-37, bes. S. 26-31 über den Forschungsstand in den zwanziger Jahren. "Eine Bibliographie über soziale Surveys umfaßte 1930 bereits 2775 Titel" (Allan Eaton - Shelby M. Harrison: Bibliography of Social Surveys. New York 1930).
- 415) Fragebogen über die schweizerische Volkskunde. In: SAVk 31, 1931, S. 101-142 (1585 Fragen) und S. 183-223 (in französischer Sprache).

genden es nicht vorziehen, einfach passivisch zu formulieren: "Werden Wallfahrtsmünzen getragen?" (271) und so fort.

Matthias Zender geht über diesen eingeschränkten Kanon<sup>416</sup> hinaus und betont, daß der Atlas der Deutschen Volkskunde neben dem traditionellen Fragenkodex auch Fragen nach dem alltäglichen Leben, solche nach dem Leben der Gemeinschaft und wieder andere nach Erscheinungen "des modernen und auch des städtischen Lebens (Geschenke an Schulneuling, Muttertag, Adventskranz, silberne und goldene Hochzeit, Gesangvereine, Kartenspiel, Vorbedeutungen aller Art, Tischsitten, Namengebung, Traumbücher, Todesanzeigen und viele andere)" berücksichtigt. Insgesamt gesehen muß er jedoch zugeben: "Die Fragen beziehen sich demnach stärker auf das dörfliche oder bäuerliche Leben als auf die Welt der Stadt oder des Arbeiters"<sup>417</sup>. Und: "Wahrscheinlich aber wird der Benutzer des Atlas bei vielen Karten eine kleine Überbewertung der eigentlichen Traditionsformen gegenüber den Lebens- und Gemeinschaftsformen unserer modernen Gesellschaft in Rechnung zu stellen haben. Dazu kommt, daß diese neuen, eben erst in Bildung begriffenen Verhaltensweisen noch keine feste allgemein verpflichtende Form gefunden hatten und sie noch nicht als Charakteristikum eines bestimmten Ortes, einer Klasse, Berufs- oder Altersschicht erkennbar waren. Der städtische Mensch, insbesondere der Arbeiter, verfügte eben zur Zeit der Umfrage in vielen Fällen noch nicht über feste, für eine geschlossene Siedlungsgemeinschaft allgemein gültige Formen der Sitte, des Volksglaubens oder auch des alltäglichen Lebens, sondern sein Leben wurde damals und wird auch heute noch geregelt von Verhaltensweisen, die nicht unbedingt bindend sind, die auch nur einzelnen Gemeinschaften, sozialen oder anderen Gruppen eigen sind, oder er hat Meinungen, die im gleichen Ort und in derselben Gruppe verschieden sein können"<sup>418</sup>.

Das sind schwache Versuche einer Apologie, einmal in bezug auf die Idee von Einheitlichkeit und Gemeinschaft, weiter aber auch in bezug auf die Prämisse, daß sich Volkskunde mit Devianzen, Divergenzen, Individualismen nicht beschäftigen könne. Tatsache ist doch, daß die volkskundlichen Befragter äußerst selten in einer Großstadt nach Gruppenbildungen, Kohä-

416) Vgl. den Beitrag von Martin Scharfe in diesem Band.

417) Atlas der Deutschen Volkskunde (wie Anm. 412), S. 9. Im Jahre 1970 erschien ein neuester Fragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde mit dem Titel "Das Volksleben der Gegenwart". Die Themen dieser Umfrage sind: Trauerkleidung, Geburts- und Namenstag, Hochzeitstermin, Adventskranz, Weihnachtsbaum, Feuerbräuche, Grablichter, Kinderumzüge, Fastnacht, Brauchtums-Feste, Vereine, Heiligenverehrung, Wallfahrten, Krankenhäuser, Horoskope, weltliche Feste und 1. Mai. Soll mit diesem Kanon das "Volksleben" der Gegenwart erfaßt werden?

418) Ebd. S. 9.

renzen, Normen und Sanktionen im Rahmen von Arbeitersiedlungen, nach verbreiteten Einstellungen und Meinungen und nach der Bildung dieser Meinungen, nach vertikaler oder horizontaler Mobilität gefragt haben. Für den Volkskundler ist das, was er nicht erfragt, offenbar auch nicht existent. Das, was er seit 1750 erfragt hat, ist als Resultat des Feed-back umso mehr existent geblieben.

Tatsache ist, daß 80% der Befragter für den Atlas der Deutschen Volkskunde Volksschullehrer waren. "Die Bearbeiter beantworteten die Bogen zum großen Teil vom damals üblichen heimatkundlichen Standpunkt. Fragen, die dieser Heimatkunde vertraut waren, waren dem Bearbeiter geläufiger, während Fragen nach modernen Verhaltensweisen eher Überraschung hervorriefen. Die Bogen legen also mehr Wert auf die absterbende bodenständige, traditionsgebundene Kultur als auf die sich eben bildende Lebensweise der meisten Menschen unserer Zeit"<sup>419</sup>.

Zur Befragungstechnik selbst gab es in den dreißiger Jahren noch keine volkskundlichen Anleitungen. Erst Arnold van Gennep machte 1937 eine Seite lang sogenannte "Observations de méthode"<sup>420</sup>. Er mahnte zu naturwissenschaftlicher Exaktheit, ließ auch Antworten aufschreiben, die offensichtlich falsch waren, warnte davor, den feinen Herrn zu spielen, und riet zur sofortigen Verkartung der ermittelten Fakten. Die Fragen selbst betrafen selbstverständlich nur den bäuerlichen Bereich. Van Gennep machte keine Angaben darüber, wie viele und welche Personen in einem Ort zu befragen seien.

Diese Ansätze zu einer Didaktik der Empirie, die es in Deutschland offenbar nicht gegeben hat, sind inzwischen in Frankreich von einem Ethnologen - nicht Volkskundler - zu einem perfekten System ausgearbeitet worden. M. Maget, der in seinem Guide d'étude directe des comportements culturels<sup>421</sup> die Perfektion ethnographisch-positivistischer Erhebungs-

419) Ebd. S. 9.

420) A. van Gennep: Manuel III (wie Anm. 402), S. 21-22.

421) M. Maget: Guide d'étude directe des comportements culturels. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1962. Gerhard Heilfurth nimmt in seiner Antrittsvorlesung die Leistungen des französischen Ethnologen für die Volkskunde in Anspruch, lobt die "innere und äußere Festigung der Forschungspraxis" seit "dem ersten unbekümmerten Ansatz einer methodischen Anleitung, dem schönen Beitrag Wilhelm Heinrich Riehls über 'Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums' vor hundert Jahren", und meint zufrieden: "Magets Buch weist jedenfalls aus, wie sich die Disziplin längst über den ihr oft vorgeworfenen Dilettantismus hinaus entwickelt hat und für ihre Forschungen sich des 'geschliffenen Instrumentariums' moderner Methoden zu bedienen in der Lage ist." G. Heilfurth: Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Pro-

techniken zum Paroxysmus getrieben hat, um allen Vorwürfen gegen eine durch Ideologie verzerrte Dokumentation zu entgehen, muß zwangsläufig auf das Fragebogensystem verzichten<sup>422</sup>. Ganze Fragebücher wären notwendig, so meint er logisch, um die ethnographische Realität Frankreichs zu erfassen. Ihm geht es um die Aufstellung von Realitäts-konservierenden Inventaren; er will gleichsam ganze Dörfer, ja Landschaften im ATP-Museum einwecken, muß aber gleichzeitig zugeben, daß er selbst noch keine vollkommene Ortsmonographie hat zustandebringen können<sup>423</sup>. Die Rangordnung seiner Informanten richtet sich nach der Masse des konkreten Materials, das ein jeder von ihnen bereitzustellen in der Lage ist: Zuerst kommt der Bürgermeister und sein Sekretär mit ihren Archiven, dann der Flurschütz - nicht, weil er die Leute weit und breit kennt, sondern die Feldscheunen und die Frequenz der Gesetzesübertretungen. Der Briefträger, als nächstes Glied der Hierarchie, ist über die Kontakte nach außen informiert; schließlich wissen Lehrer, Arzt, Pfarrer und Notar weitere Dorfgeheimnisse zu enthüllen<sup>424</sup>. Die niederen Dorfbewohner selbst in einem Sample zu befragen, ist Maget offenbar nicht bereit. Seine sogenannte Direktuntersuchung entlarvt sich somit selbst weitgehend als Indirektuntersuchung mit Hilfe von zum Teil dilettierenden Gewährspersonen<sup>425</sup>.

Bleibt schließlich der lobenswerte Versuch von Richard Weiß zu nennen, die Erfahrungen der Exploratoren für den Atlas der Schweizerischen Volkskunde in einem Bericht (1941) zusammenzufassen<sup>426</sup>. Die Schweiz wurde damals in acht Sektoren eingeteilt; jedem Sektor wies man einen Explorator zu. Von den 3000 Gemeinden der Schweiz wurden nur 387 Orte exploriert. Dabei vermieden die Befrager jeden Ort, der "als Kur- und Industrieort fast keine bodenständige Bevölkerung hatte und den Charakter der

blemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung. In: HessBlfVk 53, 1962, S. 9-28, bes. S. 18-19.

422) M. Maget: Guide d'étude directe (wie Anm. 421), S. XXVII. Dagegen S. 176-179 oberflächliche Bemerkungen zur Fragebogentechnik.

423) Ebd. S. XXVII.

424) Ebd. S. 235-236.

425) Ebd. S. 236-237: "C'est ainsi que, très souvent, instituteur, docteur, représentants du culte, notaire, sont par dilection folkloristes ou ethnographes, ainsi que collectionneurs. C'est parmi eux que se recrutent le plus généralement les érudits locaux, les correspondants des sociétés savantes et les collaborateurs les mieux documentés des recherches en ethnographie. On s'efforcera de détecter au plus vite des personnalités de ce genre, afin de les intéresser à l'enquête."

426) Richard Weiß: Atlas der schweizerischen Volkskunde. Die bisherigen Erfahrungen der Exploratoren. In: SAVk 38, 1941, S. 105-118.

Gegend durchaus nicht repräsentierte<sup>427</sup>. Dagegen wählte man gerne "typische" Orte, wie zum Beispiel Marktflecken, aus. Wenn in einem Städtchen keine Landwirtschaft zu erfragen war, nahm man ein Dorf in der Nähe für die Befragung hinzu. Man hielt diese Auswahl durchaus für repräsentativ; problematisch wurde einzig die Frage nach den Gewährspersonen. Ganz offensichtlich war es nicht leicht, den "idealen" Gewährsmann in einem Ort aufzuspüren: "Dieser ideale Gewährsmann, etwa der Vertreter einer alteingesessenen Familie, Landwirt und Gemeindeoberhaupt, der die gesamte Überlieferung und das gegenwärtige Leben seiner Heimat in sich selbst schließt und in seiner Person gleichsam verkörpert, ist in kleineren, einheitlichen Landgemeinden hie und da anzutreffen. Aufnahmen mit solchen Gewährsleuten haben den unbestreitbaren Vorteil der Einheitlichkeit", meint Richard Weiß<sup>428</sup>. Auch hier postuliert man also für die Kultur die geschlossene Gemeinschaft, feste Formen der Sitte, allgemein verpflichtende Verhaltensweisen und einheitliche Meinungen, und man findet diese Prädispositionen bestätigt, wenn man in einer möglichst kleinen Gemeinde einen Vertreter der finanziell oder verwaltungsmäßig - am besten aber beides - herrschenden Schicht befragt. Kein Wunder, daß bei einer solchen Außerachtlassung des zahlenmäßig überlegenen landwirtschaftlichen Proletariats solche Mythen entstehen konnten wie der von den Volkskunsthistorikern geglaubte Satz, daß der süddeutsche "Bauer" bemalte Möbel in seinem stolzen Hause herumstehen hatte. Einwände gegen diesen fragwürdigen Gewährsmann von seiten eines schweizerischen Explorators wurden beiseite geschoben. Der Forscher hieß E. Karlen - er verdient es, hier genannt zu werden. Er stellte bei seinen Erhebungen fest, jeder Gewährsmann, auf das gleiche volkskundliche Objekt angesprochen, gebe individuelle Antworten, und "daß eigentlich sämtliche Einwohner eines Ortes befragt werden müßten". Das salomonische Urteil von Richard Weiß über diesen sanften Einwand, den man damals wochenlang hätte diskutieren müssen, lautete: "Obwohl all die individuellen Abweichungen in der Beantwortung von großem Interesse wären, kommt es bei einer Aufnahme für kartographische Zwecke, abgesehen von den praktischen Hindernissen, nicht in Betracht, diesen subjektiven Varianten nachzugehen, sondern es müssen nach Möglichkeit objektive Tatbestände und eine durchschnittliche allgemeingültige Betrachtungsweise angestrebt werden"<sup>429</sup>. Man darf indes bezweifeln, ob die Aussagen eines Gewährsmannes als "objektiv" gelten dürfen.

Im Lichte all dieser Gegebenheiten aus der Geschichte volkskundlicher Empirie scheint die Kritik von Erwin K. Scheuch durchaus berechtigt, wenn er feststellt, bis in die jüngste Zeit seien "die Ethnologie und in stärkerem Maße die Volkskunde methodisch wenig bewußt im Hinblick

427) Ebd. S. 109.

428) Ebd. S. 112.

429) Ebd. S. 112.

auf ihr Vorgehen bei der Sammlung von Primärmaterial"<sup>430</sup>. Scheuch spricht von der "deskriptiven Orientierung und vielfach antirationalen Einstellung der Volkskundler" und tadelt: "Die Feldarbeit im Sinne der Sozialforschung wird... weithin durch mangelndes methodisches Bewußtsein charakterisiert." Tadel können die Volkskundler jedoch am allerwenigsten vertragen; daß Wissenschaft ohne Kritik nicht denkbar ist, will ihnen offenbar nicht eingehen. So zeugt denn Ingeborg Weber-Kellermann den Soziologen des Unrechts und des Mißverstehens und fordert: "Es muß dem kritisierenden Soziologen die Vielfalt volkscundlicher Problemstellungen ins Gesichtsfeld gerückt werden, unter denen die von den Soziologen i. allg. erfragte 'Gruppenmeinung' nur eine ist. Die von Scheuch bemängelte 'Konzentration auf Experten' (S. 139) und demzufolge 'informelle Partizipation am alltäglichen Leben des Informanten und Dauer des Kontaktes' (S. 182) gehören eben gerade zu den integrierenden Bestandteilen volkscundlicher Sammelmethode"<sup>431</sup>. Und sie verweist Scheuch auf die beispielhaften Atlas-Kommentare von Zender und Weiß. So rasch ist die volkscundliche Befragungsmethode rehabilitiert!

Trotzdem scheint es angebracht, uns die integrierenden Bestandteile volkscundlicher Sammelmethode noch einmal ins Gesichtsfeld zu rücken und hier und da Bedenken anzumelden.

Die volkscundliche Befragung ist materialorientiert, das heißt, sie ist daran interessiert, Vorhandensein und Häufigkeit von überwiegend materiellen Fakten (nicht nur Hafnerwaren, sondern auch Sprichwörtern!) zu ermitteln. Das beweisen nicht nur die bisher zitierten älteren Fragebogen-untersuchungen innerhalb der volkscundlichen Disziplin, das bestätigt auch der einzige Führer für Folklore-Feldforscher, der bislang existiert<sup>432</sup>. Kenneth S. Goldstein beginnt ihn 1964 mit dem lapidaren Satz: "The basis of any scholarly discipline is the materials with which it deals." Das Material verbindet für ihn die Forscher mit den verschiedensten Ansichten und Definitionen ihrer Disziplin. Es ist auch gleichgültig, ob das Material von Fachleuten gesammelt wird oder von Laien, es muß nur authentisch und zuverlässig sein. Goldstein nennt die verschiedenen Sammeltechniken ganz selbstverständlich Methoden, und eines seiner Lieblingswörter heißt Methodologie. Er versteht darunter eine systematische Einführung in Sammeltechniken<sup>433</sup>. Problem bedeutet für ihn Aufgabenstellung, also Überle-

430) Erwin K. Scheuch: Das Interview in der Sozialforschung. In: R. König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung I. Stuttgart 1962, S. 136-196, bes. S. 139, 181 (Anm. 8)-182 (Anm. 9, 10).

431) I. Weber-Kellermann: Erntebrauch (wie Anm. 410), S. 377.

432) Kenneth S. Goldstein: A Guide for Field Workers in Folklore. Hatboro-London 1964.

433) Ebd. S. 9.

gungen über Ort, Zeit, Dauer und "Methode" der Untersuchung<sup>434</sup>. Theoretische Fragestellungen sind ihm fremd. "Die Dinghaftigkeit der Methode", schreibt Theodor W. Adorno, "ihr eingeborenes Bestreben, Tatbestände dingfest zu machen, wird auf ihre Gegenstände, eben die ermittelten subjektiven Tatbestände übertragen, so als ob diese an sich dingfest wären. Dadurch droht die Methode sowohl ihre Sache zu fetischisieren wie selbst zum Fetisch zu entarten"<sup>435</sup>.

Von ihrer empirischen Methodik her ist die Volkskunde keine Wissenschaft. Nicht weil sie keine intersubjektiv überprüfbaren Informationen über die Wirklichkeit geliefert hätte - das hat sie im Gegenteil eifrig getan -, sondern eben weil sie diese ihre subjektiven Informationen so gut wie nie überprüft hat. Sie hat darüber hinaus die Fragwürdigkeit ihrer prädisponierten und daher "biased", verzerrten Erhebungen<sup>436</sup> nie erkannt und nie diskutiert, sondern im Gegenteil bedenkenswerte Einwände von außen entrüftet zurückgewiesen. So hat es nie zu einer problemorientierten Befragung kommen können. Damit soll gesagt sein, daß man nur nach dem gefragt hat, was war oder was zu sein schien, oder nach dem, wovon man glaubte, daß es sei, kaum aber nach dem Warum der erhobenen Fakten, nie nach ihrer Frequenz im Zusammenhang mit anderen Daten, selten nach der Funktion und vor allem nicht nach ihrer sozialen Bedingtheit und Relevanz. Für eine solche problemorientierte Befragung fehlte es der Volkskunde an technischen und methodischen Grundlagen. Es fehlte ihr vor allem an einem exakten und allgemein verbindlichen Begriffsapparat, konkret an einem Begriffswörterbuch, und an Spezifizierungen oder Thematisierungen solcher Begriffe, welche zu problemrelevanten Fragen führen.

434) Ebd. S. 21.

435) Theodor W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung. In: E. Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln-Berlin 1965, S. 511-525, s. S. 514.

436) Zum Bias der Forschungsmethoden und -ergebnisse vgl. Stuart A. Rice: Contagious Bias in the Interview. In: American Journal of Sociology 35, 1929, S. 420-423. - Don Cahalan - Valerie Tamulonis - Helen W. Verner: Interviewer Bias Involved in Certain Types of Opinion Survey Questions. In: International Journal of Opinion and Attitude Research 1, 1947/48, S. 63-77. ("Interviewer bias is here defined as a positive correlation between interviewer's own opinions and those of their respondents. Personal interviews are subject to three primary types of bias: 1. Bias through selection of respondents: 'Like seeks like.' 2. Bias in eliciting the response. ... 3. Bias in recording the response. ..." S. 63-64). - A. N. J. den Hollander: Soziale Beschreibung als Problem. In: KZfSS 17, 1965, S. 201-233. - E. K. Scheuch: Das Interview in der Sozialforschung (wie Anm. 430). - Dean Peabody: Authoritarianism Scales and Response Bias. In: Psychological Bulletin 65, 1966, S. 11-23.

Man wird einwenden, der durchschnittliche Befragte wisse ja nur auf materialorientierte Fragen Antwort zu geben; problemorientierte Fragen, wie "Warum würden Sie nur eine Jungfrau heiraten?", müßten den armen Mann in größte Verwirrung stürzen. Der Einwand ist durchaus berechtigt. Problemorientierte Fragen soll der Volkskundler nicht dem Befragten, sondern sich selbst stellen. Wie er mit materialorientierten Fragen zu problemrelevanten Thematisierungen kommt, ist eine erhebungstechnische Schwierigkeit, die zu überwinden man mit Hilfe bekannter Handbücher lernen kann<sup>437</sup>. Leider hatte aber der volkskundliche Explorator bislang nur selten eine Ahnung von den möglichen Reichweiten und den nötigen Vorüberlegungen einer empirischen Befragung.

Jede Generation oder jede Forschungsrichtung hätte irgendwelche theoretischen Überlegungen anstellen müssen, um ihre Methoden und Techniken zu begründen. Das aber hat die volkskundliche Empirie offensichtlich zu tun unterlassen. Grund dafür kann nur sein, daß sich die Volkskundler nicht um objektive Erfassung der Wirklichkeit bemühen wollten, sondern daß sie Bestätigungen für Thesen suchten, welche schon bestehende Institutionen und Attitüden - etwa die Kirche und die Prömmigkeit, oder die Monarchie und den Untertanengeist, oder das elitäre Schulsystem und die Volksverdummung - oder vorgefaßte Meinungen über Ordnungen und Konsonanzen bestätigen. Man suchte die heile Welt und fand sie also, suchte den Bauern und übersah den Kätner, suchte feste Bindungen und sah sie überall, sucht die Gemeinschaft und mißachtete den Außenseiter, zählte die positiven Belege und vergaß die meist zahlreicheren negativen, suchte die Sitte und fand sie allgegenwärtig und allmächtig. Und wenn je das Volk seine Gebräuche vergessen hatte, dann half ihm der Volkskundler, sich

- 437) William J. Goode - Paul K. Hatt: *Methods in Social Research*. New York/Toronto/London: McGraw-Hill 1952, S. 132-169: *Constructing a Questionnaire*. - R. König (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, I-II. Stuttgart 1962-1969. - Peter Atteslander: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin 1969 (=Sammlung Göschen, 1229/1229a). - Philip M. Hauser (Hg.): *Handbook for Social Research in Urban Areas*. Paris: Unesco 1967. - D. G. Jongmans - Peter C. W. Gutkind (Hg.): *Anthropologists in the Field*. Assen: Van Gorcum 1967. - R. König (Hg.): *Das Interview*. Formen, Technik, Auswertung. Köln 1957 (=Praktische Sozialforschung, I). - R. König (Hg.): *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung*. Köln-Berlin 1968 (=Praktische Sozialforschung, II). - Werner Mannheim: *Empirische Sozialforschung*. Grundlagen und Methoden. Heidelberg 1967 (=Gesellschaft und Erziehung, II). - C. A. Moser: *Survey Methods in Social Investigation* (1958). London 1967, 1968 (=Heinemann Educational Books Paperback). - Elisabeth Noelle: *Umfragen in der Massengesellschaft*. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Reinbek 1963 (=rde, 177/178). - Hans Roede: *Befragter und Befragte*. Probleme der Durchführung des soziologischen Interviews. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaft 1968. -

des Guten, Alten zu erinnern<sup>438</sup>.

Den Befragten selbst war dies einerlei; sie waren und sind weder an Objektivität noch an Bestätigung von vorgefaßten Thesen interessiert, sofern sie nicht neuerdings durch einen Rücklaufprozeß dem Explorator schon vorschreiben, was dieser sie zu fragen habe. Die Befragten, sofern sie mittun, befriedigen durch das Interview ihre Neugierde, sie suchen Prestigegewinn, kommen sich wichtig vor, oder sie benützen den Explorator als Beichtvater; kurzum, sie sind interessierte Egozentriker. Schon allein deshalb wäre es unvorsichtig, sich auf einen singulären Gewährsmann in einem Ort zu verlassen. Und so wie der Explorator seinen Befragten als Projektion seiner Prädispositionen sieht, so erblickt der Befragte in seinem Gegenüber, wie Erwin K. Scheuch betont hat, nur eine Projektion eines weiteren Personenkreises, eines Auftraggebers, in neuerer Zeit eben der Volkskunde, wie er, der Befragte, sie schon versteht<sup>439</sup>.

Der Leser verlangt mit Recht Beweise für diese pauschale Kritik. Als Beispiel für eine typisch volkskundliche Prädisposition sei hier zunächst einmal ein Satz von Peter Lahnstein zitiert: "Volkskunde in Forschung und Pflege, gilt dem Nationalen, dem jeweiligen Volkseigentümlichen, im weiten und im engsten Sinne. Volkskunde gilt also dem Nationalcharakter; sie ist zugleich dem Menschlichen, dem Humanen schlechthin zugewandt. Eine humane Wissenschaft also, die ihr Wort mitzureden hat in einer Epoche, in der es darum geht, daß der Mensch in einer durch unübersehbare naturwissenschaftliche Entwicklungen unheimlich umgestalteten Umwelt als Mensch fortleben kann, daß er auf der Erde heimisch bleibt"<sup>440</sup>. Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen meint dazu: "Diese Worte sollte sich die Volkskunde, sollte sich jeder Volkskundler zu eigen machen, sie im Herzen bewahren und sie zur Richtschnur seines Handelns

- Hans Anger: *Befragung und Erhebung*. In: *Sozialpsychologie I*, hg. C. F. Graumann. Göttingen 1969 (=Handbuch der Psychologie, 7/1), S. 567-617.
- 438) Vgl. Werner Geiger: *Studien zum Totenbrauch im Odenwald*. Diss. Frankfurt/M. - Heppenheim 1960, S. 65: In Brandau wurde ein Sarg falsch herum zum Hause hinausgetragen. "Als ich [der Explorator] den Totenfahrer zur Probe auf dieses Versäumnis aufmerksam machte, rief er laut: 'Au wei, das bedeutet nichts Gutes.' Darauf unterrichtete er eilends die Leichenträger. Nun wurde der Sarg wieder ins Trauerhaus zurückgehoben und im Hausflur gewendet. Die Teilnehmer sahen in diesem Vorgang nichts Außergewöhnliches."
- 439) E. K. Scheuch: *Das Interview* (wie Anm. 430), S. 162-163: *Der Befragte als Fehlerquelle*.
- 440) Peter Lahnstein: *Spiegel der volkskundlichen Arbeit*. In: *Stuttgarter Zeitung*, 8. Oktober 1958, S. 9 (Besprechung des WürttJbFVK 1957/58).

als Forscher und als Mensch machen"<sup>441</sup>. Gegen diesen allesumarmenden Geist im Hintergrund, auf diesem nationalhumanen Mutterboden wirkt ein Satz von Hans Albert wie ein Computer in einem Kaffeekränzchen: "In der Methodologie geht es um die Festsetzung bestimmter Kriterien für die kritische Überprüfung wissenschaftlicher Aussagen und die Formulierung von Regeln, die an diese Kriterien anknüpfen"<sup>442</sup>. Es scheint, nicht zuletzt nach den Erfahrungen der Detmolder Tagung, kaum möglich, daß es zwischen diesen beiden Parteien jemals zu einem Gespräch kommt, auch mit Hilfe eines Vermittlers nicht. Die Volkskunde verwechselt weiterhin ihre überkommenen Prädispositionen mit "kritischen" Kriterien. "Prätendiert wird", so Adorno, "eine Sache durch ein Forschungsinstrument zu untersuchen, das durch die eigene Formulierung darüber entscheidet, was die Sache sei: ein schlichter Zirkel"<sup>443</sup>. Aber auch dieser Satz - übrigens auf die soziologische Empirie gemünzt - ist kein Vertilgungsmittel für das Unkraut auf dem Mutterboden der Volkskunde, dem auch die bisherige volkscundliche Empirie entsprossen ist.

Gegen die Gewährsperson als Befragten gibt es, wie schon gesagt, mancherlei Einwände<sup>444</sup>. Ihre soziale Position ist bei Richard Weiß sowohl wie bei Maget überdurchschnittlich, beim deutschen Volkskundeatlas ebenso wie bei der Mannhardt-Umfrage. Repräsentativ für den Bevölkerungsdurchschnitt ist sie also nicht. Kommt hinzu, daß sie, bei all ihrem überdurchschnittlichen Wissen, durchaus subjektive Meinungen von sich gibt oder diese Meinungen bei der Darstellung der Fakten einfließen läßt. Der Befragte als Individuum soll generelle Aussagen machen, kann es aber offensichtlich nicht tun. Er wird in eine Rolle gedrängt, die zu spielen er nicht gelernt hat. Für ihn steht zu viel auf dem Spiel: Er darf weder sich noch seine Gemeinde blamieren, er kann weder zugeben, daß er, noch daß seine Gemeinde brauchungsarm sind. Er gibt passive Kenntnisse als aktive aus. Er sagt "noch manchmal", wenn eine Sache längst abgegangen ist, und schiebt unerfreuliche Tatbestände der Nachbargemeinde in die Schuhe.

- 441) F. H. Schmidt-Ebhausen: Forschungen zur Volkskunde im deutschen Südwesten, Stuttgart 1963, S. 155.
- 442) Hans Albert: Wertfreiheit als methodisches Prinzip. In: Logik der Sozialwissenschaften (wie Anm. 435), S. 187.
- 443) Th. W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung (wie Anm. 435), S. 514-515.
- 444) Vgl. auch: "Und selbst wenn die Angaben von ein und demselben Informanten stammen, widerspiegeln sie trotzdem nicht einen konkreten Fall, sondern die Gesamtheit seines auf das Gefragte bezogenen Wissens und die Gesamtheit seiner Anschauungen über das Phänomen, eine Gesamtheit, die nicht nur heterogen, sondern auch lückenhaft ist." Mihai Pop: Die direkte Beobachtung als empirisches Verfahren in der Volkskunde. In: Kontakte und Grenzen. Festschrift G. Heilfurth. Göttingen 1969, S. 522.

Er sieht seine Welt mindestens so verzerrt wie es ihm an Selbsterkenntnis fehlt. Es ist also falsch, die meisten Aussagen einer solchen Gewährsperson für bare Münze zu nehmen und zu generalisieren. Ein solches Verfahren muß zwangsläufig zu Sätzen führen wie "Mancherlei Brauchtum umrankt auch seit ältester Zeit das deutsche Handwerk, von den Zünften gefördert, geachtet und gehütet so lange, bis schließlich mit dem Untergang mancher Berufe... auch ihr Brauchtum vergessen wurde. Nur die Bauhandwerker (Maurer und Zimmerleute) haben ihr Brauchtum teilweise bis in die Gegenwart behalten"<sup>445</sup>. Oder: "Ein Leben ohne Arbeit erscheint dem Vorarlberger als kein vollwertiges Leben... Ansonsten erscheint jedem das Faulenzen eine Schande"<sup>446</sup>. Karl Ilg, von dem diese Sätze stammen, weiß es offenbar nicht, doch glaubt er, in statistischem Jargon behaupten zu können, Vorarlberg habe im Ersten und Zweiten Weltkrieg Offiziere und Unteroffiziere "in überdurchschnittlich großer Zahl" gestellt<sup>447</sup>. Diese berühmten Offiziere müßten dann auch irgendwie für die in derselben Landes- und Volkskunde Vorarlbergs, aber von einem anderen Autor beklagten Massenverluste im Ersten Weltkrieg ("wo die Blüte unserer Mannschaft noch ohne jede Deckung... ins Feuer geschickt wurde"<sup>448</sup>) verantwortlich sein. Aber solche Widersprüche sieht ein Volkskundler nicht. Er behauptet an anderer Stelle: "Kein Opfer scheint dem Vorarlberger zu groß, wenn es um seine Familie geht. Er ist ausgesprochen familiär und sippenverhaftet. Nicht minder ist er ausgesprochen kinderliebend. Kinder sind seine Lieblinge. Deshalb tummeln sie sich auch überall nach Lust und Freude und wird ihnen bei jeder Veranstaltung die Möglichkeit zur eigenen Entfaltung gegeben"<sup>449</sup>.

Schwer zu sagen, was an diesem Kabinettstücklein volkscundlicher Hilflosgigkeit mehr zu bedauern ist: die Generalisierung, die auf ganz wenigen persönlichen Beobachtungen beruht oder ganz aus der Luft gegriffen ist, der völlig unkontrollierte Sprachgebrauch, die Verleugnung jeglicher kultursoziologischer Erkenntnisse oder der unübertreffliche Kampanilismus. Reflexionslosigkeit, wissenschaftliche Desorientiertheit, Anekdotalismus und Gartenzaunperspektive kennzeichnen hier wie anderswo den volkscundlichen Dilettanten, der von sozialwissenschaftlicher Empirie nichts wissen mag. Wenn Generalisierung durch Empirie das Individuum entqualifiziert, wie Adorno das behauptet<sup>450</sup>, dann wird durch die volkscundliche

- 445) Walter Diemer: Deutsche Volkskunde. Stuttgart <sup>4</sup>1951 (=Reclams Universal-Bibliothek, 7227), S. 74.
- 446) Karl Ilg: Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, IV. Innsbruck-München 1967, S. 376.
- 447) Ebd. S. 377, ohne statistischen Beleg.
- 448) Ebd. Band II, 1968, S. 321.
- 449) Ebd. Band IV, 1967, S. 380.
- 450) Th. W. Adorno: Soziologie und empirische Forschung (wie Anm. 435), S. 518.

Generalisierung ohne Empirie das Individuum im Einzelfall überqualifiziert und doch gleichzeitig in der Mehrheit mit Füßen getreten. Die Aussagen einer qualifizierten Gewährsperson sind folglich in doppeltem Sinne unbrauchbar.

Zugegeben: es ist unfair, mit Zitaten zu operieren, die aus Werken stammen, die in der Volkskunde ohnehin nicht als Diamanten gehandelt werden. Immerhin ist zu bedenken, daß derlei Veröffentlichungen mit zum Teil relativ hoher Auflagenziffer die Meinungen und Erwartungen der Öffentlichkeit gegenüber der Volkskunde mitbestimmen. Eine öffentliche Distanzierung von allem volkskundlichen Dilettantismus ist daher angebracht. Doch auch die mit Umsicht und Sachkenntnis angelegten Studien verdienen häufiger kritisiert zu werden.

Betrachten wir ein weithin anerkanntes Büchlein der dreißiger Jahre: die empirische Erforschung des Volksglaubens in einem Eifeldorf von Lothar Brixius<sup>451</sup>. Einige Passagen aus dieser Studie genügen, um Prädisposition und Generalisierungstendenz des Autors erkennen zu lassen. Die Untersuchung hat das Ziel, in einer "eben noch überschaubaren örtlichen Einheit, einem Dorfe, das Mit- und Gegeneinander der individuellen Grundeinstellungen und Verhaltensformen (sic) und ihr Zusammenwirken zur Bildung einer Gemeinschaft zu untersuchen; zu untersuchen an einem wesentlichen Teil des geistigen Gesamtlebens einer solchen Gruppe, ihren außerdogmatischen Glaubensinhalten"<sup>452</sup>. Die Arbeit strebt, "zu allgemeinen geistigen Grundhaltungen vorzustoßen" - "in der Überzeugung, daß die hier im kleinen und kleinsten Kreise eines Dorfes gewonnenen Erkenntnisse nichts an prinzipieller Gültigkeit verlieren, wenn sie - mutatis mutandis - auf größere Objekte angewandt werden." Das Individuelle wird also zunächst eingemeinschaftet, dann verallgemeinlicht; es ist nur Repräsentanz des Generellen: "Das Weltbild des einzelnen Menschen nun zeigt eine Entwicklung, die der der gesamten Menschheit gleicht" - das heißt, er entwickelt sich vom primitiven zum hochkulturellen Wesen<sup>453</sup>. Soweit die theoretischen Prämissen; damit kann sich der Autor an die Befragung wagen. Seinen Fragebogen hat er nicht veröffentlicht. Der Leser hat jedoch den Eindruck, daß Brixius nach den Dingen fragte, die er hören wollte. Die Gewährspersonen antworten: "Nôhbaäde? Jô, so sagt mer." Oder: "Vampyr, der verwest net"<sup>454</sup>. Ein Unterschied zwischen "früher" und "heute" wird in diesem Einheitsfeld ebensowenig gemacht wie einer zwischen alten und jungen Gewährsper-

- 451) Lothar Brixius: Erscheinungsformen des Volksglaubens. Ihre Geltung in einem Dorf der Südost-Eifel. Halle/Saale 1939 (=Volk, Ergänzungsreihe, 4).
- 452) Ebd. S. VI.
- 453) Ebd. S. 12.
- 454) Ebd. S. 56 und 58.

sonen: Sozialer Wandel ist nicht im Blickfeld des Autors, nur weltanschaulicher: der von der "Urtümlichkeit" zum Christentum, der von der Primitiv- zur Hochkultur. Der Autor will "Verhaltensformen" untersuchen, fragt aber nicht, wie diese erworben wurden<sup>455</sup>. Er gibt zu, daß die suggerierten Antworten keine feste Grundlage haben: "Wer hier rüttelt und im Gespräch das Wie und Warum zu erfahren sucht, behält sie [die Redensarten und Regeln] gleich ganz in der Hand: 'jô, so säät mer!'; 'dat sein eso Redensarte!'; 'jô, manchrôl draat et dôar (trifft es zu), manchrôl och net!' - aber mehr wissen die Leute selbst nicht zu sagen"<sup>456</sup>.

Bemerkenswert sind auch Brixius' Auskünfte über seine Gewährsleute<sup>457</sup>. Aufgeklärte Meinungsführer werden von ihm als "negative Verkünder" bezeichnet: Sie verderben dem Volkskundler, der doch nach urtümlichen Relikten sucht, das Geschäft. Indifferente Verkünder sind dagegen die besten Erzähler: "Ich ging zu ihm, brachte die Rede auf alte Zeiten, und bald erzählte er selbständig und ließ sich durch meine Fragen von einem Punkt zum anderen treiben und gab lückenlos Auskunft über das, was in der Dorfgemeinschaft eine Rolle spielte oder noch spielt." Positive (gläubig erzählende) Verkünder fand der Sammler in Monreal nicht mehr. Schwierigkeiten hatte er mit den passiven "Mitteilern". Positiv bemerkt er freilich, wie wenig abergläubisch diese Leute noch seien<sup>458</sup>. Wenn aber die Mehrheit der Gruppe von Nachzehrern und rückkehrenden Geistern nichts wissen will, warum bohrt dann der Volkskundler nach diesen Phänomenen oder zeichnet im Interview gerade diese auf? Warum fragt er nicht zumindest zusätzlich, von welchen Medien sie das wissen, was sie eigentlich nicht wissen wollen, und von welchen anderen Medien, daß sie dieses und jenes nicht wissen sollen? Die Frage wäre doch nicht nur: Glaubt er's oder glaubt er's nicht? sondern vornehmlich: Warum glaubt er's (noch) oder nicht (mehr)? "Indifferente Mitteiler" haben "keine klare Einstellung zur Wahrheit oder zum Wert dieser Stoffe, wenigstens keine erkennbare." (S. 79). Vielleicht haben sie andere Einstellungen? Die Antwort eines solchen Gewährsmannes: "Mer hat vill ze vill ze schaffe un ze denke, als daß mer dôfier Zeit hätt!" - sollte die nicht zu denken geben? "Als ich am Ende der Untersuchung die Zügel des Gesprâches fahren ließ, stürzte er [ein "negativer Verschweiger"] sich mit wahrer Gier auf ein anderes Thema und informierte mich fast zwei Stunden lang eingehend über das Feuerwehrwesen, seine Organisation und seine Methodik im Übungs- und

- 455) Vgl. Theodore M. Newcomb: Sozialpsychologie. Meisenheim 1959, S. 84-123: Wie Motive und Einstellungen erworben werden.
- 456) L. Brixius: Erscheinungsformen (wie Anm. 451), S. 62.
- 457) Ebd. S. 64-84.
- 458) Ebd. S. 76-77: "... Überlegung, welche sich stets an gesundem Verstand und natürlicher Einstellung und Anschauung orientierte. ... " - "... sie haben sich mit ihnen auseinandergesetzt und sie überwunden, und als Überwundenes werden sie noch gewußt und gleichsam als Trophäen aufbewahrt."

Ernstfälle." (S. 81-82). Ob nicht die "Ernstfälle" insgesamt ein wichtiges Forschungsobjekt für den Autor gewesen wären? Geradezu peinlich wirkt sein Insistieren gegenüber den "positiven Verschweigern", einer 70jährigen Frau etwa, die halt gar keine urtümliche und gemeinschaftsgebundene Person sein will; trotzdem erklärt sie der Autor zum geheimen Volksmenschen (S. 83-84). Wie viele solcher Charaktere im Dorfe wohnen, verschweigt er wohlweislich. Eine Differenzierung zwischen den Meinungen der 54 Arbeiter-, 31 Rentner-, 28 Handwerker- und 16 Bauernhaushalte hat er logischerweise nicht versucht: Ein solches Verfahren hätte womöglich das Konzept von der Einheitlichkeit des Dorfes verdorben.

Inzwischen sind weitere dreißig Jahre vergangen, und die empirische Sozialforschung ist ebenso wie die soziologische Gemeindeforschung in den auffälligen Umschlag von Taschenbüchern geschlüpft. Dennoch fehlt es gerade den volkskundlichen Gemeindestudien der letzten Jahre an einer soliden Rezeption der theoretischen Gemeindeforschung und der sozialempirischen Erhebungstechnik. Herbert Schwedt hat diese Tatsache mehrfach in bezug auf die Arbeiten von Günther Kapfhammer<sup>459</sup>, Karl Löber<sup>460</sup> oder Dieter Helmstaedter<sup>461</sup> betont. Ohne Zweifel wäre die Arbeit von

459) Herbert Schwedt: Institutionen von Altersgleichen als Forschungsproblem. (Antrittsvorlesung, Univ. Tübingen, 1969). - Günther Kapfhammer: St. Englmar, eine volkskundliche Ortsmonographie. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 93/94, Landshut 1967/1968. Die Arbeit verzichtet auf jegliche Diskussion des Themas "Gemeindeforschung" und auf jegliche Reflexion des Problems "Befragung". Bemerkenswert die völlig naiv berichteten Beobachtungen: "Die Arbeit mit dem Tonband war für viele eine der wenigen Möglichkeiten, die eigene Vergangenheit und die des Dorfes wieder lebendig zu machen." Und: "Meine Aufnahmetätigkeit regte das Erzählen in der Gemeinschaft an, da man sich sagte, wenn schon einer eigens aus der Stadt in unser Dorf kommt, um die überkommenen Geschichten, die man teilweise nicht mehr ernst nahm [...], mit dem Tonbandgerät festzuhalten, so müssen sie doch einen Wert haben. Man fand auf diese Weise wieder Gefallen am geselligen Erzählen." (1968, S. 165). Der restaurative Stabilisierungseffekt volkskundlicher Erhebungen fällt auch diesem Volkskundler nicht auf.

460) Karl Löber: Beharrung und Wandel im Volksleben des Dillkreises/Hessen. Marburg 1965 (=Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung, A 3). Vgl. die Rezension von H. Schwedt in: WürttJbVfK 1965/69, S. 321-322.

461) Dieter Helmstaedter: Dorfkultur und Industrialisierung. Volkskunde-Studien im Landkreis Alsfeld (Oberhessen). Mainz-Trautheim 1967. Vgl. die Rezension von Herbert Schwedt in: HessBlfVfK 60, 1969, S. 184-185.

Rudolf Schenda und Susanne Schenda über die Sizilianische Straße<sup>462</sup> zufriedenstellender ausgefallen, wenn sie neben der Technik der teilnehmenden Beobachtung auch die Fragebogentechnik hätten anwenden können. Selbst Herbert Schwedt, der neben teilnehmender Beobachtung mit dem Fragebogen arbeitete und der mit seinen Kulturstilen kleiner Gemeinden der volkskundlichen Gemeindeforschung neue Impulse gegeben hat, gibt zu: "Während die soziologische Gemeindeforschung gewichtige Ergebnisse vorlegt, verhält die volkskundliche in Dilettantismen; der Rez. schließt eigene Arbeiten aus dieser generellen Feststellung keineswegs aus." Und: "...meist tut man den Autoren unrecht, meist sind die Autoren so und nicht anders angeleitet worden, sind sie auf schwaches oder Unvermögen programmiert. Deshalb ist nicht ihnen, wohl aber unserer Wissenschaft gegenüber Schonungslosigkeit angebracht"<sup>463</sup>.

Ein Beispiel aus jüngster Zeit muß an dieser Stelle kommentiert werden. Günther Kapfhammer meint in einem Aufsatz mit dem anspruchsvollen Titel: "Die Explorationsmethode im Rahmen volkskundlicher Feldforschung": "Die Ortsmonographie... stellt das Volksleben und seine vielfältigen Äußerungen in deskriptiver Weise dar und erfaßt all seine wesentlichen Erscheinungsformen, soweit sie volkskundlich relevant sind. ... Man muß... die Gewichte gerecht verteilen und alle volkskundlichen Gruppen, wie das volkstümliche Erzählen, Gerät, Lied, Tanz usw. in gleicher Weise und mit gleicher Aufmerksamkeit erfassen und sie in der ihnen gebührenden Weise darstellen." Ein solches Arbeitsprogramm, das sich, jeder Bescheidenheit bar, eine "Methode" nennt, verzichtet folgerichtig auf eine Reflexion des Begriffes "Volk", akzeptiert brav den volkskundlichen Urkanon, schiebt andere "Erscheinungsformen" als nicht volkskundlich relevant beiseite und nennt Gerät oder Tanz bedenkenlos eine "Gruppe". Informationen über das "Stadium wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Umschichtung" gewinnt der Explorator bei Gewährspersonen, vorzüglich nach der Stallarbeit; er weckt deren "Interesse an ihrer eigenen Vergangenheit, an der Vergangenheit ihres Ortes", "schafft eine Vertrauensbasis", und: "So entsteht eine fruchtbare Wechselwirkung, ein zweifellos echtes [...] Schenken und Beschenktwerden"<sup>464</sup>.

462) Rudolf und Susanne Schenda: Eine sizilianische Straße. Volkskundliche Beobachtungen aus Monreale. Tübingen 1965 (=Volksleben, 8).

463) H. Schwedt (wie Anm. 461), S. 184-185.

464) Günther Kapfhammer: Die Explorationsmethode im Rahmen volkskundlicher Feldforschung. In: Wilhelm Hansen (Hg.): Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation. Münster 1969, S. 63-66. - Man beachte in demselben Sammelband, S. 157-247, die Zusammenstellung "Volkskundliche Fragebogen über Arbeit und Gerät". Jeder möge diese neueste "Dokumentation" zur Überprüfung der hier vorgebrachten Kritik heranziehen. Es ist vor allem beachtlich, was die neuere Volkskunde unter "Arbeit" versteht. "Die Zeit des Spinnens gehört der Vergangenheit an", heißt es da etwa S. 221,

Es lohnt sich nicht, diese poetische "Methode" weiter zu verfolgen, sie ist keineswegs, wie vorgegeben, vom Interesse am soziokulturellen Wandel gelenkt, und der Beschreibung sozialer Probleme steht sie, im heilen Dorfe, ohnehin fern. Vielmehr sucht sie, mit Hilfe traditioneller, sachbezogener Fragebogen, nach einem "erstaunlichen Altbestand", nach "alten Arbeitstechniken", die "heute noch in Übung" sind, nach dem Nochmitderhandredschen, Nachselbstdickörbeflechten und anderen Nochs, mit denen der Volkskundler die vielen aktuellen Immernochnicht-Fragen (Schulraum, Turnhalle, ärztliche Hilfe, Kläranlage, Verkehrsverbindungen; aber auch Toleranz, geistige Bildung, politisches Interesse, Informationsfreiheit oder sexuelle Aufklärung) geflissentlich als volkskundlich irrelevant bezeichnet, eben weil "das Überlieferungsgut [!] noch [!] in reichem Maße vorhanden ist." Hier von einem "Gesamtzusammenhang" (S. 66) zu reden heißt, seine Scheuklappen als Weitwinkelobjektive anzupreisen - eine "Methode", die nicht einmal auf dem niederbayerischen Wochenmarkt gilt.

Fassen wir diese historische Übersicht über die volkskundliche Empirie und ihre mangelhaften technischen und methodischen Grundlagen zu einigen Forderungen für die Zukunft zusammen. "The world is full of well-meaning people", schreibt A. N. Oppenheim, "who believe that anyone who can write plain English and has a modicum of common sense can produce a good questionnaire"<sup>465</sup>. Die wissenschaftliche Volkskunde kann sich mit solchen wohlmeinenden Dilettanten nicht identifizieren. Es bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich mit der empirischen Sozialforschung zu beschäftigen und zu versuchen, deren Techniken und Methoden auf die speziellen Fragestellungen ihrer eigenen Disziplin zu übertragen und dabei - gewiß nach manchen Fehlschlägen - zu einer eigenen Fragebogentechnik, wenn auch nicht zu einer neuen empirischen Methode zu gelangen. Es ist dabei dringend notwendig, Erfahrungsberichte über die durchgeführten Forschungen zu veröffentlichen. Die Erarbeitung von volkskundlichen Fragetechniken und die Ausarbeitung von Fragebogen müssen, sofern nicht ein standardisierter Fragebogen mit geschlossenen Fragen Anwendung findet, von der Befragung selbst personell getrennt werden, um größte Fehlerquellen zu vermeiden. Notwendig ist jedenfalls die Ersetzung des Gewährsmann-Prinzips durch das Sample-Prinzip. Wesentlich erscheint auch die Diskussion

---

"doch können die Älteren noch einiges darüber aussagen, sei es auch nur indirekt aus Berichten der Eltern- und Großelterngeneration. Bitte, helfen Sie uns, Nachrichten zu diesem Thema zu sammeln, ehe die letzte Erinnerung daran verschwunden ist." Und wie selbstverständlich beschäftigte sich Irmgard Salzmann vom Institut für Mitteleuropäische Volksforschung in Marburg noch im Jahre 1966 nicht mit dem Alltagsleben von Näherinnen aus der Textilfabrik, sondern mit der "Trachtenstickerin und ihrer Arbeit" (S. 245-247).

465) A. N. Oppenheim: Questionnaire design and attitude measurement. (1966). (Reprint) London 1968, S. VII.

der Frage, in welchen Fällen die Fragebogentechnik, in welchen anderen die teilnehmende Beobachtung oder das Experiment<sup>466</sup> oder auch alle Techniken kombiniert vorteilhaft in der volkskundlichen Empirie angewendet werden. Gegenüber dem harten Nachteil, daß die Volkskunde bislang nur wenig Erfahrungen auf dem Gebiet der empirischen Sozialforschung gesammelt hat, steht der Vorteil, daß sie sich die Erfahrungen von Soziologen und Kulturanthropologen zunutze machen kann. Es gibt im Falle der Empirie keinen Grund zu behaupten, die Volkskunde habe von der Soziologie nichts zu lernen, denn sie selbst weiß bislang fast nichts darüber.

Die Aufgabe einer wissenschaftshistorischen Explikation besteht, nach Paul F. Lazarsfeld, "nicht in einer Kritik der untersuchten Arbeit, sondern in der Überbrückung einer Kluft... zwischen einer älteren... Tradition und einer jüngeren..."<sup>467</sup>. Die jüngere Wissenschaftstradition ist nicht die der Volkskunde. Diese Erkenntnis ist für ältere Volkskundler mit philologischer Ausbildung (der Verfasser rechnet sich durchaus zu ihnen) vielleicht bitter; sie sollte jedoch nicht zur Verbitterung, sondern zu den notwendigen Konsequenzen führen.

#### Zusammenfassende Thesen:

1. Die volkskundliche Befragungstechnik hat seit den Napoleonischen Umfragen keine wesentlichen Fortschritte gemacht, weil sie nach wie vor von den Ideen einer primitiven Einheitlichkeit der zu befragenden Gruppen, einer prädominierenden Signifikanz kultureller Relikte und einer notwendigen Kontinuität bis zur Gegenwart ausging. Diese Ideen sind Prädispositionen, welche bei einer Enquête zu keinen objektiven Resultaten führen können.
2. Die volkskundlichen Befragter waren bislang nicht an objektiven "faits sociaux" und Forschungsergebnissen interessiert, sondern an Thesen, welche schon bestehende Attitüden und Institutionen oder vorgefaßte Meinungen über Ordnungen und Konsonanzen (Harmonien) bestätigen. Umgekehrt waren die von Volkskndlern befragten Personen naturgemäß ebensowenig an einer objektiven Lösung von Problemen, sondern an persönlichen Befriedigungen interessiert. Befragter und Befragte sahen sich gegenseitig als Projektionen von Ideal-(a-priori-)Bildern. Fragen und Antworten richteten sich nicht an die Realität, sondern an diese Projektionen.
3. Die volkskundliche Befragung war materialorientiert, nicht problemorientiert. Für eine problemorientierte Befragung sind bis heute keine

---

466) R. König: Beobachtung und Experiment (wie Anm. 437).

467) Paul F. Lazarsfeld: Methodische Probleme (wie Anm. 390), S. 103.

spezifischen technischen und methodischen Grundlagen vorhanden. Es fehlt an einem exakten und allgemein verbindlichen und akzeptablen Begriffssaparat und an Spezifizierungen solcher Kategorien, welche zu problemrelevanten Fragen führen.

4. Die Befragung einer Gewährsperson als eines Repräsentanten einer "Gemeinschaft" führt zu einem Anekdotismus, der wissenschaftlich wertlos ist, wenn er für objektiv gehalten und generalisiert wird.

5. Technische und methodische Fortschritte sind auch deshalb nicht möglich gewesen, weil es die Volkskunde unterließ, sich mit den empirischen Forschungen von Soziologen und Kulturanthropologen auseinanderzusetzen. Die volkskundlichen Erfahrungen im Bereich der empirischen Sozialforschung sind so minimal, daß niemand weiß, ob und wann er ein standardisiertes oder nicht-standardisiertes, ein weiches oder hartes Interview anwenden oder ob er sich nicht lieber auf die historische Dokumentenanalyse oder auf die Beobachtung beschränken soll. Es ist daher dringend notwendig, Erfahrungsberichte zu veröffentlichen, die schließlich zu einem spezifisch volkskundlich orientierten Leitfaden der empirischen Sozialforschung führen könnten. Jedenfalls steht die Technik der volkskundlichen Befragung erst am Anfang ihrer Entwicklung. Sie ist, neben dem Experiment<sup>468</sup>, das unterentwickelteste Gebiet der volkskundlichen Empirie.

6. Gegenstände zukünftiger volkskundlicher Befragung seien gegenwärtige soziale Probleme (die ohne Zweifel eine historische Dimension haben). Die Leitworte solcher Enquêtes dürfen nicht mehr EINHEITLICH, URTÜMLICH, NOCH HEUTE, sondern müssen INDIVIDUUM IM SOZIALEN KONFLIKT, GEGENWARTSBEZOGEN und WAS MORGEN? lauten.

468) Zu den von Erzählforschern angestellten Experimenten in bezug auf die Tradierung von Märchen vgl. Walter Anderson: Eine neue Arbeit zur experimentellen Volkskunde. Helsinki 1956 (=FFC, 168).

## ZUR PROBLEMATIK HISTORISCHER VOLKSKUNDE

Bei Ausgrabungen in der mittelalterlichen Waltherichskapelle bei Murrhardt stieß man vor einigen Jahren auf Teile der zerschlagenen Grabplatte des Heiligen. Der leitende Archäologe nutzte den Fund nicht nur zur Rekonstruktion der Grabstätte, sondern suchte auch auf das Zerstörungswerk ein Licht zu werfen<sup>469</sup>. Auf Grund spärlicher Zeitindizien kam er zu dem Schluß, ohne Zweifel müsse die Zerstörung auf Geheiß des vorletzten der evangelischen Äbte vom Kloster Murrhardt, Christoph Friedrich Wild, erfolgt sein, der "von der Sendung eines aufgeklärten Pietismus, einer um diese Zeit selbst in katholischen Kreisen mächtig wirkenden Geistesbewegung" (sic!), erfüllt war. Obwohl diese Vermutung in einer sorgfältigen und detaillierten Analyse<sup>470</sup> bis ins letzte ad absurdum geführt wurde und obwohl die für die Ausgrabung verantwortliche staatliche Stelle auf den fahrlässigen Irrtum hingewiesen wurde, kam es zu keinem offiziellen Widerruf - nach wie vor ist schwarz auf weiß festgehalten, was so gut in ein popularwissenschaftliches Konzept paßt: der Aufklärer als Zerstörer altehrwürdiger Kulturdenkmäler, als Feind der Tradition, als Ignorant der Geschichte.

Dieses einseitige Bild wird nicht nur durch eine Fülle positiver Details widerlegt, welche wesentliche Anstöße der "Altertums"-Begeisterung, der Denkmalpflege etc. in der historischen Aufklärung lokalisieren, sondern auch durch konkrete Äußerungen zum Thema Geschichte aus jener Zeit<sup>471</sup> und durch längst freigelegte Strukturzusammenhänge zwischen

469) Vgl. Bodo Cichy: Murrhardt. Sagen - Steine - Geschichte. Murrhardt 1963, S. 14f.

470) Von Dieter Narr und Hans Schneider. Vgl. dessen Artikel: Ungehobene Schätze in der Dachkammer der alten Prälatur. In: Murrhardter Zeitung vom 6. Febr. 1965.

471) Eine der eindrucklichsten verdanke ich Dieter Narr; sie stammt aus einer Rezension von Franz Berg, in: Würzburger gelehrte Anzeigen am 6. Aug. 1788. Berg unterscheidet darin "Classification" und "Contiguität" als Prinzipien der Anordnung wissenschaftlichen Materials. Er schreibt dazu: "Das erste thut insofern dem Verstan-

Aufklärung und Historismus: Schon Troeltsch hat gezeigt, daß die "grundsätzliche Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte" nicht unabhängig ist vom "Bruche der Aufklärung mit dem kirchlichen und humanistischen Dogma", wenn freilich auch das "natürliche System der Aufklärung" zunächst noch ein Gegengewicht schuf<sup>472</sup>. Aber das Bild von der durch und durch unhistorischen, geschichtsfeindlichen Aufklärung hielt sich zäh, da die offenbar immer noch mächtigsten Auffassungen der Geschichte als eines schicksalhaft-irrationalen Ablaufs deren Mesalliance mit autonomer Vernunft nicht zuzulassen scheinen.

Daran wird hier erinnert, weil sich dies Mißverständnis heute, phasenverschoben, wiederholt. Wer sich heute aufklärerisch versteht, dem wird - dies gilt zumindest im Rahmen der Volkskunde - nicht nur nicht abgenommen, daß er damit in einer (wenn auch betont kritischen) historischen Tradition steht, dem wird vielmehr unterstellt, daß er sich von Geschichte und historischer Forschung überhaupt abkehre. Dabei wird übersehen, daß es sehr wesentliche Affinitäten von Aufklärung und Geschichte auch in der jetzigen Konstellation gibt: Gerade dort, wo der Wandel als prognostische Möglichkeit ständig einbezogen wird, gewinnt er auch im Rückblick an Gewicht; und gerade kritische Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Formen von Kultur und Gesellschaft versteht diese als Teil eines Prozesses, stellt sie in einen zeitlichen Zusammenhang. Der Aufklärer, dessen Anstrengungen zum Teil der Furcht entspringen, daß wir am Vergangenen zugrunde gehen<sup>473</sup> können, und zum Teil der Hoffnung, daß wissenschaftliche Erkenntnis und gesellschaftliche Verbesserung sich bedingen, daß es also Fortschritt geben könne<sup>474</sup> - dieser Aufklärer steht damit durchaus in einem entschiedener geschichtlichen Koordinatensystem als derjenige, für den Geschichte nur das Arsenal des Unveränderlichen darstellt.

Insofern scheint es angebracht, den Rahmen dieser kritischen Aufsätze zur gegenwärtigen Volkskunde zu erweitern durch eine Auseinandersetzung mit der historischen Volkskunde. Dabei handelt es sich freilich nur um einen skizzenhaften Exkurs zu einem Thema, das gut und gern eine

de wohl, weil die classificirende Thätigkeit reizt und den Inhalt der Sache näher durchschauen läßt. Allein wenn es nichts als Classification ohne Rücksicht auf Zeitfolge ist, so gibt es wohl dogmatische Abhandlungen, aber die historische Darstellung verliert sich ganz."

472) Ernst Troeltsch: Der Historismus und seine Probleme (=Gesammelte Schriften, 3). Tübingen 1922, S. 102f.

473) Das bekannte Wort Goethes (Maximen und Reflexionen, Ausgabe Hecker 1907, Nr. 167) gehört sicherlich eher in den weiteren Zusammenhang evolutionären Denkens bei Goethe; aber gerade darin steht er der Aufklärung keineswegs fern.

474) Vgl. Herbert Lüthy: Geschichte und Fortschritt. In: Rudolf W. Meyer (Hg.): Das Problem des Fortschritts - heute. Darmstadt 1969, S. 1-28, s. S. 11.

gesonderte Studie verträge.

Es ist unmöglich, hier eine größere Zahl historischer Einzeldarstellungen zur Volkskunde zu rezensieren; vielmehr sollen lediglich die Prämissen diskutiert werden, unter denen diese Arbeiten fast ausschließlich angetreten sind. Eben dies wird die Parallelen zu den vorangegangenen Abhandlungen offenkundig machen.

Gesprochen wird über die Wahl des Gegenstandes, über die selektiven Verfahren bei seiner Behandlung, über die Problematik der Wertung; dann werden der Objektivitätsanspruch der historischen Entwürfe und das paradoxe Phänomen der Enthistorisierung gestreift, und schließlich wird die Frage des Gegenwartsbezugs geschichtlicher Forschungen erörtert.

+ + +

Die schwäbische Empfehlung, nicht zum Schmiedle zu gehen, sondern zum Schmied, hat ihre Berechtigung nicht nur dort, wo das Einholen von Ratschlägen, sondern auch dort, wo Kritik der Gegenstand ist. Diese Skizze geht deshalb nicht etwa von irgendwelchen obskuren Einzeluntersuchungen aus, sondern von einer Abhandlung Karl-Sigismund Kramers, der mit Hans Moser als einer der produktivsten Forscher auf dem Gebiet historischer Volkskunde gelten darf und der neulich zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit<sup>475</sup> auch zu theoretisch-methodischen Fragen dieses Feldes Stellung genommen hat<sup>476</sup>.

Diese Fragen reduzierte er freilich sehr rasch auf die mehr technischen des Umgangs mit den Quellen, während die eigentlichen theoretischen Vorfragen durch ein nicht weiter problematisiertes Verständnis des Zugangs zur Geschichte verstellt werden. Dieser Zugang sieht, noch weiter verkürzt - und ich hoffe bei dieser Verkürzung nicht unfair zu sein -, ungefähr folgendermaßen aus: Kramer strebt mit Hans Moser eine "exakte Geschichtsschreibung der Volkskultur" an. Ihr Gegenstand "ist an sich das gesamte Sachgebiet der Volkskunde"; nur die Quellenlage veranlaßt Einschränkungen. "Jede Untersuchung beginnt mit dem Sammeln des Materials", das nach Echtheit, zeitlicher Festlegung und Richtigkeit kritisiert wird und das dann in wertfreier Interpretation dargestellt wird. Nach dieser wertungsfreien Vorarbeit führt der Weg "bis zur Schwelle der persön-

475) Zunächst erschien der Aufsatz: Historische Methode und Gegenwartsforschung in der Volkskunde. In: Populus Revisus. Tübingen 1966 (=Volksleben, 14), S. 7-16.

476) Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches. In: RhJbVfK 19, 1968, S. 7-42; die folgenden Zitate S. 13f. und S. 28.

lichen Stellungnahme des Forschers . . . , der dann wertend seine Meinung zu äußern hat".

Natürlich ist manches in diesen Zitaten nicht ganz so gemeint, wie es hier in der Isolierung erscheinen muß. Aber es kommt mir doch bezeichnend und bedenklich vor, daß die Frage der Wahl des Gegenstandes gar nicht eigens thematisiert wird. Am Anfang jeder wissenschaftlichen Untersuchung stehen ja doch nicht Beobachtungen oder die "Sammlung von Daten". Vielmehr muß, bevor wir Daten sammeln können, "unser Interesse an Daten einer bestimmten Art geweckt sein: das Problem kommt stets zuerst"<sup>477</sup>. Daß diese Priorität in der Volkskunde nicht ausdrücklich ins Blickfeld kommt, kann zwei entgegengesetzte, einander aber bedingende Gründe haben: Entweder ihr Anspruch zielt unreflektiert auf ein Ganzes, das notdürftig mit der Vokabel 'Volk' etikettiert ist, oder aber er bescheidet sich bei einem Detail, das den Problemzusammenhang nicht mehr erkennen läßt.

Eine Auswahl aber findet statt, eine Festlegung auf ein bestimmtes und eben nicht ein anderes Phänomen, ob dies nun begründet wird oder nicht. Aus der Gegenwart drängt sich das Beispiel auf, mit dem Richard Wolfram jüngst operierte<sup>478</sup>: Während die "Neutöner" unter den Volkskundlern sich "mit Anpassungsschwierigkeiten südländischer Gastarbeiter im Rheinland beschäftigen oder dem Großstadtmüll volkskundliche Gesichtspunkte abgewinnen", schein es ihm bedeutsamer, daß sich "neues Brauchtum selbst in technischen Berufen bildet wie die Totenklage durch eine Maschine beim Begräbnis eines Lokführers". Hier wird ausgewählt; hier entscheidet sich einer, was er der Forschung für wert befindet und wo er gerne "weiße Flecken"<sup>479</sup> lassen möchte, wo er ein Problem sieht und wo nicht. An diesem Beispiel wird deutlich, daß Priorität des Problems zwar zunächst nur eine methodologische Selbstverständlichkeit bezeichnet: wer über<sup>480</sup> etwas schreibt, schreibt über etwas anderes nicht; niemand sucht nur irgendwelche völlig beliebigen Daten. Darüber hinaus aber enthält der Begriff des Problems von vornherein den Sinn einer gewissen Relevanz; und wer sich mit Irrelevantem wissenschaftlich befaßt, kann dies nur deshalb tun, weil er seinem Gegenstand, ob er sich nun darüber Rechenschaft

- 477) Karl R. Popper: Das Elend des Historizismus. 2. Aufl. Tübingen 1969, S. 95f.
- 478) Volkskunde und Volkskulturpflege in der Auseinandersetzung der Gegenwart. In: Die Kärntner Landsmannschaft, Heft 10/1969.
- 479) Über solche weißen Flecken als Verräter einer von Interessen diktierten Ausrichtung der Sozialforschung vgl. Christian von Ferber: Der Werturteilsstreit 1909/1959. Versuch einer wissenschaftsgeschichtlichen Interpretation. In: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln-Berlin 1965, S. 165-180, s. S. 177.
- 480) Über "über" und seine semantischen Implikationen meditiert Nelson Goodman: About. In: Mind, Vol. 70, 1961, S. 1-24.

gibt oder nicht, eben doch Relevanz beimißt. Die Wahl des Gegenstandes, die jeder Untersuchung vorangeht und die auch in der historischen Forschung unvermeidlich ist, kann nicht gleichgültig sein; nur unstrukturierete Fragen in einer unstrukturierten Wirklichkeit wären völlig neutral, sie wären aber nicht wissenschaftlich, und sie sind nicht einmal denkbar. Bernard Bailyn bemerkt in seiner Abhandlung über die Probleme in der Arbeit des Historikers, daß ihm einer der Hauptwerte von Doktorarbeiten darin zu bestehen scheint, daß sie im allgemeinen zu der Entdeckung führen, daß man richtige Antworten auf die falschen Fragen gegeben hat. Und er beschwört die paralyisierende Gefahr, daß diese Praxis in einem Fach kontinuierlich fortgeführt werde<sup>481</sup>. Über diese Gefahr muß in der Volkskunde gesprochen werden.

+ + +

Nicht nur über die Wahl des Gegenstandes, auch über die Auswahl des Materials gibt es in der historischen Volkskunde verhältnismäßig wenig prinzipielle Erörterungen - sie beschränken sich fast vollständig auf die Pragmatik einzelner Untersuchungen, und manchmal fehlen sie auch hier. Ist es etwa wie im Bereich der Archäologie, wo in den meisten Zusammenhängen alle Quellen herangezogen werden? Aber das gleiche "happy embarrassment of poverty"<sup>482</sup> trifft für weite Teile der historischen Volkskunde doch wohl nicht zu. Die bei den französischen Archivgründungen 1794 gemachte Unterscheidung zwischen "papiers utiles" und "papiers inutiles"<sup>483</sup> muß doch wohl von jedem Forscher immer neu wiederholt werden; und es fehlt auch keineswegs ganz an Äußerungen, in denen in etwas größerem Maßstab Quellengruppen gegeneinander abgewogen werden: So spricht etwa Hans Moser von der "nüchternen Sachlichkeit" archivalischer Quellen, und er zeigt, wie sich Quellengruppen gegenseitig ergänzen und korrigieren<sup>484</sup>.

Möglicherweise hängt das Manko, abgesehen von der allgemeinen Theoriefeindlichkeit, damit zusammen, daß die Gegenstände nicht ganz selten so gewählt sind, daß die archäologische Bedingung dann doch zutrifft. "A

- 481) The Problems of the Working Historian: A Comment. In: Philosophy and History. A Symposium, ed. by Sidney Hook. N. Y. 1963. S. 92-101, s. S. 97.
- 482) Morton White: The Logic of Historical Narration. Ebd. S. 3-31, s. S. 23.
- 483) Vgl. hierzu Joseph Vogt: Geschichte und Gegenwartsverständnis. Beobachtungen eines Althistorikers. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 20, 1961, S. 1-16, s. S. 2.
- 484) Hans Moser: Gedanken zur heutigen Volkskunde. In: BayJbVvk 1954, S. 208-234, s. S. 227, passim.

history confined to one object, over one short span, avoids further problems of selection altogether", schreibt Ernest van den Haag<sup>485</sup>. Er fährt freilich fort: "- though at the cost of scarcely deserving to be called history". Und er weist weiter darauf hin, daß das Selektionsproblem damit nicht erledigt ist, daß es vielmehr lediglich ante portas bleibt, und daß es wiederkehrt in der Frage nach der Bedeutsamkeit des so eingegengten Gegenstandes im weiteren Kontext der Geschichte<sup>486</sup> - das Problem der bloßen Quellenauswahl mündet in das vorher schon angedeutete der Wahl eines bestimmten Gegenstandes. Anders gesagt: das Problem reicht über den Bereich jeweiliger Pragmatik hinaus in eine andere Dimension.

Der Historiker kann ja doch nicht einfach wiederholen und verdoppeln, was einmal war; er muß erklären, ob er will oder nicht<sup>487</sup>, und das heißt zugleich: er muß wählen. "Wie die Naturwissenschaften muß auch die Geschichtsforschung selektiv sein, wenn sie nicht unter einem Wust von wertlosem und unzusammenhängendem Material ersticken will"<sup>488</sup>. Charles Dudley Warner erzählt in einer Story, wie er einen Bären erlegte, indem er nicht etwa auf Auge oder Herz zielte, sondern eben auf den Bären allgemein - genau darauf kann der Historiker, kann der Wissenschaftler nicht hoffen<sup>489</sup>. Er muß präziser zielen, um seinen Gegenstand zu treffen. Und: der Vergleich hinkt insofern, als sich der Gegenstand des Historikers eben nicht ein für allemal erlegen läßt. Man hat viel darüber gestritten, ob sich Geschichte als eine Art kollektiven Gedächtnisses interpretieren lasse; mindestens insofern scheint mir die Analogie lehrreich, als das Nicht-Erinnerte ja keineswegs erledigt, vielmehr nur verflüchtigt, in einen anderen Aggregatzustand überführt ist<sup>490</sup>. Der Bereich einer geschichtlichen

- 485) History as Factualized Fiction. In: Philosophy and History (wie Anm. 481), S. 212-226, s. S. 218.
- 486) E. v. d. Haag ebd. benützt ein drastisches Beispiel: "Except to plumbers, the history of the bathtub is important only as part of the history of our civilization." Mir scheint, die Volkskunde hat hier unverdientes Glück gehabt: Badewannen gehören nicht zu ihren bevorzugten Forschungsobjekten. Aber gemeint ist auch sie.
- 487) William Dray: The Historical Explanation of Actions Reconsidered. In: Philosophy and History (wie Anm. 481), S. 105-135, bringt S. 107 die Formel "explicate not duplicate".
- 488) K. R. Popper: Historizismus (wie Anm. 477), S. 117.
- 489) Leider ist dieser Vergleich nicht mir eingefallen; er hat vielmehr eine respektable Babuschka-Genese: ich zitiere M. White, der William James zitiert, der Warner zitiert. Vgl. W. James: The Principles of Psychology. N. Y. 1890, II, S. 333f.
- 490) In diesem Sinne interpretiert vor allem Eugène Minkowski in seinen Schriften das Vergessen. Vgl. auch Gerhard Bauer: "Geschichtlichkeit". Wege und Irrwege eines Begriffes. Berlin 1963, S. 186.

Studie muß nicht nur eingegrenzt werden; der Historiker muß sich auch dessen bewußt sein, daß es innerhalb dieses Bereiches keineswegs nur eine Geschichte, sondern viele Geschichten gibt<sup>491</sup>. Peter Härtling hat dieses Problem in seinem Roman "Das Familienfest" thematisiert; Ausgangspunkt für ihn war "Verzweiflung gegenüber der Geschichte, die Traurigkeit, daß man nichts oder sehr wenig mitnehmen kann"<sup>492</sup>. Von diesem resignativen und relativierten Hintergrund führt offensichtlich nur der Mut der Vorentscheidung weg: Schon bei der Hinwendung zu einem bestimmten Gegenstand und bei der Auswahl zu untersuchender Materialien wird selektiert, und es ist ganz unvermeidlich, daß schon in diesen Selektionsprozeß Wertungen einfließen.

+ + +

Vielleicht wird das bisher Gesagte weitgehend zugestanden als ziemlich selbstverständlich und darum außerhalb der bisherigen praktischen Diskussion in der Arbeit der historischen Volkskunde: Natürlich gebe es Prävalenzen in der Wahl der Gegenstände, und natürlich nehme man das Material, das eben wesentlich sei. Dann aber komme die Beschreibung, wertfrei und ganz auf die zeitliche Mitte des Gegenstandes selbst angelegt, mit dem alleinigen, immer noch gültigen Rankeschen Ziel, zu zeigen, "wie es eigentlich gewesen". Ernest van den Haag zitiert diesen Satz und rückt ihn in die richtige Perspektive: Rankes "wie es eigentlich gewesen" sei nicht die Lösung, sondern das Problem - "we cannot reproduce, we must interpret, and our interpretations depend largely on the value judgements Ranke thought avoidable"<sup>493</sup>.

Gegenüber dieser Meinung, daß Werturteile auch und gerade für den Historiker unvermeidlich sind, gibt es eine Reihe von Argumenten, die gerade auch aus volkskundlichen Untersuchungen abstrahiert werden könnten: Die Darstellung beschränke sich auf pure Fakten und zeige lediglich deren kausale Verknüpfung; im übrigen sei es dem Forscher unbenommen, nach der wertfreien Darstellung in einem weiteren Schritt ethischer Stellungnahme auch zu werten. Der Verweis auf Fakten bewegt sich auf der gleichen Ebene wie die Hoffnung, man könne direkt zeigen, wie es eigentlich gewesen - Fakten sind in Wirklichkeit das Problem; und selbst meßbare Fakten "bilden in Wirklichkeit Interpretationen im Lichte von Theorien"<sup>494</sup>. Schon Nietzsche hat sich gegen einen flachen Positivismus mit der Feststellung

- 491) Maurice Mandelbaum: Objectivism in History. In: Philosophy and History (wie Anm. 481), S. 43-56, s. S. 51. - M. White: The Logic (wie Anm. 482), S. 10.
- 492) Interview bei der Frankfurter Buchmesse 1969.
- 493) History as Factualized Fiction (wie Anm. 485), S. 216. Vgl. auch E. H. Carr: What is History? N. Y. 1962, S. 173-176 passim.
- 494) K. R. Popper: Historizismus (wie Anm. 477), S. 103f.

gewandt: "gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen"<sup>495</sup>; und als die produktive Leistung des Historikers verstand er es, eine Rangordnung der Fakta festzustellen. Wer Geschichte schreibt, kann eine solche Rangordnung schon rein sprachlich - in den syntaktischen Verknüpfungen und im verwendeten Wortschatz - gar nicht vermeiden. Was die 'bloße' kausale Verknüpfung angeht, so hat schon Friedrich Meinecke auf den zwingenden Zusammenhang von Kausalitäten und Werten hingewiesen: "Keine Kausalitäten ohne Werte, keine Werte ohne Kausalitäten. Ohne starken Hunger nach Werten wird die Kausalitätenforschung, und mag sie mit noch so virtuoser Technik betrieben werden, zum ledernen Handwerk"<sup>496</sup>. Bei Meinecke ist mit dem Begriff des Wertes ein letztlich idealistisches Konzept verbunden; aber dies ist nicht notwendig für den dialektischen Zusammenhang, den er zeigt. Auch Ernest van den Haag betont, daß "cause" ein moralisches Werturteil enthält - einmal, weil mit "Ursache" auch "Verantwortlichkeit" gemeint sein kann, und zum andern, weil die Auswahl der Kausalitäten für die Erklärung auf Werturteilen beruht<sup>497</sup>.

Diese Feststellungen implizieren bereits, daß der Akt der Bewertung nicht aus dem Erkenntnis- und Beschreibungsprozeß herauszulösen, nicht als getrennter Akt zu verselbständigen ist. Die Beschreibung ist von Standards abhängig<sup>498</sup>; richtige Beschreibung ist immer schon beginnende Analyse<sup>499</sup>. Wenn aber so Bewertung unvermeidlich ist, so bedarf es bedachter Kriterien für die Signifikanz von Materialien. Die Tatsache, daß fast alle diese Kriterien nicht nur aus der Distanz der Gegenwart angelegt werden müssen, sondern auch einen direkten inneren Bezug zur Gegenwart aufweisen, wird uns später noch beschäftigen. Hier soll zunächst ganz allgemein die Kritik an "vermeintlicher Voraussetzungslosigkeit"<sup>500</sup> formuliert werden.

Wo ein Historiker an solche Voraussetzungslosigkeit glaubt, wo er wertend erst am Ende einzugreifen meint, unterliegt er zwei Gefahren, die sich beide in volkswundlicher Forschung häufig zeigen. Die eine Möglichkeit ist, daß der Forscher in entschiedener Absicht, wissenschaftliche und ethische

495) Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre. In: Werke in drei Bänden. Hg. v. Karl Schlechta. 3. Bd. München o. J., S. 903.

496) Kausalitäten und Werte in der Geschichte. In: Schaffender Spiegel. Stuttgart 1948, S. 56-93, s. S. 72.

497) History as Factualized Fiction (wie Anm. 485), S. 223.

498) Vgl. J. Habermas: Erkenntnis und Interesse. In: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'. 3. Aufl. Frankfurt 1969 (=es, 287), S. 160.

499) "Responsible description, then, is incipient analysis." Werner J. Cahnman and Alvin Boskoff: Sociology and History: Reunion and Rapprochement. In: Sociology and History, ed. by W. Cahnman and A. Boskoff. London 1964, S. 1-18, s. S. 4.

500) J. Vogt: Geschichte und Gegenwartsverständnis (wie Anm. 483), S. 16.

Akte, Beschreibung und Wertung, zu trennen, sein Urteil auch inhaltlich vom zuvor Beschriebenen entfernt - anders gesagt: daß in der Beschreibung selbst jeder Widerschein des wesentlichen Werturteils vermieden wird; der Dezisionismus, sonst von den Kritikern der Wertfreiheitsthese außerhalb der wissenschaftlichen Akte angesiedelt, reicht hier bis in die Erkenntnis hinein. Ein Beispiel vermag dies zu verdeutlichen; wiederum handelt es sich dabei um einen Aufsatz Karl-Sigismund Kramers<sup>501</sup>, in dem unkonventionell und fruchtbar Querverbindungen zwischen sonst getrennten Teilgebieten der Volkskunde gezogen werden. Kramer setzt sich hier mit Riehls Hypothese vom "ganzen Haus" auseinander; er kritisiert sie in ihrer Einseitigkeit, weist nachdrücklich auf die sozialen Spannungen und das Elend in dem angeblich so einheitlichen Hauswesen hin. Am Ende aber mündet die Darstellung in die wesentliche, bewertende These Kramers, welche das Bild vom "ganzen Haus" und seiner Geborgenheit wiederherstellt und welche von den zuvor gemachten Abstrichen sagt, sie "beträfen nicht den Kern": die Gemeinschaft des Hauses wird noch überformt durch die Gemeinschaft der Hauswirte, welche das Dorf konstituieren. Diese restitutio steht fast unverbunden neben der unmittelbar vorangegangenen Kritik; die - in vieler Hinsicht wichtigeren und richtigeren - Bewertungen der Beschreibung gelten nicht als solche und werden ausgelöscht durch die nachträgliche Entscheidung zugunsten traditioneller Werte der Volkskunde.

Allerdings sind diese Werte auch in den weniger kritischen Anfangsteil der Beschreibung Kramers eingegangen. Die Wendung ist also vorbereitet, und insofern kann Kramers Aufsatz auch die sehr viel häufigere Gefahr bei vermeintlicher Voraussetzungslosigkeit belegen: daß der beschreibende Teil nicht etwa kontrastiv freigehalten wird von dem nachher übergestülpten Wert, daß vielmehr die vorgebliche Wertneutralität ganz bestimmte "Motive der Lebenspraxis", ganz bestimmte Werte "gegenüber anderen undiskutiert zur Herrschaft" bringt<sup>502</sup>. Das Bild der Gemeinschaft prägt einen großen Teil der Kramerschen Beschreibungen; das Prinzip der Ordnung verstellt und absorbiert Herrschaftsstrukturen; die in den kritischen Bemerkungen registrierte verhältnismäßig willkürliche Verfügungsgewalt der bauerlichen Herrschaft über das Gesinde bleibt die meiste Zeit ebenso im toten Winkel harmonischer Ordnungs- und Gemeinschaftsperspektive wie die problematische Situation der Altbauern, die ja doch durchaus zum "ganzen Haus" gehören. Es ist wohl nicht nötig, hier ins Detail zu gehen, und es erübrigt sich auch, eigens volkswundliche Arbeiten anzuführen, in denen gerade das Prinzip der Gemeinschaft von An-

501) Das Haus als geistiges Kraftfeld im Gefüge der alten Volkskultur. In: RhwZfVk 11, 1964, S. 30-43.

502) Jürgen Habermas: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno. In: Ernst Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln-Berlin 1965, S. 291-311, s. S. 309.

fang bis Ende den scheinbar und vorgeblich neutralen Inhalt aufwertet. Die Volkskunde, deren theoretische Basis schmal und wenig reflektiert ist, hat gleichwohl riesige Gebäude auf dieser Basis errichtet; sie ist essentialistisch, insofern sie glaubt, von ganz wenigen Wahrheiten oder Prinzipien her die Dinge begreifen zu können. Ihr Essentialismus, der an den zwischen Gemeinschaft und Volk pendelnden Zentralbegriffen nachgewiesen werden kann, kommt nur nicht zum eigentlichen Austrag, da er mit einer entgegengesetzten Geschichtsauffassung, dem Enzyklopädismus, in ein kaum zu lösendes Verbundsystem getreten ist<sup>503</sup>. Volkskunde - nicht nur historische Volkskunde - ist weitgehend enzyklopädischer Essentialismus: sie sucht "alles" aufzuarbeiten, aber am Leitseil ganz weniger, selten in Frage gestellter Ideen oder Theorien.

Der volkswissenschaftliche Essentialismus zielt auf wesenhafte Identität der sich verändernden Dinge - man könnte auch sagen: er geht aus von ontologischen Grundstrukturen. Diese sind nicht nur ideelle Setzungen, sondern sie werden - in "objektivistischer" Ausrichtung der Wissenschaft - als real genommen<sup>504</sup>. Man spricht zwar in der Volkskunde gelegentlich von Modellen; aber diese werden fast immer quasi-naturalistisch verstanden, nehmen den Schein voller Wirklichkeit an und verlieren damit faktisch den Modellcharakter. 'Dauer im Wechsel' ist damit nicht nur eine Möglichkeit der Perspektive, sondern wird zum dominierenden realen Prinzip, so daß Veränderung jeweils sehr schnell in das Bleibende zurückgeholt wird.

+ + +

503) Über den Gegensatz von essentialistischer und enzyklopädischer Geschichtsbetrachtung vgl. M. White: *The Logic* (wie Anm. 482), S. 13-21 passim. Natürlich könnten von hier Verbindungslinien zu Nietzsches Konzeption monumentalischer und antiquarischer Geschichte gezogen werden - und für viele der Erörterungen insbesondere der amerikanischen Geschichtstheorie ließen sich Ursprünge und Parallelen bei großen europäischen Geschichtsdenkern nachweisen. Vermutlich wird den "Neutönern" u. a. eine gewisse Orientierung an angelsächsischer Theorie vorgeworfen - und zweifellos enthält auch dieser Aufsatz manche Sätze, die sich für ein nur an freundliche Bilder gewohntes Publikum mit ironischer Absicht zitieren lassen. Indessen sollte nicht verkannt werden, daß theoretisches Engagement vor nahezu 40 Jahren aus Deutschland emigrierte und sich hier noch nicht wieder voll etabliert hat. Außerdem sind gerade die einschlägigen amerikanischen Untersuchungen immer a u c h pragmatisch; von ihnen läßt sich gerade der Weg zur Volkskunde leichter bahnen als von den älteren deutschen Entwürfen, die sich rascher im Wolkenfeld abstrakter Philosopheme verlieren. Daß jedoch ohne ein gewisses Maß an Abstraktion Wissenschaft nicht denkbar ist - davon handelt dieser Aufsatz wie jeder andere dieser Publikation.

504) Zum "antinominalistischen" Charakter des Essentialismus vgl. K. Popper: *Historizismus* (wie Anm. 477), S. 22-27.

Nochmals von einer etwas anderen Seite läßt sich das Problem aufrollen, indem das volkswissenschaftliche Konzept in Beziehung gesetzt wird zu dem Begriff des "Historizismus", der freilich keineswegs eindeutig ist. Karl R. Popper unterscheidet den Historizismus vom Historismus. Dieser ist ganz und gar unvermeidlich; historisches Bewußtsein läßt sich nicht überspielen. Genau dies aber versucht der Historizismus, indem er den historischen Wandel in unwandelbaren Gesetzen aufhebt, die dann auch den Glauben an Voraussagen großen Stils nähren<sup>505</sup>. In seinem Historizismusbuch amplifiziert Popper den Begriff so, daß sich ihm auch die dominierenden theoretischen Vorstellungen der bisherigen Volkskunde zuordnen lassen: Sie sind weitgehend in organologischen Konzeptionen des Werdens und Vergehens befangen, die Prozesse sind an dauernde Gesetze und auch Strukturen gebunden, und in Begriffen wie Volk oder Gemeinschaft werden die Prozesse vollends - essentialistisch - stillgestellt.

Der Historizismusbegriff wird jedoch auch in einem Sinn benutzt, der scheinbar entgegengesetzt ist. Er findet kritische Anwendung auf Untersuchungen, denen es nur um bunte Varietät im Detail und auf keinerlei übergreifenden Zusammenhang, auf keine Generalisierungen ankommt<sup>506</sup>. Dies ist scheinbar ein konträres Konzept, und es soll keineswegs bestritten werden, daß sich selbst in enger wissenschaftlicher Nachbarschaft solche Doppeldeutigkeiten herausbilden können. Aber bei näherem Zusehen ergänzen sich die Begriffe sehr gut: der eine Historizismus ist die Bedingung des andern; positivistische Faktenfreude ist fast immer ontologisch abgesichert<sup>507</sup>. Zumindest in der Volkskunde läßt sich beobachten, wie die auf keinerlei übergreifenden Horizont reflektierenden Detailuntersuchungen eben dadurch dem ontologischen Grundkonzept verpflichtet sind. Historisches Detail breitet sich farbig aus, auch der Wechsel

505) Popper zielt in erster Linie auf einen verkürzten "Ökonomismus"; doch sind seine Erörterungen durchaus übertragbar. Neben dem einschlägigen Hauptwerk (wie Anm. 477) vgl.: *Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften*. In: Ernst Topitsch (Hrsg.): *Logik der Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. Köln - Berlin 1965, S. 113-125; *Was ist Dialektik?* Ebd. S. 262-290. - "Historizismus" im Sinne Poppers berührt sich mit dem von Ernst Topitsch kritisierten "normativen Historismus". Vgl. *Der Historismus und seine Überwindung*. In: *Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Pädagogik* 4, 1952, S. 96-110.

506) Lee Benson: *On "The Logic of Historical Narration"*. In: *Philosophy and History* (wie Anm. 481), S. 32-42; S. 39f. unterscheidet mit Hans Meyerhoff "historians" und "historicists"; diese letzteren "aim to portray the bewildering, unsystematic variety of historical forms".

507) Zu diesem Zusammenhang vgl. J. Habermas: *Erkenntnis und Interesse* (wie Anm. 498), S. 148.

der Kulissen wird beschrieben, aber im Hintergrund gelten und wirken unveränderliche Gesetze und Entitäten.

Das Problem und die wechselnden Modalitäten der Enthistorisierung des Historischen können hier nicht ausführlich beschrieben werden; es gibt dazu auch schon zahlreiche Hinweise, etwa im Zusammenhang mit der Dominanz der Ursprungsforschung in der Romantik<sup>508</sup>, mit der Kritik an Kontinuitätsbehauptungen<sup>509</sup>, im Rahmen strukturalistischer Kritik an isolierten Evolutions- und Diffusionszusammenhängen<sup>510</sup> und umgekehrt im Rahmen dialektischer Kritik am Strukturalismus<sup>511</sup>. Das Prinzip der Enthistorisierung jedoch ist im Kontext dieser Überlegungen deshalb so bedeutsam, weil im Blickwinkel solcher Dauer, sub specie aeternitatis, Geschichte und Gegenwart in ihrer Relativität und Jeweiligkeit zusammenschließen. Historische Volkskunde scheint sich vielfach nicht gegen Gegenwart abzuschirmen, um der Geschichte ihre je spezifische Eigenart zu belassen, sondern deshalb, weil sie Geschichte und Gegenwart aufzuheben bestrebt ist in der fragwürdigen Neutralität des Enthistorisierten.

Dies ist auch dort zu bedenken, wo die Forderung vertreten wird, Geschichtliches nicht etwa aus der Position der Gegenwart zu kritisieren, sondern aus seinen Bedingungen zu verstehen. Diese Forderung klingt ungemein einleuchtend, und sie ist auch richtig, sofern sie sich gegen kurzschlüssige, pauschalierende Abqualifizierungen richtet. Wird sie aber verabsolutiert, so verschließt sie die Augen vor der Tatsache, daß das sich wandelnde Verständnis und damit je neue Perspektiven der Kritik unmittelbar zur Geschichte gehören. Zur Erläuterung sei wiederum auf Karl-Sigismund Kramers Aufsatz<sup>512</sup> verwiesen. Kramer spricht dort von "Gemeinschaftsstrafen" und nennt als erste "das Abdecken des Daches als Volksrüge bei der Umkehrung der Ordnung im Hause, wenn der Mann sich von der Frau schlagen ließ". Im Kontext bedeutet Ordnung hier 'natürliche' Ordnung; sie ist bezogen auf den Begriff der Gemeinschaft, und es ist ganz unverkennbar, daß dieser Begriff Gemeinschaft nicht von den Konnotationen zu lösen ist, die

508) Vgl. hierzu - als ein Beispiel unter vielen - Hans Moser: Gedanken zur heutigen Volkskunde (wie Anm. 484), S. 217.

509) Vgl. den Sammelband: H. Bausinger und W. Brückner (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969.

510) Vgl. Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt 1967, S. 30.

511) Vgl. meine Besprechung von Lévi-Strauss in: ZfV 66, 1970.

512) Das Haus als geistiges Kraftfeld (wie Anm. 501), S. 33. Zur analytischen und begrifflichen Differenzierung des Komplexes 'Rüge' vgl. Martin Scharfe: Soziale Kontrolle, soziale Sanktion. In: Schulwarte 22, 1969, S. 892-902.

ihm von Gentz bis Tönnies und darüber hinaus zugewachsen sind. Selbst dann aber, wenn Kramers Begriff von Ordnung und Gemeinschaft allein aus frühen Niederschriften gemeindlicher Rechte und ähnlichen direkten historischen Äußerungen abstrahiert wäre, bliebe er fragwürdig, und zwar gerade weil er sich einer einmal gesetzten Auffassung kritiklos unterwirft und die Möglichkeit kritischer Analyse verstellt. Ist es demgegenüber etwa unhistorisch, wenn darauf hingewiesen wird, daß solche "Ordnung" mit gewissermaßen naturrechtlichem Anspruch die Frauen entrechtete, daß die "Volksrügen" mitunter brutale Sanktionen waren, daß derartige "Gemeinschaft" zumindest auch ein Zwangsverband war?

Was hier als besondere, freilich keineswegs ausschließliche, Disposition der Volkskunde behauptet wird, hat allerdings eine allgemeinere Entsprechung, die zwar noch diesseits radikaler Enthistorisierung liegt, aber doch die Bahn dorthin freigibt: daß "wir unbewußt die Vorstellung von der Geschichte als einem schlechthin Vergangenen und damit ein für allemal Feststehenden haben, dessen abschließende Wahrheit wir kennen sollten"<sup>513</sup>. Herbert Lüthy, von dem diese Formulierung stammt, setzt ihr die richtige Forderung entgegen: Geschichte "als den Horizont unseres eigenen historischen Daseins und als einen Prozeß zu begreifen, in dem wir selbst stehen und dessen abschließende Wahrheit nach einem alten Wort erst am jüngsten Tag geschrieben werden könnte". Damit ist das Thema der Dialektik von Geschichte und Gegenwart angesprochen, der "unlöslichen Verbindung von Gegenwartslage und Vergangenheitsbewertungen"<sup>514</sup>, von der schon Troeltsch sprach und die gerade angesichts des radikal veränderten Gegenwartshorizontes nach dem letzten Krieg<sup>515</sup> wieder leidenschaftlich diskutiert wurde. Die entsprechende Literatur kann hier weder ausgebreitet noch völlig aufbereitet, es sollen nur einige wenige Grundlinien angedeutet werden.

Ausgangspunkt kann die Beobachtung sein, daß "Geschichte" sowohl das vergangene Geschehen wie die ihm zugewandte historiographische Wissenschaft bezeichnet. Dies ist nicht nur eine leere Äquivokation, sondern weist auf den Sachverhalt hin, daß der Gegenstand historischer Wissenschaften überhaupt nur durch diese existiert, daß er sich also auch zwangsläufig mit diesen verändert. Auf dieser notwendig skeptisch bestimmten Basis lassen sich eine Reihe methodologischer Überlegungen entwickeln. Die wichtigste: wo immer das Problem der Auswahlkriterien und der Interpretation konsequent bedacht wird, kommt auch Gegenwärtiges ins

513) Herbert Lüthy: Geschichte als Funktion der Gegenwart. In: Der Monat 13, 1961, Heft 148, S. 5-17, s. S. 8.

514) E. Troeltsch: Historismus (wie Anm. 472), S. 46.

515) Zu dieser Motivation vgl. Fritz Wagner: Begegnungen von Geschichte und Soziologie bei der Deutung der Gegenwart. Dortmund 1960 (=Dortmunder Vorträge, Heft 41), S. 5 passim; außerdem Fritz Wagner: Moderne Geschichtsschreibung. Ausblick auf eine Philosophie der Geschichtswissenschaft. Berlin 1960, S. 98 passim.

Spiel. Troeltsch erkennt in den "Idealen" einer Epoche "Maßstäbe erster Ordnung"; daneben stellt er als "Maßstäbe zweiter Ordnung... die Ausleseprinzipien, nach denen historische Kulturelemente zum Bestandteil des gegenwärtigen Kulturbesitzes geworden sind und nach denen sie bei der neuen, zum Behuf der Kultursynthese der Gegenwart vorzunehmenden kritischen Inventuraufnahme dem anerkannten Kulturbesitz der Gegenwart einverleibt oder aus ihm ausgeschieden werden"<sup>516</sup>; dabei sind die Maßstäbe erster und zweiter Ordnung keinesfalls unabhängig voneinander denkbar. Friedrich Meinecke sieht in der "Wirksamkeit" von Ereignissen das entscheidende Kriterium; und er betont, daß in diesen Begriff sowohl "kausale Wirkungen auf das menschheitliche Leben" eingehen wie fortdauernde Werte, das, "was nachhaltig nachwirkt und auf uns Lebende heute noch wirkt"<sup>517</sup>. Maurice Mandelbaum bemißt die Signifikanz zunächst daran, welche Faktoren die wichtigsten für den geschichtlichen Wandel waren, und er fragt dann, welche Erklärungshypothesen die fruchtbarsten in der Geschichte waren<sup>518</sup>. Auch diese Kriterien sind teilweise gegenwartsbezogen, und ganz von der Gegenwart her definiert ist das von Mandelbaum bekämpfte Kriterium, das White in den Vordergrund stellt: "memorability", also das, was der Erinnerung wert ist<sup>519</sup>.

Dieses Kriterium ist verhältnismäßig vage; aber man kann durchaus die Auffassung vertreten, daß diese Vagheit unerläßliche Bedingung für die Generalisierbarkeit ist, weil eben jede Gegenwart aufs neue ihre Geschichte zu formen hat. Jedenfalls scheint es ganz undenkbar, daß Wert- und Bedeutungsmaßstäbe anders als auf dem Umweg über eine weitgehende Formalisierung aus dem Strom der Geschichte und damit aus der Bedingtheit der Gegenwart herausgehoben werden. "Die Gegenwärtigkeit neigt dazu, wenn sie aus der Tür gekehrt wird, zum Fenster wieder hereinzufließen; und wir werden gut daran tun, genau und argwöhnisch die Zeugnisse eines jeden Historikers zu prüfen, der behauptet, nur mit der Stimme der Vergangenheit zu sprechen"<sup>520</sup>. Ist die Bedingtheit historischer Perspektive aber so unvermeidlich, dann reicht das Problem über die Frage methodologischer Zwänge hinaus. Es fragt sich dann, ob die Gegenwartsgebundenheit historischer Forschung nur restriktiv als nicht ganz zu vermeidende Gefahr, ob sie nicht als - paradox gesagt - unausweichliche Chance und als verantwortlicher Auftrag zu sehen ist.

516) Otto Hintze: Troeltsch und die Probleme des Historismus. In: Soziologie und Geschichte. 2. Aufl. Göttingen 1964, S. 323-373, s. S. 362f.

517) Kausalitäten und Werte in der Geschichte (wie Anm. 496), S. 62f.

518) M. Mandelbaum: Objectivism (wie Anm. 491), S. 52f.

519) M. White: The Logic (wie Anm. 482), S. 25-28. Die Reihe ließe sich noch fortsetzen.

520) Geoffrey Barraclough, zitiert bei J. Vogt: Geschichte (wie Anm. 483), S. 5.

Gewiß kann man Geschichtsforschung dadurch von empirischer Sozialforschung unterscheiden, daß ihre Ergebnisse weniger bedeutsam sind "für die 'Definition' bestimmter Machtstellungen in Verhältnissen, deren Stabilisierung weitgehend dem freien Spiel der Kräfte überlassen ist"<sup>521</sup>. Aber es ist, zumal bei historischer Sozialforschung, doch nur ein relativer Unterschied: Gerade die Volkskunde bietet Beispiele dafür, wie sich aus der Gegenwart abgeleitete oder doch von ihr mitbedingte historische Setzungen und die Gegenwart selbst gegenseitig stützen - Ideologie ist nie punktuell, sondern sucht sich ihrer selbst zu versichern in Stammbäumen und Wurzelgründen.

+ + +

Der vorangegangene Abriss ist notwendig recht allgemein, spricht vielfach über Geschichte insgesamt und nicht nur über das Teilgebiet historischer Volkskunde; und er ist notwendig abstrakt, da er die komplizierten Hintergründe allzu direkter und konkreter Verfahrensweisen aufzudecken sucht. Abschließend soll noch einmal, problemverkürzt wohl, aber vermutlich verständlicher, die Kritik lokalisiert werden - vor allem auch, indem vermerkt wird, was mit dieser Abhandlung nicht intendiert ist.

Diese Auseinandersetzung mit bestimmten Verfahren historischer Forschung mündet jedenfalls nicht in den radikalen Appell zur Askese von der "historischen Krankheit", sie bietet nicht "das Unhistorische und das Überhistorische"<sup>522</sup> als Remedien an, meint vielmehr, daß diese von Nietzsche erhobenen Werte beide eher in eben jenen kritisierten historischen Bemühungen wirken: das "Unhistorische" in der nicht problematisierten Beschränkung auf begrenzte Horizonte, das "Überhistorische" in der Verpflichtung an dauernde, unveränderliche Werte.

Es geht also nicht um Abschaffung, sondern um die Neuorientierung historischer Studien. Dazu könnte auch gehören, daß der bewußtgemachte Gegenwartsbezug zu anderen zeitlichen Schwerpunkten führt. Karl-Sigismund Kramer setzt sich dafür ein, "die vorhandenen Energien" in der historischen Volkskunde "zunächst auf die nachmittelalterliche Zeit als unmittelbare Vorstufe der Gegenwart zu konzentrieren"<sup>523</sup>, weil für das Mittelalter die Quellenlage schlechter, die Nachprüfbarkeit geringer sei; und er hat, ebenso wie Hans Moser, nach diesem Konzept gearbeitet. Nimmt man jedoch die Wendung von der "unmittelbaren Vorstufe der Gegenwart" ernst, so liegt es nahe, die Zeitskala erheblich einzuschränken, statt der

521) Chr. v. Ferber: Der Werturteilsstreit (wie Anm. 479), S. 176.

522) Friedrich Nietzsche: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Werke (wie Anm. 495), 1. Bd., S. 209-285, s. S. 281.

523) Zur Erforschung der historischen Volkskultur (wie Anm. 476), S. 41.

500 Jahre die letzten 200 und in vielen Fällen wohl auch nur die letzten 50 zu erforschen, da oft erst hier die quantitativen Entwicklungen und qualitativen Sprünge liegen, die für die geschichtlichen Bedingungen der heutigen Kultur entscheidender waren als die Säkularvariationen vorausgegangener Großepochen. Damit wird keinem zeitlichen 'Provinzialismus' das Wort geredet, sondern einer vernünftigen Konzentration.

Weiter: es wird hier nicht die Auffassung vertreten, daß erforschte Historie grundsätzlich in der Gegenwart aufrechenbar sein müsse. Wo Geschichte gezwungen wird, einer - und womöglich nur einer - im Horizont der Gegenwart entwickelten Theorie ungebrochenes Echo zu sein, gibt sie keine Erkenntnis her: hier wird mit gezinkten Karten gespielt, die gar nicht erst in der Vergangenheit gesucht werden müßten. Die historische Realität muß so gut wie die empirische der Gegenwart die Chance haben, Modelle zu korrigieren<sup>524</sup>; dazu gehört es wohl auch, daß über die problem- und wertorientierte Auswahl hinaus ein Überschuß greifbar bleibt, der neu auftauchenden Problemen, neu entwickelten Werten entgegenkommt. Aber gerade um diesen erschlossenen Überschuß braucht einem, wo wir es nicht mit ausgesprochener Armut an Quellen zu tun haben, kaum bange zu sein, da sorgfältige und reflektierte Selektion wohl in jeder Wissenschaft, in der Historie aber vielleicht besonders deutlich, durch weniger reflektierte Arrondierungsversuche ergänzt wird. Und zur Relativierung der Theorien vermag am ehesten beizutragen, daß man sie bewußt kontrolliert und daß man sie aus den Bedingungen der jeweiligen Gegenwart immer neu entwickelt und fortentwickelt.

Fragen wir abschließend noch ein Stück konkreter, was derartige Überlegungen nun für eine einzelne Untersuchung bedeuten. Ich greife noch einmal auf den hier schon kritisch erwähnten Aufsatz Kramers über "Das Haus als geistiges Kraftfeld"<sup>525</sup> zurück. Nach seinen generellen methodischen Ausführungen hat auch diese Arbeit mit dem Sammeln des Materials begonnen - und natürlich stimmt dies auch in einem vordergründigen Sinn: Kramer operiert mit Rechtsordnungen, auf die er bei archivalischen und sonstigen Studien stieß, mit sprachgeschichtlichen Befunden aus der Forschungsliteratur, mit Motivbildern, wie sie in der Bayerischen Landesstelle systematisch inventarisiert wurden. Indessen zeigt die Auswahl, daß er sich in einem ganz bestimmten Rahmen bewegt, daß er also nicht irgend etwas "sammelt" - die Anführungszeichen sind hier schon durchaus angebracht -; und die Mischung zeigt, daß ihn sein Vorverständnis auf ein ganz bestimmtes Problem zuführt, das sich aus dem Umgang mit bestimmten Materialien, aus Primärerfahrungen und aus wissenschaftlichen Erfahrungen, also aus der Lektüre von Forschungsarbeiten, ergibt. Es geht ihm um die Bedeutung des Hauses, die über die Funktion materialer Behausung hinausweist.

524) Vgl. W. J. Cahnmann and A. Boskoff: *Sociology and History* (wie Anm. 499), S. 9.

525) wie Anm. 501.

Mit dieser Erörterung wird also bisher nichts an Kramers Methode kritisiert, sie wird nur anders erläutert. Daß dies nicht einfach Gerede ist, sondern sich auf die Ergebnisse dann doch auswirkt, war schon in dem Abschnitt über die Wertimplikationen der Interpretation zu zeigen. Daß der selektierende und - was eine Spielart von Selektion ist - akzentuierende Impuls stets so bewußt wie möglich gehalten und damit kontrolliert wird, scheint mir, zumal bei historischer Forschung, die wesentlichere Forderung als die nach standardisierten Verfahren. Doch sei zugestanden, daß eine Formalisierung des Verfahrens diese ständige Bewußtheit erleichtern kann. Man kann sich etwa vorstellen, daß Kramer sein Problem, das sich aus Bedingungen des Vorverständnisses und seiner Materialien ergab, in eine Hypothese gefaßt hätte. Sie könnte lauten, daß die Vorstellung vom "ganzen Haus" als einer alle Gegensätze überbrückenden "Gemeinschaft" und als Kern des sozialen Lebens überhaupt tatsächlich im Sinne Riehls alle Regionen und Epochen unseres Kulturbereiches bis zum Beginn der Industrialisierung bestimmte. Bewährte sich die Hypothese, so drängte sich wohl die Frage nach "Funktionsäquivalenten"<sup>526</sup> in der Gegenwart auf. Aber die Hypothese läßt sich, unterwirft man sie einem strengen 'trial-and-error'-Verfahren, schnell falsifizieren; sie muß umgeformt, neue Hypothesen müssen gebildet und müssen ihrerseits überprüft werden. Die Mittel dazu stellt Kramer in seinem Aufsatz bereit: Die mit der Konzeption des "ganzen Hauses" verbundene Großfamilie reduziert sich nach den untersuchten Zeugnissen vielfach auf die 'Kernfamilie'; das Gesinde bleibt in existentiellen Belangen außerhalb der postulierten Gemeinschaft; die freundlich schützende Vorstellung vom Haus selbst, auch in seiner Anlage, zerfällt, sobald man sich von den großbäuerlichen Höfen und großbürgerlichen Häusern abwendet, und sie galt auch dort nur für einen Teil der Bewohner.

Wird die jeweilige Falsifikation ernst genommen und wird dann erneut überprüft und verworfen, so ist es kaum denkbar, daß am Ende in einer wohlwollenden Kehre der "Kern" der ursprünglichen Hypothese gerettet wird - die Frage, was hier Kern und was zu vernachlässigende Randbedingungen sind, unterliegt eben wiederum Werturteilen, die der Realität des untersuchten Materials ausgesetzt werden können und müssen. Das wache Bewußtsein von der Gegenwärtigkeit und Gegenwartsbedingtheit solcher Werturteile wird zudem möglicherweise auch dazu führen, daß andere Fragestellungen in den Vordergrund treten. Die Sozialgeschichte in ihren Differenzierungen fordert ihr in der Volkskunde lange ignoriertes Recht. "Aus archivalischem Material könnte man einen ganzen Katalog von Elendsbehauungen in Dorf und Stadt zusammenstellen"<sup>527</sup>. Warum in aller Welt tat und tut man es nicht? Etwa deshalb, weil damit das Prin-

526) Zur Kritik an der leichtfertigen Verwendung dieses Begriffes vgl. S. 80 dieses Bandes sowie Verf.: *Kritik der Tradition*. In: *ZfVh* 65, 1969, S. 232-250, s. S. 237, mit weiteren Literaturhinweisen.

527) K. S. Kramer: *Das Haus* (wie Anm. 501), S. 42.

zip der Wertneutralität verletzt wäre und weil eine solche Dokumentation letztlich entschieden zur Fortführung bis in die Gegenwart hinein und zu politischen Konsequenzen drängte? Und von der anderen Seite gefragt: wenn man das könnte, und wenn beispielsweise die nicht spezifizierte, sondern generalisierte Aussage möglich ist: "selbst den kranken Diensthofen ließ man selbst zur Winterszeit frieren in der Scheune liegen und dachte nicht daran, ihn ins Haus aufzunehmen"<sup>528</sup> - ist es dann ohne massive Wertimplikation möglich, die ebenfalls generalisierte Aussage vorzubringen, das Haus sei "für den Inwohner dieses Gelasses ein Schutzwall vor seelischen und leiblichen Bedrohungen"<sup>529</sup> gewesen? Und läßt sich über solcher "Gemeinschaft" dann wirklich noch das Bild der "größeren Gemeinschaft" des Dorfes errichten? Ist hier nicht schon der Begriff der 'Gemeinschaft', der die von Kramer erarbeiteten Unterschiede ja gerade vergessen läßt, eine handfeste und zwar falsche Wertung?

Noch einmal abschließend: es geht hier nicht um Einzelkritik; Karl-Sigismund Kramer mag für sich in Anspruch nehmen, worin man die Funktion historischer Studien sah: "vicarious experience"<sup>530</sup> - stellvertretende Erfahrung. Es geht generell um die in der Volkskunde durch mancherlei Traditionen und ontologische Prämissen versperrte "Einsicht in die Geschichtlichkeit des Geschichtsverständnisses selbst, welche Einsicht gerade die Verantwortlichkeit begründet"<sup>531</sup>.

Oskar Köhler, von dem diese Formulierung stammt, stellt auch ein Schlußwort bereit, das über diese Abhandlung hinaus für den ganzen Band gelten könnte. Er beschäftigt sich mit den Kontroversen um Arnold Toynbee und mit dem scharfen Ton, den diese Kontroversen gelegentlich annahmen. Dies möge, so sagt er, bedauerlich sein, "aber noch bedauerlicher ist es sicher, wenn die Historiker ihr Geschäft so betreiben, daß sich niemand mehr, auch nicht sie selbst, darüber aufregt"<sup>532</sup>. Statt Historiker lies: Volkskundler.

528) Ebd. S. 41.

529) Ebd. S. 42.

530) W. Dray: The Historical Explanation (wie Anm. 487), S. 133.

531) Oskar Köhler: Der Neue Aon. In: Saeculum 12, 1961, S. 181-204, s. S. 198.

532) Ebd. S. 199f.

ANMERKUNGEN ZUR "VOLKSKUNDE DER SCHWEIZ" VON RICHARD WEISS

Im folgenden werden einige der Thesen, die Richard Weiss in der "Volkskunde der Schweiz"<sup>533</sup> als "Prinzipien" seines wissenschaftlichen Vorgehens bezeichnet hat, knapp andiskutiert<sup>534</sup>.

Die Arbeit nimmt damit eine Anregung wieder auf, die Helmut Möller mit seiner 1954 fertiggestellten, aber nie im Druck erschienenen Dissertation "Untersuchungen zum Funktionalismus in der Volkskunde"<sup>535</sup> gegeben hat. Leider hat die Möllersche Arbeit nicht die Resonanz gefunden, die sie vom Thema her und auf Grund ihrer inhaltlichen Qualität verdient hätte. Es ist hier jedoch weder der Ort noch die Absicht des Verfassers, alle Argumente, die Helmut Möller auf Grund eines Vergleiches mit anderen wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretischen Ansätzen gegen Richard Weiss' "Volkskunde der Schweiz" vorbringt, vollinhaltlich wiederzugeben.

Die moderne westdeutsche Volkskunde hat es - von wenigen Ausnahmen abgesehen - vermieden, die Weiss'sche Volkskunde kritisch zu sichten; ein gründlicherer Versuch, der beispielsweise Helmut Möllers Ansatz weitergeführt hätte, blieb bisher aus. Zwar wehrt man sich neuerdings, wie Ingeborg Weber-Kellermann, gegen die Unterstellung, mit der "Volkskunde der Schweiz" habe man so etwas wie eine volkskundliche Bibel zur Hand<sup>536</sup>, doch fehlt es bis heute an Mut oder der Fähigkeit zur Kritik, und noch gibt es kein ausgearbeitetes Gegenkonzept. Von daher dürfte man annehmen, daß Richard Weiss ein gültiges, wenn nicht gar das gültige Konzept für

533) Richard Weiss: Die Volkskunde der Schweiz. Grundriß. Erlenbach-Zürich 1946. Seitenangaben im Text beziehen sich auf dieses Werk.

534) Es wird jedem interessierten Leser empfohlen, den "Allgemeinen Teil" der "Volkskunde der Schweiz", in dem die "Prinzipien und Methoden der Volkskunde" skizziert worden sind, in gleicher oder ähnlicher Absicht noch einmal zu überprüfen.

535) Helmut Möller: Untersuchungen zum Funktionalismus in der Volkskunde. Göttingen 1954 (mschr. Diss.).

536) Ingeborg Weber-Kellermann: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969, S. 86

die gegenwärtige volkskundliche Forschung entworfen hat. Allerdings würde Richard Weiss eine derartige Annahme mit Entschiedenheit zurückgewiesen haben; er verstand seinen Grundriß als eine Skizze, deren Vorläufigkeit und beschränkte Perspektive er deutlich hervorhob (S. XI). Seine Darstellung der Schweizer Volkskultur wollte nicht mehr sein als der Versuch zu einem einheitlichen Überblick (S. XI), der die älteren wissenschaftlichen Bemühungen um den Gegenstand der Volkskunde, soweit sie den wissenschaftlichen Fortschritt hatten fördern helfen, im Zusammenhang darzustellen wünschte.

Richard Weiss hat dem Leser eine Theorie des Volks geboten, die folgende Merkmale aufweist:

1. eine Umschreibung für das Ganze des Untersuchungsgebiets: den "lebendigen Organismus" (S. VIII);
2. eine Betrachtungsweise, die den Beziehungen und Wechselwirkungen der Glieder des lebendigen Organismus nachgeht: die "funktionelle Betrachtungsweise" (S. 33);
3. vier "Forschungsrichtungen" (S. 49) oder "Gesichtspunkte" (S. 52), die die Abhängigkeit des Volkes von Raum und Zeit, von Gesellschaft und Geist konstatieren;
4. die (Neu-)Formulierung des Begriffes "Volk" als eine "psychologische" Kategorie: "das Volkstümliche in jedem Menschen" (S. VII);
5. die Bestimmung des Verhältnisses der Volksmenschen zu ihren kulturellen Objektivationen als ein Verhältnis von Gemeinschaft und Tradition;
6. die Einordnung der Volkskunde in den Kreis der Geisteswissenschaften, da ihre Grundbegriffe und ihre Zielsetzung "eindeutig" (S. 45) eine solche Bestimmung möglich machten.

+ + +

Wir diskutieren zuerst Weiss' Entwurf des Volksmenschen als Träger der Volkskultur; dann werden wir den Volksmenschen in seinen Gemeinschaftsbindungen untersuchen. Daraufhin prüfen wir die "Traditionsverbundenheit", der jeder Mensch unterliegt oder unterliegen soll, und betrachten das Zusammenspiel von "Tradition und Gemeinschaft" im volkstümlichen Leben, das in seiner Gänze von Weiss als ein "lebendiger Organismus" begriffen wird. Schließlich gehen wir auf die "funktionelle Betrachtungsweise" ein.

Weiss' Untersuchungen gelten dem Volksleben. Das Volksleben bestimmt sich nach Weiss aus der Gesamtheit der zwischen dem Träger (i. e. dem Volk) und dem Getragenen (i. e. der Volkskultur) "wirkenden Wechselbeziehungen" (S. 11). Derartige Beziehungen sind keineswegs planlos und rein zufällig; vielmehr unterliegen sie einer festen explizierten Ordnung. Diese wird von allen volkstümlich bestimmten Menschen innerhalb des von ihnen überschaubaren Lebenskreises in gleichem Maße gewollt. Sie ist Ausdruck

eines gemeinsamen Willens, nicht etwa eines höheren und deshalb fremden, mit dem man sich notgedrungen identifizieren müßte.

Willensäußerungen dieser Art drücken das Wesen eines jeden Angehörigen der Volksschicht aus. Zwar nehmen die Volksmenschen wie das Volkskulturgut unter dem Einfluß von Raum, Geschichte und gesellschaftlichen Umständen ein vielfältiges Aussehen an, gleichwohl sind sie "Ausdruck einer gemeinsamen Eigenart" (S. 26). Dieses spezifische Vermögen der Menschen zum Volk-Sein wird von Weiss als ein "Bestandteil des Allgemeinmenschlichen" (S. 39) angenommen, als eine in uns allen wirksame Konstante der menschlichen Natur. Neben der volkstümlichen findet Weiss eine zweite, alternative Möglichkeit des sozialen Verhaltens und der Fähigkeit zur Kultur vor. Beide entspringen aus voneinander trennbaren "Seelenschichten" (S. 9), die sich bei jedem Menschen nachweisen lassen, allerdings in unterschiedlicher Verteilung. Die eine ist die Grundform: die volkstümliche Seelenschicht; die andere baut sich darüber auf, ohne jedoch auf die Grundschicht oder, wie Weiss es nennt, auf den "Wurzelgrund" (S. 14) verzichten zu können oder gänzlich unabhängig davon zu sein.

Es ist evident, daß ein derartiges Vermögen zur Kultur nicht im Innern des Menschen verborgen bleibt, sondern seinen Ausdruck am Menschen und an seinem Instrumentarium findet, das er zur Lebensführung benötigt, d. h. an seiner Kultur. Am Menschen selbst zeigt es sich in dessen Einstellung, Handeln und Verhalten gegenüber anderen Menschen und der Kultur. Die Kultur wiederum als das objektive Komplement der Kulturfähigkeit des Menschen zeigt sich ihm in ihrer "Bedeutung" (S. 33). Der Gedanke einer einheitlichen psychischen Kraft als Ursache der erfahrbaren Gleichförmigkeiten im Verhalten von Menschen stammt nicht von Weiss. Der Autor greift vielmehr auf ältere Erklärungsversuche aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zurück.

Hier sollen nicht vorschnell Kategorien abgelehnt werden, weil sie aus einer andern Wissenschaft, nämlich der psychologischen, stammen und von dort bestimmte Implikationen mit sich tragen. Es muß aber mit Richard Weiss verlangt werden, daß die verwendeten Grundbegriffe - und das ist eine fundamentale Forderung an jede Wissenschaft - "einheitlich und klar" (S. 34) sind. Aber dieser seiner Forderung kommt Weiss bei näherem Hinsehen nur ungenügend nach. Er umschreibt die von ihm zur Diskussion gestellte Kategorie "Volkstümlichkeit" als 1. "geistig-seelische Triebkräfte" (S. 47), 2. als "Geisteshaltung" (S. 5), 3. als einen "Bereich geistig seelischen Verhaltens" (S. 8), 4. als "Seelenschicht" (S. 9), 5. als "Seelenhaltung" (S. 47), 6. als "seelische Eigentümlichkeit" (S. 15), 7. als "seelisch-geistige Einstellung" (S. 52), 8. als "geistig-seelische Haltung" (S. 39) und endlich 9. sehr allgemein als "Bestandteil des Allgemeinmenschlichen" (S. 39).

Auch bei einiger Gutwilligkeit können die angebotenen Umschreibungen des Sachverhalts nicht zur Übereinstimmung gebracht werden. Zieht man

aus den Bestimmungsversuchen den Extrakt heraus, dann bleibt etwas "Geistig-Seelisches" übrig, das offenbar unser Verhalten irgendwie zu steuern vermag. Es kommt der Einheitlichkeit und Klarheit gewiß nicht zugute, wenn man nicht weiß, welches der angegebenen Merkmale das eigentlich bestimmende ist: Ist es nun ein geistiges Prinzip oder ein seelisches? Wenn beides gilt - wie der manchmal verwendete Bindestrich wohl ausdrückt -: in welcher Beziehung stehen sie zueinander? Existiert z. B. ein Geist in der Seele oder etwas Seelisches im Geistigen? Kann man von einer "Eigentümlichkeit" sprechen, oder haben wir es mit einem "Bereich" zu tun oder gar mit einer "Schicht"<sup>537</sup>?

Warum gehört ein geistig-seelisches Prinzip auf die Skala der "Triebkräfte"? Wer kann sich etwas unter einer "Seelenhaltung" vorstellen? Wer die neun Umschreibungen ein wenig genauer betrachtet, wird erkennen, daß nicht nur ein mehr oder weniger dunkles inneres Moment angesprochen wird, sondern auch das empirisch nachweisbare Ergebnis der Umsetzung psychischer Antriebe. Es mag dahingestellt bleiben, ob "Triebe", "Seelenschichten" u. ä. sich unvermittelt in bestimmten Verhaltensqualitäten offenbaren. Dagegen ist es schwerlich möglich, volkstümliche "Einstellungen", "volkstümliches Handeln" und "volkstümliches Verhalten" einander gleichzusetzen und die Begriffe untereinander auszutauschen. Eine Verhaltensanalyse beispielsweise stützt sich methodisch auf systematisierte Beobachtung. Sie verfolgt den Ablauf von Verhaltensweisen meist nach behavioristischer Manier, d. h. mit Hilfe eines Reiz-Reaktions-Schemas, ohne sich weiter um Motive, Einstellungen und ähnliche Innenaspekte zu kümmern.

Eine Handlungstheorie will dagegen dem möglichen Sinn von Handlung nachgehen. Sie fragt etwa nach der Zielorientiertheit von Handeln, nach Handlungszwecken und Handlungsmitteln. Sie fragt weiter nach der oder den subjektiven Absicht(en) der Handelnden und der objektiven (nämlich überindividuellen) Bedeutung des Handelns in einem festumrissenen Kontext. Der Sinn des Handelns läßt sich freilich aus dem Verhalten der Handelnden allein nicht ablesen, dazu bedarf es der interpretatorischen Leistung der Hermeneutik. Diese hätte neben der Deutung des faktischen Handelns das verbale Handeln, d. h. die sprachliche Explikation der Absichten des Handlungsträgers, in die Betrachtung miteinzubeziehen. Schließlich hätte ein deutendes Verstehen von Handeln nicht nur Sprache und intentionales Handeln, sondern auch die subjektive Interpretation von "seinen sprachlichen und nichtsprachlichen Objektivationen"<sup>538</sup> durch Mimik und Gestik

537) Es ist noch nicht einmal ausgemacht, ob es sich um eine oder mehrere Seelenschichten handelt; z. B. spricht R. Weiss ausdrücklich von einer "Spannung zwischen volkstümlichen und unvolkstümlichen Seelenschichten", ohne uns zu sagen, wie er und warum er die "volkstümliche Seelenschicht" weiter untergliedert (S. 9).

538) Jürgen Habermas: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968 (=Theorie, 2), S. 210.

des Individuums zu verfolgen und zu vergleichen.

Eine dritte Frage ist die nach der "volkstümlichen Einstellung" (S. 8, 16, 52, 53), die Weiss als eine "psychologische Frage... nach den Wertungen und Empfindungen" (S. 53) bezeichnet. Wenn Richard Weiss diese drei auf verschiedenen Ebenen liegenden und deshalb notwendigerweise zu trennenden Arten und Weisen sozialen Gebarens schlicht nivelliert, dann liegt der Verdacht nahe, daß er entweder die drei Begriffe als synonym erkannt oder die Problematik zwar gesehen hat, sie aber mit der Behauptung der Synonymität einfach übergehen will<sup>539</sup>, weil er alle drei menschlichen Äußerungen auf dieselbe innere Kraft bezieht.

Die Verwirrung vervollständigt sich, wenn R. Weiss auf die Abhängigkeit des volkstümlichen Menschen "im Handeln, Reden, Fühlen und Denken" (S. 13) von seiner eigentümlichen seelischen Konstellation verweist. Diesem Tatbestand entsprechend behauptet er: "Der Einzelne handelt, redet, denkt, fühlt [!] nicht aus eigenem Antrieb und auf eigene Verantwortung, sondern er richtet sich nach den andern" (S. 13). Zweifellos ist die Bemerkung, man fühle "nicht aus eigenem Antrieb", etwas ungewöhnlich, ja rätselhaft, doch darum geht es hier nicht. An einer anderen Stelle widerlegt Weiss das oben Gesagte und behauptet genau das Gegenteil: "Glauben, Fühlen und Denken ist [!] immer mehr oder weniger individuell. Innerlichkeit bleibt verborgen; sichtbar wird nur Äußerung" (S. 158).

Keine Frage, die Äußerung wird sichtbar. Wenn das "Innerliche" (das was in dem Menschen vorgeht) aber "verborgen" bleibt - wie kommt der Volkskundler R. Weiss dann zu so eindeutigen Feststellungen über den eigentümlichen seelischen Zustand von Volksmenschen? Außerdem werden an der eben zitierten Stelle zu unserer nicht gelinden Überraschung "Glauben, Fühlen und Denken" nunmehr dem individuellen Bereich, sprich: der unvolkstümlichen Seelenschicht, zugemessen<sup>540</sup>. Offenbar weiß sich Richard Weiss nicht zu entscheiden, ob er das "Glauben, Fühlen und Denken" des Volkes als individuelle Vorgänge oder Zustände beschreiben soll oder nicht; erstes würde freilich einen entscheidenden Bruch in seinem Konzept bedeuten. Die Frage des "Glaubens und Denkens" leitet über zu einer anderen Frage, die bei Weiss wiederum zwei einander ausschließende Antworten findet. Es geht darum, ob sich der volkstümliche Mensch seiner eigentümlichen psychischen Konstitution oder des Normcharakters seiner Handlungsmöglichkeiten bewußt wird oder nicht.

539) Vgl. Weiss' Definition des Brauchs: "Brauch ist... die Äußerung der gemeinschafts- und traditionsgebundenen Einstellung des Volkes in Form von Handlung" (S. 158). Vgl. auch S. 13, wo R. Weiss den Begriff Einstellung durch "Motive" ersetzt.

540) Eine Untersuchung individuellen Denkens, Handelns oder Verhaltens wäre aber nach Weiss nicht mehr Aufgabe der Volkskunde, sondern der Individualpsychologie. Vgl. S. 47f.

Richard Weiss läßt uns mit seiner ersten Antwort im Ungewissen: er gibt vor, daß es gleichgültig sei, ob dem volkstümlichen Menschen sein Handeln "bewußt" werde oder ob er "unbewußt" den "diktierten Regeln" folge (S. 10). An anderer Stelle spricht er hingegen vom "Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung" (S. 24) und von der Notwendigkeit eines Gemeinschaftsbewußtseins. Später wiederum verbindet er Bewußtsein mit Trieb und kennzeichnet eine soziale Schicht mit dem Merkmal eines "bewußte(n) Selbsterhaltungstrieb(es)" (S. 19); eine andere Schicht ver-"leugnet" ihre Bindungen an volkstümliche Verhaltensformen, um ihnen "unbewußt doch zu unterliegen" (S. 19).

Doch damit nicht genug. An der eben zitierten Stelle (S. 19) spricht Weiss zwei sozialen Schichten ein ausgesprochenes Bewußtsein von ihren Lebensformen zu und deckt bei einer anderen Schicht deren Unbewußtheit über ihre Lage auf<sup>541</sup>. Anderswo aber reduziert sich ihm das Bewußtsein-Unbewußtsein-Problem zu einem Problem der Empfindung von etwas: "Das Gemeinschaftsbewußtsein gründet sich auf gemeinsame Überlieferungen, die als eigen empfunden werden" (S. 24). Wie das alles zusammengehen soll, wissen wir nicht - doch eines wissen wir genau, nämlich daß ein Bewußtsein oder Nichtbewußtsein von "Gemeinschaft und Tradition" irgendwie noch ein "Selbstbewußtsein gegen außen" (S. 31) zutage fördert. Der Sprung vom Bewußtsein zum Selbstbewußtsein ist zwar nach Hegel ein dialektischer, nur erscheint er in diesem Zusammenhang etwas unvorbereitet. Man könnte sich freilich denken, daß in der Konfrontration von Gemeinschaften die frühere bloße Empfindung des Eigenen zum Bewußtsein davon werde. Weil die eigenen Traditionen dann (nach Weiss) gegen die Überformung durch fremde verteidigt werden müßten, könnte man mit der Herausbildung eines Selbstbewußtseins rechnen. Überdies müßten wir überlegen, ob eine Hand-

541) Er weist auf die "aristokratischen Kreise" hin, will aber auch die Bauern in den Bereich derer, die eine bewußte und bejahte Tradition pflegen, miteinbeziehen (S. 19). Im scharfen Gegensatz dazu stellt er den Proletarier, der "die Tradition leugnet (um ihr unbewußt doch zu unterliegen)" (S. 19). Die Frage ist nur: Leugnet der Proletarier sein "Traditionsbewußtsein" und sein "Traditionsbedürfnis" ab, oder leugnet er, wie Richard Weiss es an anderer Stelle ausdrückt, die "Bindungen an die herkömmlichen volkstümlichen und 'bürgerlichen' Lebensformen und Anschauungen" (S. 117) ab. Ein Leugnen der "Tradition" überhaupt oder ein Leugnen der traditionellen "bürgerlichen Lebensformen" macht doch einen gewissen Unterschied aus. Wenn "der Proletarier" aber nur die "bürgerlichen Lebensformen" ablehnt, hat er gewiß andere, die er an ihre Stelle setzt, nämlich proletarische Lebensformen. Weiss will uns glauben machen, daß dem Proletariat seine Selbstfindung bisher weder subjektiv noch objektiv gelungen ist und auch in Zukunft nicht gelingen wird. Wenn es dazu bisher noch nicht gekommen ist, so ist das aber keine Frage der Individual- oder Volkspsychologie, sondern der Soziologie, eine Frage nach den historischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen.

lung, deren Ursachen und Ziele dem Träger bewußt sind, nicht durchaus dem individuellen Bereich zuzurechnen sei.

+ + +

Die bisherigen Erläuterungen haben die widersprüchliche und unentschlossene Haltung Weiss' gegenüber verschiedenen Fragen deutlich hervorgehoben. Sie macht auch vor den beiden Grundbegriffen Gemeinschaft und Tradition nicht halt. Wir wollen diese beiden Kategorien ebenso wie die andern auf ihre Klarheit und Eindeutigkeit hin prüfen. Dabei ist es an dieser Stelle sicherlich nicht möglich, alle Aspekte des Weiss'schen Gemeinschaftsbegriffes herauszuarbeiten<sup>542</sup>. Für die Erläuterungen zum Traditionsbegriff gilt dasselbe.

Mit "Gemeinschaft" ist eine spezifische Form der Sozialfähigkeit des Volkes gemeint, von "Tradition" hingegen sprechen wir, wenn wir die dem Volk eigene Kulturfähigkeit bezeichnen wollen. Zunächst behandeln wir den Gemeinschaftsbegriff, weil wir dabei die vorhin abgebrochene Diskussion über die Frage des Bewußtseins wiederaufnehmen können.

Weiss vermutet, daß ein unabdingbares Merkmal gemeinschaftlichen Zusammenlebens "das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung" (S. 24) sei, was durch ein "dauerndes Zusammensein" (S. 14) bewirkt werde. Des weiteren vermerkt er ein "dauerndes, auf Wesensverwandtschaft gegründetes Gemeinschaftsgefühl" (S. 13). Den Terminus "Wesensverwandtschaft", der durch den Begriff "Wesenswillen" noch deutlicher wird, leitet Weiss, wie seine Anmerkung beweist (S. 370, A 3), aus der Tönnies'schen Gegenüberstellung von "Gemeinschaft" und "Gesellschaft" ab, wobei er dessen Überlegungen zum Thema Gemeinschaft als mit den seinen kongruent hinstellt. Mit dem Merkmal des "Wesenswillens" wird ein Gemeinschaftsbegriff bezeichnet, der auf der Vorstellung von einer lebendigen organischen Ordnung aufbaut, in der dieser "Wesenswille" regiert, welcher der Sphäre des Unbewußten entstammt<sup>543</sup>. Hier aber muß man Weiss entgegenhalten, daß Tönnies nicht behauptet, die faktischen Gemeinschaften, von denen ja Weiss ausgeht, ließen sich durchgehend als Ausfluß eines "Wesenswillens" bestimmen, und daß diese idealtypische Kategorie nicht ein bloßes "Sich-richten-nach-den-Anderen" meint, wie Weiss das an späterer Stelle ausführt. Ein es-haft emotionales Antriebsmoment, das im Unterbewußtsein verankert ist, kann jedenfalls nicht ohne weiteres ein Bewußtsein über etwas hervorbringen oder auch nur ein "dauerndes Gemeinschaftsgefühl" (S. 13).

542) Vgl. die umfassende Kritik am Weiss'schen Gemeinschaftsbegriff durch H. Möller: Untersuchungen (wie Anm. 535), S. 197-204.

543) Vgl. ebd. S. 217.

Die Frage nach Empfindung, Gefühl oder Bewußtsein wird mit einer anderen Definition von Gemeinschaft, diesmal nach Weiss "im Sinne der Volkskunde" (S. 23), erneut aufgenommen. "Gemeinschaft hat also gemeinsame Tradition nötig. Andererseits bedürfen die Traditionen zu ihrer Erhaltung der Gemeinschaft" (S. 23). Der Notwendigkeit der "Wechselwirkungen zwischen Tradition und Gemeinschaft" (S. 23) entspricht in den Gemeinschaftsmitgliedern ein "Gemeinschaftsbewußtsein, (das) sich auf gemeinsame Überlieferungen [eben Tradition, e. A.], die als eigen empfunden werden, (gründet)" (S. 24). Auch diese Definition, die Weiss nicht ausdrücklich von seiner Kennzeichnung von "Gemeinschaft" durch den Bezug auf einen "Wesenswillen" abgrenzt, löst das Problem Bewußtsein-Unbewußtsein nicht. Ergibt tatsächlich die Empfindung von etwas Eigenem ein Bewußtsein davon? Hier werden offensichtlich zwei sonst deutlich getrennte Stufen der Erkenntnis, die bloße Empfindung und das Bewußtsein - das doch Bewußtsein von sich u n d von dem Gegenstand ist - etwas gewaltsam auf einen Nenner gebracht.

Doch die Suche nach den Ursachen der Gemeinschaftsbezogenheit der Volksmenschen muß noch weiter betrieben werden, da Weiss zwei weitere Gründe anführt.

Einmal wird die Gemeinschaftsbezogenheit als eine "Eigenschaft des Menschen" charakterisiert, deren 'Naturhaftigkeit'<sup>544</sup> Weiss sicher zu sein scheint. Nicht so sicher scheint die Folgerung, daß Weiss mit dem Hinweis auf die "naturhafte... Gemeinschaftsbindung" (S. 32) eine biologische Notwendigkeit kennzeichnen wollte. Es wäre möglich, und einiges deutet darauf hin, daß Weiss nicht auf biologische Zwänge abheben, sondern sich auf einen 'natürlichen', d. h. von allen fremden Einflüssen wie (individuellen!) Lebensformen, Gegenständen, Sprachformen, Symbolen freien Zustand berufen wollte. Dann würden auch seine zahlreichen Hinweise auf einen "ursprünglichen Gemeinschaftsgeist" (S. 32), auf "Gemeinschaftsbindungen, (die) ursprünglich und stark geblieben sind" (S. 30), auf ein "ursprüngliche(s) Gemeinschaftsgefühl" (S. 32) verständlicher, obwohl wir auch hier mit der Unvereinbarkeit von Geist und Gefühl zu kämpfen haben. Ein letzter von Weiss angebotener Gemeinschaftsbegriff hat ein mehr formalsoziologisches Aussehen: Schon seine Aufzählung der verschiedenen volkstümlichen Lebensbereiche, in denen sich Gemeinschaftsformen entwickelten und weiterhin entwickeln werden, führt ihn zu dem Schluß, daß "jeder Mensch... verschiedenen Gemeinschaften" (S. 25) angehöre.

Eines der konstitutiven Merkmale von "Gemeinschaft" - das gilt für sämtliche zitierten Definitionen, nicht nur für die mehr formalsoziologische - ist nach Weiss ihr Zwangscharakter, der durch die "Gemeinschaftsautorität" (S. 14) verkörpert werde. Weiss will vorgeben, alle würden mit gleichem Nachdruck und gleichen Empfindungen, "weil die andern auch so s i n d [!] und handeln" (S. 31), über die Einhaltung der Gemeinschafts-

544) Vgl. "die naturhafte volkstümliche Gemeinschaftsbindung" (S. 32).

forderungen wachen. Ein solcher Zustand ist aber aufgrund der beruflichen Funktionsverteilung, der Schichtung nach Altersklassen, der Parteien-, Kirchen- und Vereinsangehörigkeit, der ungleichen Bildung eine Unmöglichkeit. Doch können die Schwierigkeiten, die sich für Weiss bei seinen Versuchen ergaben, die Gemeinschaftsform von andern Formen menschlicher Geselligkeit abzugrenzen, so lange zurückgestellt werden, bis wir geklärt haben, welchen Inhalt und Umfang Weiss dem Traditionsbegriff zuteilt. Seine Definition der Gemeinschaft im Sinne der Volkskunde nennt ja eine "Gemeinschaft, die in den gemeinsamen Tradition ihren Sinn und ihre Daseinsberechtigung hat" (S. 22).

Wir haben bei der Erörterung der volkstümlichen Gemeinschaftsbezogenheit die Möglichkeit bezweifelt, daß Weiss mit seiner "naturhaften... Gemeinschaftsbindung" einen biologischen Zwang zur Gemeinschaft gemeint haben könnte. Dagegen stand die schon weiter oben zitierte Feststellung, daß das "Volkstümliche in jedem Menschen" im geistig-seelischen Bereich zu finden sei. Das Merkmal Volkstümlichkeit setzt sich aber - wie schon angedeutet - nicht nur aus den Gemeinschaftsbindungen zusammen, sondern begreift in sich auch die "Traditionsbindung" (S. 21) des Menschen. Eine derartige Verbindung zu den Kulturprodukten hat als Beweggrund nicht etwa nur eine blinde Traditionsgläubigkeit, sondern entstammt einem "Traditionsbedürfnis". "eine(r) unausrottbare(n) seelische(n) Eigentümlichkeit des Menschen" (S. 15). Demnach hätte "jene geistig-seelische Haltung des Menschen" eine diesmal wieder "uneinsichtige Verbundenheit mit dem Hergebrachten" (S. 21) zur Folge. Weiss fügt später jedoch einen zweiten Erklärungsversuch an, der dem ersten weitgehend widerspricht. "Ursprung der Tradition" ist nun nicht mehr ein irgendwie geartetes Traditionsbedürfnis, sondern einmal "die Furcht und die Ehrfurcht vor den Vorfahren" (S. 19), ein anderes Mal die "Autorität der Vorfahren" (S. 19). Diese zweite Erklärung versucht sich offenbar an einer soziologischen Deutung der Gleichförmigkeiten im Verhalten, die sich relativ bruchlos Generationen hindurch erhalten. Daß es derartige bruchlose Sozialisierungsprozesse aber nicht gibt, sondern daß jede nachfolgende Generation auch in relativ geschlossenen Gruppen die Erfahrungen der Alten - deren Einheitlichkeit wohl bezweifelbar ist - und neue Erfahrungen, die sie unmittelbar macht oder auf dem Wege der Vermittlung (der Information) erhält, miteinander in Verbindung und zum Ausgleich bringen muß, haben soziologische Forschungen häufig nachgewiesen.

Auf jeden Fall läßt Weiss uns im Ungewissen, ob wir ein Traditionsbedürfnis schlicht voraussetzen dürfen, das sich an immer neuen Gegenständen Befriedigung verschafft, oder (nicht: und!) ob wir eine sozialgeschichtliche Analyse vorzunehmen haben, die mehr Nachdruck auf andere Fragen legt. Das wären etwa Fragen, die nicht nur auf den 'ursprünglichen' Träger bzw. Schöpfer von Traditionen und die jetzigen Träger zielen, sondern sich besonders mit den Inhalten befassen, aber auch mit der spezifischen Wirkung von bestimmten Traditionen auf die Menschen und mit den Umständen, unter denen eine Rezeption und spätere Reproduktion des Kultur-

gutes stattfindet.

Wie steht es nun mit der inhaltlichen Bestimmung von "Gemeinschaft" bei Richard Weiss? Das "Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung" gründet nicht auf der Bindung durch die in der Gemeinschaft verkörperten Ideen oder auf einer bestimmten Art des Zusammenlebens. Es handelt sich bei den Weiss'schen Bemühungen um eine inhaltliche Bestimmung von Gemeinschaft "um die 'Selbsterhaltung' der so konstituierten Gemeinschaft... nicht aber um den Wert 'Gemeinschaft'"<sup>545</sup>. Deshalb gilt es, zwischen einem Handeln zu unterscheiden, das bestimmte Werte anstrebt, und einem, "das den 'Wert' in dem Vollzug der Handlung sieht, sich nicht an der Sache orientiert"<sup>546</sup>.

Eine weitere Behauptung scheint recht fragwürdig zu sein: Eine Gemeinschaft im Sinne der Volkskunde empfindet "gemeinsame Überlieferungen... als eigen" (S. 24). Man überlegt sich, wie "als eigen" empfundene Traditionen vom Wissenschaftler festgestellt werden können. Eine Befragung der Leute kann zwar die subjektive Deutung der Lebensformen erfassen, gibt jedoch keine Auskunft darüber, was an Motivationen hinter den Aussagen der Einzelnen steckt. Es verbliebe eine systematische Beobachtung, die nach dem Reiz-Reaktions-Schema "das manifeste Verhalten als Anpassungsreaktion und (den) Endzustand als Resultat eines stimulierten Verhaltens" begreift<sup>546a</sup>. Der Beweis aber, daß hier eine Bedürfnisdisposition vorliege, gelingt nur mit dem unerlaubten "Schluß vom Effekt auf das Motiv"<sup>547</sup>; einem "gleichen Verhalten brauchen nicht gleiche Sinnkorrelate (zu) entsprechen"<sup>548</sup>. Eine jede psychologisierende Deutung sozialen Handelns, die das Problem in der oben beschriebenen Weise simplifiziert, verfällt einem schlechten Zirkel: Man kann nicht einfach ein traditionsgeleitetes Handeln auf ein Traditionsbedürfnis zurückführen, um das letztere erst mit Hilfe empirisch nachweisbaren traditionsgeleiteten Handelns zu beweisen. Wir müssen uns weiter fragen, warum Richard Weiss sich nicht mit dem Hinweis auf volkstümliche Einstellungen begnügt und deren jeweilige historische Qualität zu erforschen sucht, sondern auf eine psychologische Kategorie, "Volkstümlichkeit", nicht verzichten mag. Darauf gibt es zwei Antworten: Die Annahme einer konstanten seelischen Struktur von Volksmenschen läßt sowohl die Geschichte der Volkskultur als auch ihre augenblickliche vielfältige Erscheinungsweise - alle Gebiete der Volkskultur sind ja Ausdruck der Volkstümlichkeit ihrer Träger, sonst wäre sie keine Volkskultur - zu einem Beispiel der 'ewigen Wiederkehr des Gleichen' gerinnen. Geschichte ist dann die Gleichgültigkeit der Inhalte der Volkskultur gegenüber ihrer formalen Struktur. Weiss' psychologische

545) H. Möller: Untersuchungen (wie Anm. 535), S. 206. 546) Ebd.

546a) Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Hamburg-Berlin-Havanna o. J., S. 63.

547) H. Möller: Untersuchungen (wie Anm. 535), S. 205.

548) Ebd.

Anthropologie, die einen Beitrag zur Kenntnis "des Menschen überhaupt" (S. 8) liefern will, überzeitlicht die Volkskultur und setzt das Ergebnis seiner Untersuchungen schon auf der ersten Seite des Vorworts fest. Er sieht die Gefahren eines tautologischen Erklärens nicht, wenn er die "Frage nach einem [...] wesentlichen und innerlichen Merkmal des Volkes und der Volkstümlichkeit" (S. 4) in der beschriebenen Weise vorentscheidet.

Gerade aber die Konstanz des "wesentlichen und innerlichen Merkmals" verhilft Weiss zu einem Begriff des Ganzen der Volkskultur, in dem das Einzelne und Besondere ohne Bruch ins Allgemeine übergeht. Wenn R. Weiss dem ständigen "Wechselspiel der Dinge und Kräfte im Raume" (S. 51) nachspürt, so kann er immer wieder "Bezug auf die Gesamtheit der Volkskultur" (S. 48) nehmen, weil seine Volkskunde "den Gesamtbereich ihrer Kulturschicht als untrennbaren Organismus" (S. 45) faßt. Deshalb vermag Weiss, der "das einzelne Kulturgut in den vielfältigen Organismus der gesamten Volkskultur" (S. 51) hineinstellt, "alle diese Dinge" (S. VII) in einer großen Synthese "zur organischen Einheit des Volkslebens zusammenfassen" (S. VII). Dieser Inbegriff des Volkslebens ist aber nicht ein lebensfremdes, wenn auch hilfreiches Gedankengerüst, keine ideelle Konstruktion, sondern das Leben in seiner "Selbstgegebenheit" (S. 6). Von daher bestimmt sich das Volksleben als ein "lebendige(r) Organismus" (S. VIII).

+ + +

Die Konzeption einer Gesellschaft oder eines Gesellschaftsbereiches als organisches Gebilde geht wie alle derartigen Modelle von einer Gruppe von Merkmalen aus, die sich auch bei Weiss wiederfinden lassen; es sind:

1. die Vorstellung von einer synthetischen Ganzheit auf Grund der geistig-seelischen Gemeinschaft aller;
2. die Gliedlichkeit, d. h. Abhängigkeit der Teile vom Ganzen und ihr harmonisches Zusammenspiel, d. h. ihr Funktionieren untereinander im Sinne des Ganzen;
3. die feste Struktur des Ganzen als ein konstantes Formprinzip, das z. B. den Volksorganismus vom Wechsel seiner Mitglieder unabhängig macht;
4. das Prinzip der Selbstbildung und Selbsterhaltung (letzteres nur mit Einschränkung).

Wenn auch Weiss seinem "lebendigen Organismus" keine Autarkie (vgl. S. 46) zubilligt und sich damit gegen die romantische Ausdeutung des Organismusmodelles zur Wehr setzen will, so besitzen wir doch innerhalb des Organismus mit "Gemeinschaft und Tradition" als dem "Gesetz des volkstümlichen Lebens" die beiden formalen Prinzipien, die ein geregeltes Funktionieren, d. h. einen störungsfröhen Verlauf des Lebens garantieren, sofern sie nicht aufgrund externer Einflüsse in ihrer Substanz an-

gegriffen werden. Von dieser Warte aus erhellt sich auch Weiss' funktionelle Betrachtungsweise", die im Innern des Organismus die Gesamtheit der "Wechselwirkungen und Beziehungen" (S. VIII) sieht und ihnen im einzelnen nachgeht.

Mit der funktionellen Betrachtungsweise überwindet Weiss drei Schwierigkeiten:

1. den rein psychologischen Standpunkt zugunsten seiner Vermittlung mit der Volkskultur;
2. den Standpunkt der Realienkunde zugunsten der Vermittlung der Realien mit dem Volkstümlichen in jedem Menschen;
3. die Gefahr, bestimmte verpflichtende Werte obenan setzen zu müssen.

Doch schon die Beantwortung einer ersten Frage, wie Weiss sich die für den Volksmenschen typische Verbindung zu seiner Volkskultur vorstellt, stürzt uns in einige Verwirrung. Handelt es sich um bloße "Beziehungen" (S. 11) oder um "Wechselbeziehungen" (S. 11), oder sind es "Wechselwirkungen" (S. 11)? Warum spricht Weiss von "Wechselwirkungen und Beziehungen" (S. 11), wenn doch im Begriff "Wechselwirkungen" die "Beziehungen" schon enthalten sind? Man wird zugeben müssen, daß die drei angeführten Relationsweisen zwischen Volksmensch und Volkskultur jedesmal eine andersgeartete Verbindung bezeichnen.

Auch Weiss' Funktionsbegriff (bzw. seine "funktionelle Betrachtungsweise") erfährt verschiedene Deutungen, die sich nicht ohne weiteres miteinander in Einklang bringen lassen. Der Terminus kann bedeuten:

1. eine Funktion, die ein Subjekt als ein Handlungsträger einem Objekt (z. B. auch sich selbst) zuschreibt;
2. die Funktion von etwas, z. B. für das Subjekt (oder auch die Funktion des Subjekts selbst für etwas) ungeachtet seiner subjektiven Überzeugung;
3. den von einem einzelnen Teil oder Glied (z. B. einem Individuum oder einer Gruppe von Individuen) für ein vorgegebenes Ganzes geleisteten Beitrag. Im letzten Fall ist die Funktion des Gliedes durch den "einheitlichen Sinn" (S. VII) des Ganzen - bei Weiss des "lebendigen Organismus" - vor-entschieden und die Funktion des Gliedes für den Erhalt des Organismus als unabdingbar festgelegt.

Bei Weiss tritt nun der Fall ein, daß er die drei oben angeführten Funktionsbestimmungen ineinander übergehen läßt bzw. die beiden ersten Funktionsbestimmungen mit und zugunsten der dritten harmonisiert. Der Sachverhalt stellt sich dann folgendermaßen dar:

1. Der volkstümliche Einzelne (von Weiss als "Glieder" bestimmt) hat eine volkstümliche Einstellung zu den Dingen, den Traditionsgütern, er tritt mit "Wertungen und Empfindungen" (S. 53) an die Gegenstände heran.
2. Man kann durch die Beobachtung des Verhaltens eines Einzelnen in

einer Gruppe (oder auch innerhalb mehrerer Gruppen) feststellen, ob er den Erwartungen der anderen Mitglieder der Gruppe nachkommt - wobei diese Erwartungen weder innerhalb einer Gruppe noch von Gruppe zu Gruppe gleich zu sein brauchen - und wie die Gruppe bei enttäuschter Erwartungshaltung reagiert. Es ist ohne weiteres klar, daß die dauernde regelrechte Befolgung von z. B. Gemeinschaftsforderungen objektiv die Anpassungsfähigkeit und subjektiv die Verhaltenssicherheit des Individuums erhöht.

3. Da nach Weiss in allen volkstümlichen Lebensbereichen immer die gleichen Triebkräfte wirken sollen, bestimmt er die Funktion des volkstümlichen Handelns "unter dem Horizont des Eingegliedertseins in den 'lebendigen Organismus des Volkslebens'"<sup>549</sup>.

Um es noch einmal zu sagen: Weiss stellt eine Übereinstimmung der subjektiven mit den objektiven Funktionen und der Funktion im Ganzen fest. Weil das Ziel des Ganzen kein inhaltliches ist, sondern nur die Erhaltung der formalen Struktur betrifft, ist der inhaltlichen Ausfüllung ein weiter Spielraum gesetzt. Deshalb handelt es sich bei dem Weiss'schen Konzept eines Ganzen und seiner Funktionen um einen "völlig inhaltsleere(n) 'Organismus von Wechselbeziehungen', der nicht gesprengt wird, da sich jenes Handeln... nur an dem [sic!] im Vollzug als solchem mitgesetzten (Werten)" orientiert<sup>550</sup>. Das Volkstümliche ist eine Tatsache. Weil es den volkstümlichen Menschen durchgehend bestimmt, vermag der Mensch schon von seiner geistig-seelischen Beschaffenheit her das organische Ganze nicht zu sprengen. Das Volkstümliche wirkt als die Kraft im Menschen, die eine geschlossene Volkskultur immer wieder hervorzu-bringen vermag<sup>551</sup>.

Doch begnügt sich Weiss nicht mit diesem Funktionsspektrum; er führt einen weiteren Funktionsbegriff an, ohne sich veranlaßt zu sehen, den letzten von den früheren abzugrenzen. Diesmal will Weiss den Begriff Funktion im Sinne von in-Funktion-sein verwenden. Nunmehr interessiert ihn nicht die Funktion eines Etwas für ein Ganzes, sondern allein ein "Tragen", ein "Essen", ein "Brauchen" oder ein "Erzählen" (S. 33 ff.). Eine derartige Verwendung des Funktionsbegriffes kann nur zielen auf die "Beobachtung des Verhaltens in Funktion"<sup>552</sup>. Diese Aufgabe könnte mit Hilfe der Feldforschung erledigt werden, ohne daß man ein Hintergrundschema, wie es Weiss geliefert hat, benötigte. Wenn Weiss aber die verschiedenen Funktionsbegriffe zu trennen 'vergißt', zeugt es nur von seiner Ab-

549) Ebd. S. 173.

550) Ebd. S. 209.

551) Die Bestrebungen zur Formalisierung des Gegenstandes treiben bei Weiss derartige Blüten, daß er ein "Konzentrationslager" als "Siedlungsgemeinschaft" und mehr noch als "Schicksalsgemeinschaft" beschreibt (S. 29).

552) H. Möller: Untersuchungen (wie Anm. 535), S. 98.

sicht, den Feldforscher glauben zu machen, es handle sich hier um ein und denselben Funktionsbegriff. Tatsächlich wird mit der 'Beobachtung des Verhaltens in Funktion' der höhere Sinn des Verhaltens ohne jeden Vermerk gleich mitgeliefert.

Wir müssen den Funktionsbegriff noch einmal von einer andern Seite her betrachten, um gewisse Schwierigkeiten aufzuzeigen, die mit seiner Verwendung verbunden sind. Funktion bedeutet im Sinne 'der Funktion eines Etwas' die Tätigkeit eines Etwas für das adäquate Funktionieren eines Ganzen. Der Hinweis auf die Tätigkeit eines Etwas läßt aber keineswegs den logischen Schluß zu, es handle sich bei dieser Tätigkeit um die notwendige Bedingung für das Funktionieren des Ganzen, geschweige denn um eine Ursache. Gerade aber dieser Fehler unterläuft Weiss, wenn er erklärt, die Ursache organischer Gemeinschaftsbindung sei in einem "Wesenswillen" zu suchen, oder, irrationales Handeln sei notwendige Vorbedingung für das Funktionieren der organischen Volkskultur, oder, der lebendige Organismus des Volkslebens sei notwendige Vorbedingung für das Zustandekommen schöpferischer Leistungen der Individualkultur. Weiss bietet damit eine Synthese zwischen kausaler und funktionaler Erklärung an, oder - präziser gesagt - er baut zur Stützung seiner funktionalen Aussagen noch Kausalerklärungen ein. Des weiteren sieht Richard Weiss nicht, wie problematisch das von ihm als "gesunde(s) Gleichgewicht" (S. X) apostrophierte Verhältnis von Individualkultur und Volkskultur ist, die beide ihre genau beschriebenen Funktionen in der Gesamtkultur haben. Da die Kultur der Oberschicht nach Weiss ihren Inhalt und ihre Form dauernd qualitativ verändert, der Organismus der Volkskultur jedoch sich formal konstant zeigt, muß sich bei dauernder Veränderung der Individualkultur und bei mittelbarer Inhaltsveränderung der Volkskultur das Kulturganze immer wieder neu zu stabilisieren suchen, um dann etwa eine Gleichgewichtslage einzunehmen. Von einem vorgängigen Gleichgewicht zwischen Volks- und Individualkultur kann also keine Rede sein.

+ + +

Ein letzter Abschnitt dieses Aufsatzes soll die Frage behandeln, wie Weiss zu derartig widersprüchlichen Aussagen über den von ihm angegebenen Untersuchungsraum kommen konnte. Richard Weiss strebte das "Ziel reiner wissenschaftlicher Erkenntnis" (S. VIII) an und wollte sich damit ausdrücklich von den Bestrebungen der praktischen Volkskunde absetzen. Er überwand die Problematik des der Gefahr einer Wertung unterliegenden soziologischen Ansatzes, der die Gesellschaft in zwei soziale Hälften teilt (Zweischichten-Theorie), zugunsten einer Theorie, die zwei Seelenschichten - eine unvolkstümliche und eine volkstümliche - voraussetzte. Später kommt aber die soziologische Zweischichten-Theorie durch die Hintertür wieder herein, wenn Weiss von "traditionsverneinenden" und "traditionsbejahenden" Schichten spricht oder die Individualkultur von der Volkskultur zu sondern weiß. Auf Schritt und Tritt erliegt Weiss dem Zwang zur Dicho-

tomisierung kultureller Phänomene - alle seine Fragen berühren ein existentielles Entweder-Oder, das er an keiner Stelle zu überwinden vermag. Es ließe sich einwenden, die empirische Erforschung der sozialen Wirklichkeit hätte ihn eines besseren belehren können. Bei dieser Frage aber ist Weiss' Vorstellung von der Objektivität soziokultureller Tatsachen zu bedenken.

Weiss beruft sich bei seinen Ausführungen und Definitionsversuchen auf die "Selbstgegebenheit" (S. 6) des Gegenstandes Volk. Folglich ist der Gegenstand der Methode vorgegeben; die Wirklichkeit selbst konstituiert die Methode, die, wenn sie nicht dem Verdikt einer lebensfremden "theoretischen Konstruktion" (S. 7) verfallen soll, dem wirklichen Gegenstande entsprechen muß. So gelingt - nach Weiss - ein unmittelbarer Zugang zu den Tatsachen, die sich unvermittelt offenbaren und nicht durch eine vorgängige, theoretisch einseitige Interpretation deformiert werden. Weiss glaubt, daß den Kulturgütern als Objektivationen des menschlichen Geistes von selbst Objektivität zukomme. Er unterliegt damit einem objektivistischen Mißverständnis, einer Fehlinterpretation sowohl der Kulturgüter als auch der Rolle des Forschers. Weiss erkennt nicht, daß Begriffe wie auch die Feststellung, daß die in der Begriffserläuterung aufgeführten Merkmale in der Wirklichkeit in bestimmter Weise miteinander agieren bzw. funktionieren, nicht einfach die Wirklichkeit so, wie sie ist, abbilden, sondern sein Interesse an einem bestimmten Sollzustand der Kultur zeigen. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser These mag Weiss' Bestimmung einer Funktion für etwas durch seine funktionelle Betrachtungsweise sein, die die vorgegebenen Funktionen als richtig und wahr ansetzt und sie in diesem Sinne noch einmal systematisch abbildet. Weil für Weiss der Zugang zu den Erfahrungsdaten unmittelbar ist und die Standards seines wissenschaftlichen Vorgehens nicht die der Wissenschaft, sondern die des Lebens selbst sind, können wir nun besser verstehen, warum er einer formalen Auflösung der verfestigten Interpretationen von Kultur und Gesellschaft (die er dann Objektivationen nannte) vor einer inhaltlichen Klärung den Vorzug gab. Natürlich weiß er um die Vermitteltheit der Volkskultur und um ihre Abhängigkeit von der Individualkultur. Aber er formalisiert diesen Prozess und vermag deshalb überhistorische funktionale Abhängigkeiten zu erkennen, weil er voraussetzt, daß die volkstümliche Seele sich nicht über sich selbst erheben kann, ohne sich zu zerstören. Weil alles zu einem Beispiel für eine irrationale Menschennatur und -kultur wird, ist es für Weiss gleichgültig, "aus welchem Teil der Schweiz das gewählte Beispiel stammt" (S. XIII). Weil eine "ursprüngliche" Identität von Allgemeinem und Besonderem angenommen wird, erscheint das Allgemeine zwanglos im Besonderen wieder. Nur deshalb kann Weiss "eine lebensvolle, örtlich gebundene Anschauung in der Volkskunde" (S. XIII) als methodischen Zugang zu den Tatsachen fordern. Weil sich etwas Unveränderliches in uns in schier unerschöpflicher Weise (wie an der Fülle der Kulturgüter ablesbar) immer wieder neu offenbart, vermag Weiss als methodischen Weg jede "systematische Spekulation" (S. 53) abzulehnen und an deren Stelle "wegleitend" (S. 53) das "eigene... Miterleben" (S. XIII),

die "erlebte Anschauung" (S. 53) zur Prüfung des doch Unveränderlichen zu setzen. Die Weiss'sche Volkskunde offenbart sich damit als eine Lehre vom unschöpferischen Geist, dem Weiss - weil auch unschöpferischer Geist Geist bleiben muß - das Glück des "Einswerden(s)" (S. 18) mit der Sache, der neuerlichen Möglichkeit zur Identifikation mit seinem Unvermögen zur rationalen Einsicht verheißt, wenn der unschöpferische Geist die Einsicht in die Notwendigkeit seiner Irrationalität gewinnt.

+ + +

Wir werden hier nicht mehr darüber diskutieren können, warum Richard Weiss den Angehörigen der Individualkultur, den vorwiegend unvolkstümlichen Menschen, formal das Vermögen, rational zu denken und zu handeln, zugebilligt hat. Aber es wäre bei solch einer Behauptung zu bedenken, einmal daß sich verschiedene Formen von Rationalität nachweisen lassen, zum anderen, daß es verschiedene oberschichtliche Gruppen gibt, die ein jeweils verschiedenes Verhältnis zu den Formen rationalen Denkens und Handelns haben. Daher genügt es sicherlich nicht, dem irrationalen Fühlen, Denken und Handeln residualkategorisch ein rationales entgegenzustellen. Ebenfalls bleibt undiskutiert, warum bei gleicher natürlicher Anlage aller die Kultur sich bisher immer in zwei Hälften geteilt hat und es nach der Vorstellung von Weiss - sofern nicht die Vermassungstendenzen überhand nehmen - auch in Zukunft so bleiben wird.

Des weiteren müßte man das Augenmerk auf den platten Antimarxismus von Weiss richten. Seiner Meinung nach ist der Marxismus eine wissenschaftliche Mode und geistige Bewegung wie viele andere vorher, zur Zeit ein geistiges Grundübel dieser Welt. Der Zwang zur dichotomischen Scheidung der Gesellschaft läßt Weiss keine andere Wahl, als im Hinblick auf die Selbsterhaltung des Volksorganismus die beiden von ihm genannten volkstümlichen Schichten - Bauern und Proletarier - als Beispiele positiven und negativen volkstümlichen Verhaltens zu beurteilen. So trennt er denn die beziehungs- und traditionslose proletarische Arbeiterschicht in den Städten streng von den in einer organischen und natürlichen Ordnung lebenden Bauern, um dann in Schwarz-Weiß-Manier dem Proletariat den schwarzen Peter des Unruhestifters in seiner sonst geordneten Ständegesellschaft zuzuschieben. Wenn Weiss asoziale Lebensverhältnisse dahingehend deutet, daß er als Ursache des von ihm erkannten kulturellen Verfalls - Probleme der Gesellschaft sind ihm die der Kultur - die Proletarier mit ihrer historisch-materialistischen Gesinnung nennt, dann ist das in Verkennung des empirischen Sachverhalts wohl auch ein negatives Wunschenken. (Hinzu kommt, daß Weiss es versäumt, revolutionäre Grundsätze, marxistisches Denken, Anti-Traditionalismus und antibürgerliche Haltung klar zu trennen. Vgl. S. 14, 18f.). Wissenschaftlich unsauber aber wird die Sache dann, wenn jedem Proletarier nachgesagt wird, er sei aufgrund seiner innerlichen und äußerlichen Unbefriedigkeit (vgl. S. 259) "grob und vul-

gär aus Prinzip" (S. 259).

Überdies müßte man die Diskussion um die Grundbegriffe Gemeinschaft und Tradition noch einmal aufgreifen, um zu untersuchen, ob der von Weiss gebrauchte Begriff der Tradition nicht den Begriff der Gemeinschaft bereits beinhaltet und deshalb überflüssig macht, ob nicht das "Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung" (S. 24) eher ein Traditionsfaktor als ein Gemeinschaftsfaktor ist.

Schließlich hätten wir uns die Frage nach dem Wissenschaftsverständnis von Weiss vorzulegen. Auf Anhieb wird jedenfalls nicht ganz klar, wie seine Bestimmungen der Volkskunde als 1. Sozialwissenschaft (S. 12), 2. Gegenwartswissenschaft (S. IX), 3. Beziehungswissenschaft (S. 53), 4. Kulturwissenschaft (S. 45) und 5. Geisteswissenschaft (S. 45) miteinander in Einklang gebracht werden können.

Die Bestimmung der Volkskunde als Geisteswissenschaft scheint die ausschlaggebende zu sein, da Weiss sie mehrmals mit Nachdruck wiederholt und die Volkskunde als "notwendiges Glied in der Kette der Geisteswissenschaften" (S. 49) bezeichnet hat. Diesem Anspruch muß nachgegangen werden. Erst dann kann entschieden werden, ob Weiss die Forderungen einer geisteswissenschaftlichen Methodologie erfüllt hat - was einigermaßen schwierig ist, da es zwar mehrere Ansätze zur geisteswissenschaftlichen Methodologie gibt, deren Verbindlichkeit oder Gültigkeit aber umstritten sind. Eine Untersuchung müßte die Lösungsversuche wiederaufnehmen, welche in den Grundsatzdiskussionen um die Bedingungen der Möglichkeit geisteswissenschaftlichen Vorgehens in der Erklärung sozio-kultureller Phänomene vorgetragen worden sind - bezüglich des Verhältnisses von Theorie und Erfahrung, Theorie und Methoden, Theorie und Praxis, Theorie und Geschichte; diese Überlegungen wären dann mit dem geisteswissenschaftlich-volkskundlichen Versuch von R. Weiss zu vergleichen.

Ein besonderes Gewicht könnte man auf die Frage legen, welche Stellung die "funktionale Betrachtungsweise", die von transhistorischen Beziehungsgesetzlichkeiten im Bereich der Volkskultur ausgeht, gegenüber dem historisch orientierten geisteswissenschaftlichen Vorgehen einnimmt. Zugespitzt würde die Frage lauten: Wer oder was funktioniert im Bereich des objektiven Geistes? Funktioniert etwa nur der schöpferische Geist als Volksgeist? Oder funktioniert das Zusammenleben des funktionierenden Volksorganismus mit dem nichtfunktionierenden Bereich des schöpferischen Geistes, wie Weiss wohl nachzuweisen beabsichtigt?

Zum Schluß soll noch etwas zur erkenntnistheoretisch-philosophischen Grundlegung seiner "Volkskunde der Schweiz" als Geisteswissenschaft gesagt werden. Die geisteswissenschaftliche Methodologie hat ihre philosophischen Grundlagen in der Lebensphilosophie und in der spätidealistisch-romantischen Denktradition. Die Überlegung von Weiss kreisen dauernd um das Problem: Wie ist "wahre(s) Volksleben" (S. 14) möglich, und wie

ist die Beschreibung des "wahren Volkslebens" möglich? Weiss sieht die Herkunft der Frage sehr genau: "Das Zeitalter der Romantik... hat das Lebensproblem zu einem wissenschaftlichen Problem gemacht, es hat der Volkskunde als Wissenschaft ihren Ursprung und ihren Namen gegeben" (S. 6). Künftige Untersuchungen könnten sich deshalb die Frage vorlegen, ob der erkenntnistheoretische Ansatz von R. Weiss in seiner "Volkskunde der Schweiz" nichts anderes ist als eine empirisch und systematisch aufbereitete romantische Volkswissenschaft, eine Volkswissenschaft in lebensphilosophischer Absicht. Belege zur Stützung einer solchen Behauptung finden sich in dem Buch "Volkskunde der Schweiz" von Richard Weiss in genügender Zahl.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BayJbfVk	Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde
BDVA	Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde
DtJbfVk	Deutsches Jahrbuch für Volkskunde
HessBlfVk	Hessische Blätter für Volkskunde
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
ÖZfVk	Österreichische Zeitschrift für Volkskunde
RhwZfVk	Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde
SAVk	Schweizerisches Archiv für Volkskunde
WürttJbfVk	Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde
ZfVk	Zeitschrift für Volkskunde
ZVVk	Zeitschrift des Vereins für Volkskunde

## REGISTER

### Namensregister

Abendroth, Wolfgang 13, 48, 52	Bargheer, Ernst 31
Abrams, Mark 113	Barraclough, Geoffrey 168
Adelmann, Josef Anselm von 70	Bauer, Adolf 112, 114
Adorno, Theodor W. 10, 14, 27, 32, 33, 34, 36, 40, 49, 50, 51, 55, 57, 77f., 79, 116f., 143, 146, 147, 163	Bauer, Gerhard 160
Adrian, Karl 88	Bausinger, Hermann 8, 15, 16, 27, 28, 32, 33, 41, 75, 77, 78, 79, 89f., 98f., 124, 133, 166
Albert, Hans 122, 146	Beitl, Richard 106
Anderson, Oskar 107	Benson, Lee 165
Anderson, Walter 70, 154	Berg, Franz 155
Andree-Eysn, Marie 41	Berndt, Heide 64
Anger, Hans 145	Birkner, Günter 70
Armbruster, Hubert 117	Birlinger, Anton 130
Arnim, Achim von 89	Bismarck, Otto von 125
Atteslander, Peter 108, 113, 114, 121, 144	Bloch, Ernst 32, 131
Aubin, Hermann 95	Bodzenta, Erich 112
Aufseß, Hans Freiherr von und zu 94	Boehm, Fritz 100
Bach, Adolf 20, 34, 103, 116	Boehm, Max Hildebert 131
Bährdt, Hans-Paul 56, 101	Bomann, Wilhelm 39
Bilyn, Bernhard 159	Bombach, Gottfried 122
	Booth, Charles 22
	Bose, Fritz 16, 40, 45
	Boskoff, Alvin 162, 170

Bottomore, Thomas Burton 136  
 Boullanger, Nicolas-Antoine 134-135  
 Bowley, Arthur L. 113  
 Brand, John 128-129  
 Bratanić, Braminir 70  
 Brentano, Clemens 89  
 Brepohl, Wilhelm 84, 85, 120  
 Bringemeier, Martha 46, 92  
 Brixius, Lothar 148-150  
 Bronzini, Giovanni B. 134  
 Brück, Anton Ph. 70  
 Brückner, Annemarie 71, 72  
 Brückner, Wolfgang 22, 70, 71, 72, 75, 78, 79, 90, 127, 166  
 Buhr, Manfred 57  
 Bussiek, Hendrik 51  
  
 Cahalan, Don 143  
 Cahnmann, Werner J. 162, 170  
 Carnap, Rudolf 113  
 Carr, Edward Hallett 161  
 Cichy, Bodo 155  
 Cirese, Alberto Maria 126  
 Cocchiara, Giuseppe 126, 129  
 Comte, Auguste 49  
 Conrad, Kurt 100  
 Cook, Stuart W. 109  
 Croner, Fritz 26  
 Cuvillier, Armand 108, 116, 120  
  
 Dahlhaus, Carl 29  
 Dahrendorf, Ralf 14, 60  
 Demeunier, Jean Nicolas 129-130  
 Deneke, Bernhard 71, 72, 89, 94, 127, 129, 135  
 Deutsch, Morton 109  
 Diemer, Alwin 16  
 Diemer, Walter 147  
 Dietrich, Barbara 52  
 Dilthey, Wilhelm 14  
 Dontenville, Henri 127  
 Dorsch, Fritz 126  
 Dorson, Richard M. 129, 135  
 Dray, William 160, 172  
 Dünninger, Hans 45  
 Dünninger, Josef 75, 78, 80, 92  
  
 Eaton, Allan 137  
 Eitzen, Gerhard 70  
 Ellis, Henry 129  
 Emmerich, Wolfgang 17, 31, 33, 75, 86, 103  
 Engels, Friedrich 21  
 Erhard, Ludwig 52  
 Erixon, Sigurd 9  
 Erlinghagen, Karl 60  
 Evans-Pritchard, Edward E. 131  
  
 Fehrle, Eugen 30, 31  
 Ferber, Christian von 158, 169  
 Festinger, Leon 111  
 Fink, F. A. K. 41, 124-125  
 Fischer, Friedrich Christoph 125-126, 128  
 Frazer, James George 135  
 Freud, Sigmund 68  
 Freudenthal, Herbert 31, 40, 78, 80, 83, 87f., 104, 121  
 Freyer, Hans 13  
 Frings, Theodor 95  
  
 Galbraith, John Kenneth 54  
 Gayer, Kurt 110, 112, 113  
 Gebhard, Torsten 42, 46, 70, 71, 72  
 Geiger, Theodor 12, 98, 117  
 Geiger, Werner 145  
 Gennep, Arnold van 134, 136, 139  
 Gentz, Friedrich von 167  
 Georg August von Hessen 21  
 Gherry, A. M. 113  
 Giese, Wilhelm 70  
 Görres, Josef von 93  
 Goethe, Johann Wolfgang von 93, 126, 156  
 Goldstein, Kenneth S. 142-143  
 Gómez-Tabanera, José Manuel 127  
 Goode, William J. 144  
 Goodmann, Nelson 158  
 Grabner, Elfriede 71, 72  
 Gräter, Friedrich David 130  
 Graumann, Carl Friedrich 145  
 Greverus, Ina-Maria 84, 128  
 Grimm, Jacob 21, 89, 93, 94, 102, 104, 126, 127  
 Grimm, Wilhelm 21, 101

Grober-Glück, Gerda 40  
 Grundmann, Siegfried 50  
 Günther, Rudolf 123  
 Gutkind, Peter C. W. 144  
  
 Haag, Ernest van den 160, 161, 162  
 Habermas, Jürgen 12, 48, 49, 50, 51, 58, 59, 68, 162, 163, 165, 176  
 Härtling, Peter 161  
 Hävernack, Walter 16, 17, 18, 27, 29, 76, 83, 120  
 Haider, Friedrich 127  
 Hain, Mathilde 71, 91  
 Hammerstein, Hans von 101  
 Hansen, M. H. 112  
 Hansen, Wilhelm 151  
 Harmening, Dieter 71, 72  
 Harrison, Shelby M. 137  
 Hartmann, Heinz 131  
 Haßpacher, Johannes 71  
 Hatt, Paul K. 144  
 Haug, Wolfgang Fritz 56  
 Hauser, Philip M. 144  
 Haxthausen, Werner von 94, 126  
 Heck, Bruno 67  
 Heidegger, Martin 92, 114  
 Heilfurth, Gerhard 17, 33, 39, 68, 74, 75, 76, 79, 82, 84, 86, 97, 105, 120, 130, 139, 140, 146  
 Heiske, Wilhelm 70  
 Helm, Rudolf 70  
 Helmstaedter, Dieter 150  
 Hennis, Wilhelm 112  
 Herder, Johann Gottfried 89, 126  
 Herkommer, Sebastian 56, 68  
 Herles, Helmut 45  
 Hertz, Robert 131  
 Hintze, Otto 168  
 Hißmann, Michael 130  
 Hitler, Adolf 30  
 Hitzer, Friedrich 52  
 Höck, Alfred 70  
 Höfler, Otto 15  
 Hofmann, Werner 23, 40, 47, 53, 68, 69  
 Hofstätter, Peter R. 107  
 Hohlfeld, Johannes 125  
 Hollander, A. N. J. den 143  
  
 Holzapfel, Otto 72  
 Hook, Sidney 159  
 Horkheimer, Max 12, 14, 24, 27, 33, 55  
 Horn, Klaus 64, 83  
 Hübner, Arthur 93  
 Hurwitz, William 112  
  
 Ilg, Karl 24f., 33, 147  
  
 Jacobeit, Wolfgang 10, 78, 80, 86, 92-95, 106  
 Jaeggi, Urs 53, 56, 67, 122  
 Jahn, Friedrich Ludwig 21  
 Jahoda, Marie 22, 109, 120  
 James, William 160  
 Jeggie, Utz 7  
 Jonas, Friedrich 14, 129  
 Jongmans, D. G. 144  
 Jüres, E. A. 56  
  
 Kamphausen, Alfred 103  
 Kant, Immanuel 114  
 Kapfhammer, Günther 150-152  
 Karasek-Langer, Alfred 70  
 Karlen, E. 141  
 Katz, Daniel 111  
 Kellerer, Hans 112  
 Kesting, H. 56  
 Klapper, Joseph 30  
 Klaus, Georg 57  
 Klemperer, Victor 13  
 Koch, Georg 16  
 Köhler, Oskar 172  
 König, René 13, 34, 74, 98, 107, 108, 109, 112, 120, 137, 142, 144, 153  
 Kraft, Jens 129  
 Kramer, Dieter 9, 36  
 Kramer, Karl 13  
 Kramer, Karl-Sigismund 16, 38f., 41, 43f., 45, 58, 157f., 163, 166f., 169, 170-172  
 Kretzenbacher, Leopold 34, 71  
 Kreyszig, Erwin 110  
 Kühnle, Ernst 22  
 Kunst, Hermann 50  
  
 Lahnstein, Peter 145

Landau, Georg 94f.  
 Lange, Wolfgang 13  
 Langerbeck, Hermann 71  
 Lauffer, Otto 16, 31, 85, 100  
 Lazarsfeld, Paul F. 22, 131, 137, 153  
 Lehmann, Otto 85  
 Lehmann, William C. 129  
 Leibfried, Stephan 53  
 Lenk, Kurt 20, 33, 79  
 Lévi-Strauss, Claude 166  
 Lienert, Gustav A. 111  
 Löber, Karl 150  
 Lorenzer, Alfred 64  
 Lucotte, Jean Baptiste (Dutilliot) 135  
 Lühmann, Werner 83  
 Lüthi, Herbert 156, 167  
 Lutz, Gerhard 120  
 Mackenroth, Gerhard 115  
 Madow, William G. 112  
 Maget, M. 139f., 146  
 Maier, Heinrich 14  
 Mandelbaum, Maurice 161, 168  
 Mangold, Werner 107, 144  
 Mannhardt, Wilhelm 136, 146  
 Mannheim, Karl 79, 82  
 Marcuse, Herbert 23  
 Martin, Bernhard 95f.  
 Marx, Karl 56, 136  
 Maus, Heinz 78, 137  
 Mautz, Richard 41, 57f.  
 Mayntz, Renate 114  
 Meid, Volker 71  
 Meinecke, Friedrich 21, 162, 168  
 Meisen, Karl 85  
 Meyer, Elard Hugo 87, 127  
 Meyer, Richard M. 87  
 Meyer, Rudolf D. 156  
 Meyerhoff, Hans 156  
 Millar, John 128f.  
 Mills, C. Wright 22  
 Minkowski, Eugène 160  
 Mitscherlich, Alexander 63  
 Mittenecker, Erich 106  
 Mitzka, Walther 96  
 Möller, Helmut 33, 39f., 41, 79, 98, 114, 124, 132, 173, 179, 182, 185

Mogk, Eugen 120  
 Mohrmann, Ute 10  
 Mokre, Johann 24f.  
 Moser, Claus Adolf 144  
 Moser, Hans 29, 44f., 127, 157, 159, 166, 169  
 Moser-Rath, Elfriede 71f.  
 Mühlmann, Wilhelm Erich 79  
 Müller, Arthur Maximilian 102  
 Müller, Joseph 95  
 Müller, Ernst Wilhelm 79  
 Müller-Wirth, Chr. 56  
 Muratori, Lodovico Antonio 129  
 Myrdal, Gunnar 26f.  
 Narr, Dieter 41, 58, 73, 124, 140, 155  
 Narr, Roland 33, 35  
 Narr, Wolf-Dieter 49  
 Naumann, Hans 80  
 Nedo, Paul 106  
 Neurath, Paul 107  
 Newcomb, Theodore M. 149  
 Niederer, Arnold 31  
 Niemann, August Christian H. 132f.  
 Nietzsche, Friedrich 58, 161, 169  
 Noelle, Elisabeth 105, 110, 112f., 114, 121, 144  
 Oberschall, Anthony 127, 130  
 Offe, Claus 54f.  
 Opitz, Reinhard 52  
 Oppenheim, Abraham N. 152  
 Paris, Gaston 127  
 Parsons, Talcott 23, 49  
 Parten, Mildred 112  
 Pearson, Karl 105  
 Perthes, Friedrich 132  
 Peuckert, Will-Erich 16, 78, 97f.  
 Peßler, Wilhelm 30  
 Pfeil, Elisabeth 32  
 Philipps, Bernard S. 112  
 Pitрэ, Giuseppe 128  
 Plessner, Helmuth 33, 127f.  
 Pop, Mihai 146  
 Popitz, Heinrich 56  
 Popper, Karl R. 10, 29, 49, 87f., 91, 110, 117f., 158, 160f., 163, 164f.

Prodinger, Friederike 88  
 Quetelet, Lambert Adolphe Jacques 112  
 Ranke, Leopold von 161  
 Rassem, Mohammed 133  
 Reiche, Reimut 59  
 Reuter, Fritz 136  
 Rice, Stuart A. 143  
 Riedel, Karl Veit 18f., 22f., 77, 83  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 18, 21f., 31, 74, 75, 76, 87, 101, 105, 122, 130f., 139, 163, 171  
 Riesbeck, K. 131  
 Riley, John W. 109  
 Roberts, Harry V. 107, 116, 118  
 Roede, Hans 112, 144  
 Röder, Philipp Ludwig Hermann 133  
 Röhr, Erich 96  
 Röhrich, Lutz 78, 80, 104  
 Rohrer, Josef 131f.  
 Rossi, Pietro 26  
 Rowntree, Benjamin S. 22  
 Rubel, Maximilien 136  
 Rüschemeyer, Dietrich 105, 115  
 Rumpf, Karl 70  
 Ruoff, Arno 96  
 Salmen, Walter 70  
 Salzmann, Irmgard 152  
 Savage, Richard J. 111  
 Savigny, Karl Friedrich von 94  
 Scharfe, Martin 7, 68, 88, 91, 135, 138, 166  
 Schauerte, Heinrich 135  
 Schemmel, Bernhard 83  
 Schenda, Rudolf 71, 92, 104, 121, 127, 130, 151  
 Schenda, Susanne 151  
 Scheuch, Erwin K. 105, 109, 112, 115, 141f., 143, 145  
 Schier, Bruno 75, 93, 100, 102  
 Schimmel, Annemarie 45  
 Schlechta, Karl 162  
 Schlee, Ernst 85  
 Schmidt, Johann Petrus 128  
 Schmidt, Leopold 16, 23, 31, 71, 75, 85

Schmidt-Ebhausen, Friedrich Heinz 145, 146  
 Schmidt-Wiegand, Ruth 70  
 Schmittchen, Gerhard 112  
 Schmoller, Gustav von 20  
 Schnapper-Arndt, Gottlieb 22  
 Schneider, Hans 155  
 Schreiber, Georg 85, 88, 96  
 Schuhmacher, W. 85  
 Schulz, Winfried 117  
 Schwedt, Herbert 31, 72f., 91, 150, 151  
 Schwenger, Hannes 61  
 Schwietering, Julius 85  
 Senghaas, Dieter 104  
 Sievers, Kai-Detlev 132  
 Siuts, Hinrich 45, 70  
 Smith, M. W. 72  
 Spamer, Adolf 31, 40, 85  
 Spann, Otmar 13  
 Stammer, Otto 12  
 Stegmüller, Wolfgang 113  
 Steig, Rudolf 89f., 93  
 Stern, Fritz 101  
 Strieder, Peter 94  
 Sumner, William Graham 27  
 Suppan, Wolfgang 16, 89  
 Tacitus, Publius Cornelius 21  
 Tamulonis, Valerie 143  
 Tassoni, Giovanni 133f.  
 Tönnies, Ferdinand 167  
 Topitsch, Ernst 15, 49, 105, 116, 143, 158, 163, 165  
 Toschi, Paolo 134f.  
 Toynbee, Arnold 172  
 Troeltsch, Ernst 156, 167f.  
 Troitzsch, Ulrich 133  
 Trümper, Hans 36, 91  
 Tylor, Edward Burnett 135  
 Verner, Helen W. 143  
 Vico, Giambattista 21  
 Vierkandt, Alfred 98  
 Vogt, Joseph 58, 159, 162, 168  
 Wagner, Fritz 167  
 Wallis, Allen W. 107, 116, 118

Walzer, Albert 136  
 Warner, Charles Dudley 160  
 Weber, Alfred 114  
 Weber, Max 11-15, 19f., 22-24  
 Wallraff, Günter 61  
 Weber-Kellermann, Ingeborg 21, 39,  
 81, 130, 136, 142, 173  
 Weimann, Robert 135  
 Weinhold, Karl 102  
 Weiser, Lily 135  
 Weiss, Richard 76, 79, 80-84, 89, 97-  
 100, 103, 140-142, 146, 173-190  
 Wellmer, Albrecht 52  
 Welsford, Enid 135  
 Wenker, Georg 95f.  
 White, Morton 159, 160, 161, 164, 168  
 Wiegmann, Günter 38f., 46, 58, 92,  
 99f.  
 Wild, Christoph Friedrich 155  
 Wiora, Walter 90  
 Wölfling 131f.  
 Wolf-Beranek, Hertha 71  
 Wolfram, Richard 44, 93, 119, 158  
 Wossidlo, Richard 136  
 Wrede, Ferdinand 95f.  
 Wurmbach, Annemarie 70  
 Zeisel, Hans 22  
 Zender, Matthias 70, 136, 138, 142

## Sachregister

Aberglaube 119, 127, 129, 134, 149  
 action-research 36  
 'Allgemeinmenschlich' 78, 175  
 Anekdotalismus 147, 154  
 Antagonismus 54-57, 64  
 Anthropologie 40, 103, 106, 183  
 Antinomialismus 164  
 Antizipation 49, 51  
 A priori-Wissen 77  
 Arbeit 48, 65, 68, 80, 97  
 Akkord- 61  
 Fließband- 50, 65  
 landwirtschaftliche 65  
 Schicht- 50  
 Arbeiter 22, 24, 25, 53, 54, 56, 60-62,  
 112, 136, 138f., 141, 150, 178, 188  
 Arbeitersiedlung 62, 139  
 Arbeitervolkskunde 24  
 Arbeitskraft 54f.  
 Archäologie 155, 159  
 Armut 20, 22, 54  
 Atlas der deutschen Volkskunde 93,  
 96, 136-139  
 Atlas der Schweizerischen Volkskun-  
 de 140f.  
 Aufklärung 18, 20f., 36, 40f., 47, 65,  
 83, 155f.  
 Aufklärungswissenschaft 47  
 Außenseiter 35, 144  
 Auswahlverfahren 111f.  
 Autonomie 18, 51  
 Bedürfnis 19, 32, 53, 54, 63, 64, 182  
 Bedürfnismanipulation 54  
 Befragung 84, 131, 134, 138f., 142-  
 144, 151  
 Beobachtung 26, 29, 36, 59, 88, 105,  
 106, 119, 121, 122, 147, 158, 185  
 beteiligte 36  
 teilnehmende 151, 153  
 Beruf 51, 56  
 Bias, biasing 29, 143f.  
 Bildung 56, 61  
 Bildungspolitik 53  
 Bildungstradition 52  
 Blut und Boden 24, 33, 38  
 Brauch 27, 34, 39, 80, 93, 97, 127,  
 134, 136, 183  
 Brauchforschung 84  
 Brauchtum 15, 34, 35, 39, 43, 119

Brauchtumsenthusiasmus 18  
 Brauchtumpflege 36  
 Demokratie 22, 23, 47  
 Demoskopie 105, 111, 112, 115, 123  
 Denkmalpflege 155  
 Denkmalschutz 64, 67  
 Denkmalswissenschaft 47  
 Detailuntersuchungen 165  
 Detmold (Volkskundetagung) 7f., 32,  
 33, 35, 68, 146  
 Dezisionismus 163  
 Dialekt 62  
 Diffusion 166  
 Dilettanten 30, 76, 84, 102, 140, 148, 152  
 Direktuntersuchung 140  
 Dokumentation 7, 172  
 Dorf 48, 119, 163  
 Dorfgemeinschaft 33, 122  
 Dorfverschönerung 66f.  
 Drittes Reich 13, 30, 31, 34, 86, 96,  
 98, 100  
 'Echt' 44  
 Einstellung 43, 62, 77, 118, 133, 139,  
 175-177, 184  
 Emanzipation 50f., 57, 60f.  
 Empirie, empirisch 14, 25, 29, 30,  
 32, 33, 57, 67f., 78f., 83f., 87, 110,  
 116f., 122, 123, 125, 130, 134, 139,  
 141, 144, 146-148, 152, 170, 182,  
 187f.  
 Empirismus 116  
 Engagement, ethisches 15, 16, 88,  
 162  
 Entfremdung 20, 47, 48, 56  
 Enthistorisierung 157, 166  
 Entzauberung der Welt 12, 13, 15  
 Enzyklopädismus 164  
 Ergologie 42, 46, 65  
 Erkenntnisabsicht 37  
 Erkenntnisinteresse 10, 17, 20, 26,  
 28, 40, 51, 53, 57, 59, 68, 84  
 Erkenntnislogik 28  
 Erkenntnismodell 57  
 Erkenntnisprozeß 40, 84, 116, 162  
 Erkenntnisziel 17, 24  
 Erziehung 18, 62, 64  
 Essentialismus 164f.  
 Etatismus 20, 133  
 Ethnographie 140  
 Ethnologie 40, 139, 141  
 Evolution 166  
 Experiment 106, 121, 153f.  
 Explorator 25, 111, 120f., 140, 144f.,  
 151  
 Faits sociaux 153  
 'Falsches Bewußtsein' 67  
 Falsifizierung 60f., 78f., 83, 171  
 Familie 51f., 61f., 64, 97, 133, 171  
 Faschismus 13  
 (s. a. Drittes Reich)  
 Fasnacht 35, 66f., 128  
 Feed-back 139  
 (s. a. Rücklauf)  
 Fehlansatz 86  
 Fehlentwicklung 86  
 Fehlverhalten 17  
 Feldforschung 7, 130f., 142, 151, 186  
 Fließgleichgewicht 27  
 Fluchtreaktion 55  
 Folklore 40  
 Folklorismus 15, 28, 44, 56, 68  
 Folkloristenlatein 76  
 Folk-ways 34  
 Forschungsprozess 68  
 Forschungsziel 24, 38, 41f., 105  
 Fortschritt 54, 156  
 Fragebogen 133, 136, 140, 148, 153  
 (s. a. Befragung)  
 Freizeit 45, 61, 64f., 68  
 Fremdenverkehr 64, 80f.  
 Frustration 50  
 Funktionaltheorie 79  
 Funktionsäquivalent 27, 80, 171  
 Funktionszusammenhang 51  
 Galtonsches Brett 109, 115  
 Gaußsche Normalverteilung 118  
 Gegenauklärung 13, 23, 60, 78  
 Gegenwartswissenschaft 57, 85,  
 189  
 Geisteswissenschaft 11, 14, 28, 85,  
 105, 124, 174, 189  
 Gemeindeforschung 150f.

Gemeinschaft 20, 24f., 33, 35, 38, 43, 48, 79, 81, 98f., 99, 103, 125, 138, 141, 144, 148, 150, 154, 163f., 165-167, 171f., 173-190  
 Gemeinschaftsbindung 79, 81, 174, 180f., 186  
 Gemeinschaftskultur, primitive 80  
 Generalisierbarkeit 168  
 Geräteforschung 46  
 (s. a. Ergologie)  
 Geschichte 51f., 59, 75, 78, 83, 155-172, 182  
 Geschichtlichkeit 17, 21  
 Geschichtsschreibung 58, 167  
 Gesellschaft  
 antagonistische 49f., 52  
 beschädigte 52  
 feudale 57  
 gelungene 49f., 52, 57, 59  
 kapitalistische 52, 57  
 klassenlose 62  
 Leistungs- 53  
 patriarchalische 62  
 sozialistische 57  
 Wirtschafts- 53  
 Gesellschaftskritik 82  
 Gesellschaftstheorie 27, 106, 116  
 Gesetzmäßigkeit 108, 117  
 Gesunkenes Kulturgut 27  
 Gesunkenes Volkskundegut 102  
 Gewährsperson, -leute 46, 84, 121f., 140f., 145-148, 152, 154  
 Gewerkschaft 22, 61  
 Glockenkurve 109-111, 115  
 Großstadt 80f., 83, 101, 138  
 Grundschrift 76-80, 103  
 'Grundständig' 76-80, 83, 103  
 Gruppe 115, 123, 138, 151  
 Gruppendiskussion 36  
 Gruppeneigenschaft 35  
 Güter 43, 48, 83  
 'Heile Welt' 45, 55, 69, 133  
 Heimat 32, 35, 60, 100, 102  
 -bewußtsein 67  
 -fest 66  
 -forschung 63  
 -kunde 63, 65, 139  
 Heimatpflege 22, 35, 67, 102  
 Heimatpropaganda 67  
 Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelationen 29  
 Hermeneutik 14, 59, 176  
 Herrschaftsstrukturen 163  
 Herrschaftsverhältnisse 51-53, 178  
 Hessestag 22  
 Historiographie 58, 167  
 Historische Analyse 44f.  
 Historische Dimension 48  
 (s. a. historische Volkskunde)  
 Historische Forschung 43, 46, 59  
 Historisierung 156  
 Historismus 156  
 Historizismus 115, 165  
 Homo folkloristicus 76, 80  
 Humanisierung 18  
 Ideologeme 62  
 Ideologie 7, 12, 33, 40, 44, 47, 54, 64, 66, 67, 75, 79f., 81-83, 86, 89, 98, 99f., 125, 140, 169  
 Ideologiekritik 8, 40, 67  
 Imperialismus 14  
 Imponiergehabe 65  
 Individualismus 81f.  
 Individualität 115, 179, 185f.  
 Induktion 87f., 113  
 Infrastruktur 62f.  
 Initiationsriten 34  
 Intersubjektivität 14, 121f., 143  
 Interview 149, 154  
 (s. a. Befragung)  
 Irrationalität, irrational 45, 55f.  
 Kameralistik 133  
 Kanon 74-84  
 Kartographie 120, 139  
 Kausalität 117f., 162, 186  
 Kirche 60-62  
 Kisch 32  
 Klassenstruktur 19, 54  
 Kollektives Gedächtnis 160f.  
 Konflikt 17, 24f., 54, 104, 125, 133  
 Konsum 18, 44, 54  
 Kontinuität 78, 82, 127, 135, 153, 166

Korrelation 108, 122  
 Kultur 16, 27f., 41, 47, 78f., 81, 95, 97, 139, 141, 156, 168, 170, 173-190  
 populäre 27  
 volkstümliche 41, 173-190  
 Kultural 74, 79, 153  
 Kulturanthropologie 79, 154  
 Kulturell 44, 51, 103  
 Kulturgeographie 95  
 Kulturgut 91, 181-183, 187  
 Kulturindustrie 27, 82  
 Kulturkritik 28, 44f., 82, 101, 103  
 Kulturpessimismus 91, 101  
 Kulturraum 84  
 Kultursoziologie 147  
 Kulturwissenschaft 47  
 Landwirtschaft 65  
 Liedgut 15  
 Literatur 62, 90  
 Literatursoziologie 42  
 Manipulation 18f., 27, 31, 54, 67  
 Masse 77f., 81-83  
 Massenmedien 35, 77, 80, 83  
 Medizin 43  
 Meinung 115, 118, 133, 139, 141f., 144, 146, 153  
 Meinungsforschung 67, 113  
 (s. a. Demoskopie)  
 Meinungsmultiplikator 36  
 Memorability 168  
 Mensch, der einfache 77  
 der entfremdete 47f.  
 der ganze 79  
 der volkstümliche 177f.  
 Menschenrecht 52  
 Methode, methodisch 16, 25, 38, 40, 42f., 46, 57f., 91, 95, 105, 107f., 110f., 114, 116, 118, 120, 122, 131, 141, 142f., 149, 152, 157, 173, 187, 189  
 Methode, komparatistische 135  
 kulturgeographische 95  
 survivalistische 135  
 Methodologie, methodologisch 11, 14f., 23, 26, 106, 142, 146, 158, 167, 168, 189  
 Minorität 119  
 Mobilität 60, 66, 133, 139  
 Mode 80f.  
 Mores 27  
 Mündigkeit 50-52  
 Museum 67, 94, 101-103, 140  
 Nationalsozialismus  
 (s. Drittes Reich)  
 Naturbeherrschung 51  
 Naturwissenschaft 111, 114, 160  
 Nivellierung 44, 82  
 Norm 20, 133, 139, 177  
 NPD 67, 119  
 Obedienz 20, 21, 35  
 Objektivation 58, 74, 76, 80, 176, 187  
 kanonisierte 84  
 kulturelle 74  
 Objektivationsandacht 83  
 Objektivationsfeld 76  
 Objektivität 11, 75, 83, 91, 141, 145, 157, 187  
 Obsoleszenz 19  
 Ökonomisch 51-53  
 Ökonomismus 164  
 Oligarchie 53  
 Ontologische Grundstrukturen 164f.  
 Ordnung 163, 167  
 Ordnungsprinzip 76  
 Organismus, organisch 20, 74, 81, 165, 174, 179, 183f., 189  
 Ortsbewußtsein 66  
 Ortsmonographie 140, 151  
 Pädagogik 106  
 Panel-Verfahren 111  
 Pendelwanderung 63f.  
 Politik, politisch 11, 13, 19, 20f., 24, 45, 48, 54, 62, 65f., 88f., 92, 94, 102, 125, 172  
 Popular 27, 77f.  
 Popularität 76  
 Population 43, 68, 111-113, 118-120, 122  
 Positivismus 12, 16, 28f., 40, 49, 103, 106, 118, 139, 165

Pragmatik 159f.  
 Praxis 7, 9, 11, 15f., 28f., 48, 85f., 122  
 (s. a. angewandte Volkskunde, Theorie-Praxis-Verhältnis)  
 Prestige 53, 57, 133  
 Primärerfahrung 170  
 Primitivität 32, 77, 80  
 Problem 9f., 21f., 34f., 38, 57f., 66,  
 68, 104, 114, 133, 142-144, 153f., 158,  
 161, 170f., 188, 190  
 Problembewußtsein 9, 59, 86  
 Problemfindung 57, 121f.  
 Problemhorizont 60  
 Produktion 52  
 Produktionsmittel 53  
 Produktionsprozeß 60f.  
 Profitinteresse 53, 64  
 Prognose 110, 114, 117, 122, 156  
 Proletariat  
 (s. Arbeiter)  
 Protestsong 45  
 Psychologie 106, 116, 175, 177f., 182  
  
 Quota-Verfahren 111  
 Quellen, historische 157, 159  
 Quellenauswahl 160  
  
 Randbedingung 171  
 Random-Verfahren 111, 113  
 Rationalisierung 15, 20  
 Rationalität 13-15, 55, 88, 121, 188  
 Reflexion 51, 53, 75  
 Relevanz 24, 49f., 55, 84, 158f.  
 Religion 43, 60f.  
 Religionsgemeinschaft 60, 115  
 Relikt 55, 149, 153  
 Rettungsgedanke 46, 102f., 136  
 Rezipient 29, 36, 60  
 Rolle 57  
 Rollensegmentierung 64  
 Romantik 21, 46, 166  
 Rückkoppelung 123  
 (s. a. feed-back)  
 Rücklauf 29, 44, 139, 145  
  
 Sachurteil 23-25  
 Sachzwang 53  
 Sage 35, 93  
  
 Sammeln 65, 85-104, 126, 142, 157f.,  
 170  
 Sample 111, 114, 122, 140, 152  
 Sanktion 167  
 Schicht  
 Alters- 138  
 bäuerliche 60, 178, 188  
 beherrschte 44  
 herrschende 44  
 Kultur- 183  
 Ober- 42-44, 125, 186  
 Seelen- 176  
 Unter- 43-44  
 Volks- 175  
 Schlager 15, 40, 80f.  
 Schule 51, 62f.  
 Schwellenwert 29f., 84  
 Segregation 62-64  
 Selektion 42, 157, 160f., 171  
 Sensibilität 50, 59  
 Signifikanz 113, 118, 153, 162, 168  
 Sitte 17f., 20, 27, 33f., 69, 93f., 95-  
 97, 127, 138, 141, 144  
 Skalierung 109  
 Sozialdarwinismus 17  
 Sozialhilfe 52  
 Sozialingenieur 12  
 Sozialisation 51, 56  
 Sozialkritik 92  
 Soziallehre 21  
 Sozialprestige 62  
 Sozialtheorie 27  
 Soziologie des Alltags 57  
 Sozioökonomie 48, 67  
 Sprachatlas 95f.  
 Sprachbarriere 61f.  
 Sprache 56, 95, 176  
 Sprachgeschichte 170  
 Stadt-Land-Verhältnis 44, 60-65  
 Statistik 94, 105-123, 131, 133, 147  
 Status 57, 133  
 Stichprobe 111-113  
 Strukturalismus 166  
 Subkultur 119  
  
 Tanz 80f., 97  
 Theorie, theoretisch 11, 16, 21, 23,  
 28, 30, 32f., 36f., 42, 48, 56f., 80,

83-85, 87f., 100, 103, 106, 114, 117,  
 131, 157, 159, 161, 164, 170, 174, 189  
 Theorie, dialektische 49  
 funktionale 40, 79, 173f., 183, 187  
 Handlungs- 176  
 kritische 38, 49, 56, 106  
 mythologische 127, 135  
 rationale 83  
 volkskundliche 56  
 Theorie-Praxis-Verhältnis 11, 16,  
 28, 30, 32, 36, 41, 76, 100, 186, 189  
 Theoriesurrogat 76, 80  
 Totalumfrage 112  
 Tradition 20, 28f., 34, 38, 43, 51, 58,  
 67, 79, 93, 98f., 103, 126, 139, 155,  
 173-190  
 Traditionalismus 77, 130  
 Traditionsbedürfnis 127f., 182  
 Traditionsbindung 79  
 Trial-and-error-Verfahren 171  
  
 Überlieferung 43, 58, 60, 82, 90, 152  
 Ungleichzeitigkeit 33  
 Unterdrückung 21  
 Untersuchungsgegenstand 57  
 Ursprungsforschung 126, 166  
 Utopie 48, 51, 54  
  
 Ventilsitte 33  
 Verdummung 77  
 Verhaltensforschung 17  
 Verifizierung 78, 83  
 Verklärung der Vergangenheit 45  
 Vermassung 82  
 Vermitteltheit 50  
 Vermittlung 43f., 116  
 Verschleierung 44, 63  
 Verspätete Nation 127  
 Verwertbarkeit 23  
 Verwertung 54  
 Volk 9f., 18f., 24, 33, 35, 38, 43-45,  
 77f., 80, 82-84, 86f., 98, 105, 119,  
 137, 144, 158, 164f., 174, 182, 187  
 Volksaufklärung 41  
 Volksbegriff 78  
 Volkserzählung 77  
 Volksforschung 21  
 Volksgemeinschaft 20, 25  
  
 Volksgeist 88  
 Volksglaube 40, 96, 138  
 Volksgut 91  
 Volksideologie 41  
 Volkskultur 35, 38f., 42f., 79, 91, 94,  
 98, 157, 174f., 182, 184  
 Volkskunde, angewandte 11, 28, 32,  
 41  
 englische 129, 135  
 französische 127, 129, 133f.,  
 139f.  
 Gegenwarts- 27, 41, 77, 80, 91  
 geistesgeschichtliche 42  
 Großstadt- 85  
 historische 45, 58f., 91, 120,  
 155-172  
 italienische 126, 128, 133f.  
 kritische 57, 93  
 schweizerische 137  
 soziale 78  
 spanische 127  
 Volksleben 9f., 38f., 42, 45, 91, 131,  
 189f.  
 Volkslied 40, 90  
 Volksmensch 174, 177, 184  
 Volksnot 20  
 Volksseele 20, 30  
 Volkstum 44  
 Volkstumsarbeit 30  
 Volkstumspflege 22f., 30f.  
 Volkstümlich 76f., 78f., 82f., 174f.,  
 177f.  
 Volkstümliche Einstellungen 77  
 Vorurteil 27, 78, 83  
 Vorverständnis 59, 76  
  
 Wahrscheinlichkeit 110f., 113  
 Wahrscheinlichkeitsrechnung 109  
 Werbung 18f., 54  
 Wert, Wertung 11-36, 43, 45, 92,  
 103, 157, 158, 161f., 168  
 Wertfreiheit 11-17, 19, 23f., 79, 154  
 Wertimplikationen 103, 171  
 Wertneutralität 163, 172  
 Werturteil 11-15, 23f., 26, 161, 163,  
 171  
 Wissenschaftskonzeption 46  
 Wissenschaftsobjekt 45, 76

Wissenschaftsziel 79  
(s. a. Forschungsziel)  
Wohnen 48, 50, 52, 55, 62f., 67f., 95,  
97  
Wohnverhältnisse 48, 64, 67  
  
Zivilisation 47, 81  
Zwang 36, 52, 81  
Zweck-Mittel-Rationalität 14

- 43 Albert Ilien  
**Prestige in dörflicher Lebenswelt**  
1977 124 Seiten mit zahlreichen Tabellen
- 44 Utz Jeggle  
**Kiebingen – Eine Heimatgeschichte**  
(Nachdruck in Vorbereitung)
- 45 Inge Schöck  
**Hexenglaube in der Gegenwart**  
1979 358 Seiten
- 46 Ulrich Baader  
**Kinderspiele und Spiellieder**  
Band I. Untersuchungen in württembergischen Gemeinden  
II. Materialien. Kinderspiellieder und Abzählreime. Mit Noten  
1979 345 und 373 Seiten
- 47 Burkhard R. Lauterbach  
**Bestseller**  
1979 217 Seiten
- 48 Lisgret Militzer-Schwenger  
**Armenerziehung durch Arbeit**  
1979 168 Seiten
- 49 Wolfgang Kaschuba / Carola Lipp  
**1848 – Provinz und Revolution**  
1979 267 Seiten
- 50 Klaus Jensen / Jan-Uwe Rogge  
**Der Medienmarkt für Kinder in der Bundesrepublik**  
1980 376 Seiten
- 51 Narrenfreiheit – Beiträge zur Fasnachtforschung  
1980 272 Seiten
- 52 Friedrich August Köhler  
**Nehren – eine Dorfchronik**  
1981 214 Seiten
- 53 Günther Rager  
**Publizistische Vielfalt im Lokalen**  
1982 219 Seiten
- 54 Museen in der Provinz  
1982 180 Seiten
- 55 »Niemals sechsspurig durchs Neckartal!«  
Die lokale Kommunikation über ein Straßenbauprojekt  
1982 141 Seiten

- 56 Carola Lipp / Wolfgang Kaschuba  
**Dörfliches Überleben**  
Zur Geschichte sozialer und materieller Reproduktion ländlicher Gesellschaften  
im 19. und 20. Jahrhundert  
1982 642 Seiten
- 57 Jutta Dornheim  
**Kranksein im dörflichen Alltag**  
Soziokulturelle Aspekte des Umgangs mit Krebs  
1983 305 Seiten
- 58 Abduraman Maho Awes  
**Die schwarze Gazelle**  
Vorurteile über Farbige in der Sportberichterstattung  
1983 155 Seiten
- 59 Dieter Herz  
**Mundart in der Zeitung**  
Möglichkeiten nicht-hochsprachlicher Beiträge in der Tagespresse  
1983 180 Seiten
- 60 Claudia Schöning-Kalender  
**Mobiliar und Mobilität**  
Zur Wohnweise von Binnenmigranten in Zeyrek/Istanbul  
1985 180 Seiten
- 61 Bernd Jürgen Warneken  
**Populare Autobiographik**  
Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung  
1985 156 Seiten
- 62 **Feldforschung**  
Quantitative Methoden in der Kulturanalyse  
1984 180 Seiten
- 63 **Jeans – Beiträge zu Mode und Jugendkultur**  
1985 197 Seiten (ISBN 3-925340-32-7)
- 64 Susanne Mutschler-Renftle  
**Ländliche Kindheit in Lebenserinnerungen**  
Familien und Kinderleben in einem württembergischen Arbeiterdorf um die  
Jahrhundertwende  
1985 170 Seiten (ISBN 3-925340-33-5)
- 65 **Wallfahrt – Tradition und Mode**  
Empirische Untersuchungen zur Aktualität von Volksfrömmigkeit  
1985 280 Seiten (ISBN 3-925340-34-3)